

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Badische Schule. 1934-1939 1937**

1 (1.1.1937)

# Die badische Schule

Verantwortlich: Lehramtsassessor Michel Fuhs, Karlsruhe, Weltzienstr. 18b

## Deutsche Erzieher und Erzieherinnen!

Wieder wird ein Jahr der Arbeit und des Erfolges Vergangenheit und ein neues kündigt sich an. Für uns, die wir politisch und weltanschaulich inmitten eines Ringens von welthistorischer Bedeutung stehen und so in großen Zeiträumen zu denken gelernt haben, bedeutet der Jahreswechsel den Eintritt in einen neuen Kampfabschnitt auf dem Weg zu unserem alten und hohen unverrückbaren Ziel.

Die Welt um uns ist unruhiger geworden als je zuvor. Deutschland aber wurde unter der genialen Führung Adolf Hitlers immer sichtbarer als Bollwerk für den Frieden Europas und der granitne Wall gegen den haßerfüllten und volkszerstörenden Weltfeind Bolschewismus. Während andere Völker zerrissen werden durch innere Kämpfe und Auseinandersetzungen, hat sich das deutsche Volk in allen seinen Schichten und Berufen auch im vergangenen Jahre mit reichem Erfolg bemüht, durch hingebungsvollen Einsatz, durch Fleiß, Treue und Kameradschaft immer mehr zu einer Einheit zusammenzuwachsen, deren Nährboden die nationalsozialistische Weltanschauung ist, und die durch nichts mehr zu erschüttern ist:

### Die Gefolgschaft Adolf Hitlers ist das deutsche Volk!

Kameraden und Kameradinnen! Auch wir dürfen bekennen, daß wir durch Arbeit an uns selber, durch unser Ringen mit den Erziehungsfragen des nationalsozialistischen Staates und durch unsere Schularbeit auch im vergangenen Jahre mit aller Kraft bestrebt waren, vor unserem Führer, vor dem deutschen Volke und seiner Zukunft in Ehren bestehen zu können. Unsere nationalsozialistische Gemeinschaft innerhalb des NSLB. ist organisatorisch und weltanschaulich fester und tiefer und damit bewußter geworden.

So sehr wir uns alle über das im vergangenen Jahre Erreichte freuen dürfen, so klar erkennen wir zugleich aber auch, welche unendlich großen Aufgaben noch ungelöst vor uns stehen.

Eine Jugend, die den Staat Adolf Hitlers in die Zukunft tragen soll, kann nur durch Nationalsozialisten erzogen werden!

Diese Erkenntnis ist unsere Parole, die auch im Jahr 1937 Richtung und Ziel unserer Arbeit bestimmt.

Wir deutschen Erzieher und Erzieherinnen wollen uns jetzt, wenn wir in das neue Jahr hineingehen, bewußt sein, daß wir eine fernere Zukunft nur sichern, wenn wir gemeinsam mit dem gesamten Volke an unserem Platze jene Aufgaben lösen, die der Führer zur Sicherung der Existenz des Volkes der Gegenwart gestellt hat.

Der Vierjahresplan des Führers hat alle Kräfte der Nation mobilisiert. Die Anstrengungen des Jahres 1937 werden gigantisch sein. Voraussetzungen für Qualitätsarbeit auf unendlich vielen Gebieten des Lebens einer Nation sind gediegenes Wissen und Können. Und dafür tragen wir Erzieher und Erzieherinnen mit Verantwortung. Darüber sind wir glücklich. Unser Fleiß und unsere Hingabe sollen noch größer werden.

Kameraden und Kameradinnen! Als Nationalsozialisten begrüßen wir das neue Jahr, stark in dem Bewußtsein, unter unserem einzigen und genialen Führer Adolf Hitler mithelfen zu dürfen am Aufbau einer großen deutschen Zukunft und stolz in dem Gefühl, Erzieher eines Volkes zu sein, das sein höchstes Glück in der Sicherung und Erhaltung seiner Ehre und Freiheit sieht.

Es lebe der Führer!

gez. Fritz Wächler, Gauleiter und Reichswalter des NS.-Lehrerbundes.

# Nationalsozialistische Außenpolitik.

Ein Rückblick auf die Jahre von 1933 bis 1936.

Das Jahr 1936, eines der bewegtesten und ereignisreichsten der Nachkriegszeit, ist abgeschlossen. Wie kaum ein anderes Jahr setzte es die Welt in Bewegung, brachte es Aufruhr und Bürgerkrieg. Deutschland ist davon verschont geblieben. Einer Insel gleich, der die von außen her anstürmenden und oft hochgehenden Wogen der Unsicherheit und Ruhelosigkeit nichts anhaben konnten, stand es da, gesichert und gewappnet und von dem Willen durchdrungen, nicht von diesem Meer überflutet zu werden. Es liegt deshalb nahe, sich rückblickend die Grundsätze und Maßnahmen zu vergegenwärtigen, die die deutsche Außenpolitik in den letzten Jahren beherrscht und Deutschland vor einem Schicksal bewahrt haben, wie es uns in all seiner Traurigkeit heute in Spanien entgegentritt.

Im Gegensatz zu der von der Systemzeit bis zur Selbstaufopferung befolgten Erfüllungspolitik, die kaum eine einheitliche Linie erkennen ließ, wird die Außenpolitik des nationalsozialistischen Staates von dem Grundsatz der Einfachheit und Stetigkeit getragen. Die Außenpolitik des Dritten Reiches, herausgeboren aus unserer nationalsozialistischen Weltanschauung, ist eine ausgesprochene Friedenspolitik, deren oberstes Ziel die Aufrechterhaltung des Weltfriedens ist. Als solche strebt sie nach einem friedlichen Zusammenleben mit allen Nationen, wobei ihr Ordnung und Gerechtigkeit als Voraussetzungen für diese internationale Gemeinschaft erscheinen. Aus dieser Erkenntnis ist das Streben Deutschlands nach Gleichberechtigung zu verstehen. Zwangsläufig damit mußte aber in der deutschen Außenpolitik der Wille nach Bekämpfung aller der Kräfte zum Ausdruck kommen, die das angestrebte Ziel einer wahren Befriedung Europas mit allen Mitteln zu hintertreiben suchten. Daher die entschiedene Kampfansage an den Bolschewismus und seine weltumstürzlerischen Tendenzen. Diese Zielsetzung der deutschen Außenpolitik — Gleichberechtigung und auf ihr aufgebaut der Friede Europas — ist so eindeutig und offensichtlich, daß sie in fast jedem außenpolitischen Schritt der letzten vier Jahre zum Ausdruck kam. Es begann mit der Frage der Abrüstung. Deutschland hatte abgerüstet und zwar unter schärfster internationaler Kontrolle. Es war seinen Verpflichtungen mit einer Gründlichkeit nachgekommen, wie man ihr nur selten in der Geschichte der Völker begegnet und das im Vertrauen auf die gleichfalls im Versailler Diktat vorgesehene Abrüstung der andern. Trotz der von Deutschland bis ins letzte vollzogenen Abrüstung kehrten sich die anderen Staaten indessen nicht an die ihnen auferlegte Verpflichtung, gleichfalls abzurüsten. Vielmehr nahmen

die Rüstungen um Deutschland in einem geradezu bedächtigsten Tempo und Ausmaß zu, ohne daß man auch nur im geringsten Verständnis für das deutsche Streben nach Gleichberechtigung aufzubringen sich bemühte. Am 14. Oktober 1933 verkündete deshalb der Führer den Austritt Deutschlands aus der Abrüstungskonferenz und dem Völkerbund.

„Kein Krieg kann Dauerzustand der Menschheit werden. Kein Friede kann die Verewigung des Krieges sein. Einmal müssen Sieger und Besiegte den Weg in die Gemeinschaft gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens wiederfinden. Die bewußte Deklassierung Deutschlands aber, die darin liegt, daß man jedem Volk der Welt ein selbstverständliches Recht zubilligt, das nur dem deutschen Volk vorenthalten wird, empfinden wir als die Verewigung einer Diskriminierung, die für uns unerträglich ist.“

Mit diesen Worten hat der Führer in seiner Rundfunkrede vom 14. Oktober 1933 den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund begründet. Daß auch das deutsche Volk ihn billigte, und daß dieser Entschluß ihm geradezu aus dem Herzen gesprochen war, bewies die Volksabstimmung vom 12. November 1933. 40 632 628 Deutsche, das waren 95,1% aller damals Wahlberechtigten, bekannten sich hier vorbehaltlos zu der von der Reichsregierung befolgten Politik. Deutschland mußte eben einer Einrichtung seine Mitarbeit versagen, die nur allzu offensichtlich ein nach zweierlei Maß arbeitendes Werkzeug in den Händen der Siegermächte war und dem deutschen Volke sein Lebensrecht um jeden Preis vorenthalten wollte.

Gehörte auch Deutschland der Abrüstungskonferenz jetzt nicht mehr an, so fuhr es dennoch fort, auf eine Verminderung des allgemeinen Wettrüstens hinzuwirken. So unterbreitete die deutsche Regierung am 18. Dezember 1933 jenes bekannte Memorandum über ihre Abrüstungsvorschläge, in dem ein Reichsheer von 300 000 Mann vorgeschlagen wurde, sofern sich die übrigen Mächte mit einer Beschränkung der Rüstungen auf den gegenwärtigen Stand einverstanden erklären würden. Allein alle in dieser Richtung gemachten Anstrengungen Deutschlands schlugen fehl. Endgültig begraben wurden alle Hoffnungen auf eine Verständigung in dieser Frage aber durch das Nein der Note Barthous vom 17. April 1934, nachdem eine Erklärung der Reichsregierung am Vortage noch die Bereitwilligkeit Deutschlands, über den Umfang seiner Gleichberechtigung mit seinen Partnern zu verhandeln, gezeigt hatte. Es gab keinen Zweifel: Die Abrüstungskonferenz war am Nichtabrüstungs willen Frankreichs gescheitert. Dabei hatte der Führer schon in seiner Reichstagsrede vom 17. Mai 1933 erklärt, daß Deutsch-

land ohne weiteres bereit sei, seine gesamte militärische Einrichtung aufzulösen und den kleinen Rest der ihm verbliebenen Waffen zu zerstören, wenn die angrenzenden Nationen ebenso restlos das gleiche tun würden. Diese hier nur kurz skizzierte Entwicklung konnte naturgemäß nicht ohne Einfluß auf die deutsche Politik bleiben. Deutschland mußte sich selbst das Recht nehmen, die ihm für seine eigene Sicherheit notwendig erscheinenden Maßnahmen zu ergreifen. Diese Notwendigkeit erwies sich um so zwingender, als die Drohungen des roten Militarismus immer konkretere Formen annahmen.

Aus diesen Beweggründen heraus kam es am 16. März 1935 zu dem Entschluß der Reichsregierung, die allgemeine Wehrpflicht wieder einzuführen. Deutschland hatte damit seine Wehrhoheit wiedererlangt. Wie das Ausland hierauf antwortete, ist noch in bester Erinnerung: Man warf Deutschland Vertragsbruch vor, sichtlich bemüht, uns als den Friedensstörer Europas hinzustellen, während der Völkerbund den deutschen Schritt in einer Entschliefung vom 17. April 1935 verurteilen zu müssen glaubte.

Deutschlands Antwort blieb nicht aus. Am 21. Mai 1935 widerlegte der Führer in einer großangelegten und weitsehenden Rede die Deutschland gemachten Vorwürfe, wobei er die von den Versailler Mächten begangene Verletzung der Abrüstungsverpflichtung klar herausstellte. Daß Deutschland aber trotz allem nicht geneigt war, sich von den nach einer Lösung drängenden internationalen Fragen zurückzuziehen, bewies der Führer mit seinen dreizehn Thesen. Als wahrhaft konstruktive Vorschläge für eine dauerhafte Befriedung Europas wiesen sie den Weg in eine bessere Zukunft. Der Grundgedanke war jedoch nicht eine weitere Erstarrung der durch den Versailler Vertrag geschaffenen politischen Verhältnisse, sondern die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines auf Verständigung und Vertrauen fußenden Ausgleichs der einander entgegenstehenden Interessen. Aber auch über dieses großzügige Angebot Deutschlands ging das Ausland zur Tagesordnung über.

Etwa zu gleicher Zeit deuteten verschiedene Anzeichen auf eine Annäherung Frankreichs an die Sowjetunion hin. Diese Anzeichen verdichteten sich immer mehr und am 2. Mai 1935 wurde tatsächlich zwischen Frankreich und der Sowjetunion ein Vertrag zur gegenseitigen Hilfeleistung abgeschlossen. Ausschließlich gegen Deutschland gerichtet, widersprach dieses Militärbündnis dem Rheinpakt von Locarno, in dem Deutschland und Frankreich auf Anwendung von Waffengewalt verzichtet hatten. Die einseitige Handlungsweise Frankreichs hatte jetzt die Bedeutung dieses Paktes hinfällig gemacht. Die Lage drängte also zu neuen Entscheidungen, wollte man Deutschland nicht der von der Sowjetunion und Frankreich, den beiden größten Militärmächten Europas, drohenden Gefahr aussetzen. Es galt die Souveränität des Reiches in seinem ganzen Gebiet wieder herzustellen. So rückten am 7. März 1936 deutsche Truppen wieder in das bis dahin entmilitarisierte Rheinland ein, vom Jubel der ganzen Bevölkerung begleitet. Ein Schlußstrich war damit unter ein trauriges Kapitel gezogen worden, das mit seinen Bestimmungen siebzehn lange Jahre

wie ein schwerer Druck auf einem großen Volke gelegen hatte. Freiheit und Ehre waren wiedergewonnen, die letzte Fessel war gefallen.

Der Führer hat diesen Gedanken am gleichen Tage noch in einer großen Rede Ausdruck gegeben, darüber hinaus aber ein in der Geschichte wohl einzig dastehendes Angebot zur Sicherung des europäischen Friedens gemacht. Er erklärte, daß Deutschland bereit sei, einen Nichtangriffspakt mit Frankreich, Belgien und den Niederlanden auf die Dauer von 25 Jahren abzuschließen, um die Unversehrbarkeit der Grenzen im Westen zu sichern.

Diese von der Notwendigkeit der Gleichberechtigung getragene Politik fand noch im gleichen Jahre 1936 ihre logische Fortsetzung in zwei anderen Entschlüssen der Reichsregierung: In der Einführung der zweijährigen Dienstpflicht (am 24. August 1936) und in der Beseitigung der internationalen Vormundschaft über die deutschen Wasserstraßen (am 14. November 1936). Ein weiterer Schritt war damit in der Richtung getan, frei von sich aus über die Notwendigkeiten des Lebens der Nation entscheiden zu können.

Ist schon das Streben nach Gleichberechtigung ein Charakteristikum der Außenpolitik des Dritten Reiches, so sind nicht minder kennzeichnend für sie all die in ihrem Rahmen geschlossenen Verträge, die jedermann die Friedensliebe des deutschen Volkes offenbarten. In der Vergangenheit einst begangene Fehler sind hier wieder gutgemacht worden, während auf der anderen Seite die Beziehungen zu den Nachbarstaaten wieder in normale Bahnen gelenkt wurden. Man denke hier nur an den mit Polen am 26. Januar 1934 für zehn Jahre abgeschlossenen Nichtangriffspakt. Wer hätte noch vor fünf Jahren glauben mögen, daß auch nur jemals zwischen Deutschland und Polen nach einem Jahrzehnt voller erbitterter Feindschaft ein Verhältnis entstehen würde, das, wie jetzt immerhin von dem Willen nach einem Ausgleich der bestehenden Interessengegensätze getragen ist? Und ähnlich verhält es sich mit England. Am 18. Juni 1935 wurde mit dem Londoner Flottenabkommen die Gefahr einer erneuten englisch-deutschen Flottenrivalität aus dem Wege geräumt. Zwei Länder, die kein Interessengegensatz voneinander trennt, der nicht bei beiderseitigen guten Willen überbrückt werden könnte, haben wieder eine Grundlage für gesunde und geordnete politische Beziehungen gefunden.

Einige Monate zuvor hatte sich die Saarfrage der Entscheidung genähert, die am 13. Januar 1935 in einem überwältigenden Bekenntnis der Saar zu Deutschland ihre Lösung fand. Das letzte Hindernis für eine aufrichtige Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich war damit beseitigt.

Während des italienisch-abessinischen Konfliktes wahrte Deutschland strenge Neutralität. In jeder Hinsicht uninteressiert, verbot die Reichsregierung sofort nach seinem Ausbruch die Ausfuhr von Kriegsgeschütz und Munition nach beiden Staaten. Das war ein Beitrag, wie er nicht besser die Friedensliebe Deutschlands hätte unter Beweis stellen können und sicher wäre dem Frieden mehr gedient worden, wenn auch die übrigen Staaten sich nicht von der unseligen Sanktionsidee des Völkerbundes hätten leiten lassen.

Das Jahr 1936 endlich brachte die erhoffte Entspannung im deutsch-österreichischen Verhältnis. Am 11. Juli wurde mit Österreich ein Abkommen geschlossen, das ein freundschaftliches Einvernehmen zwischen beiden Staaten schuf. Auch diese Tat hatte das Ausland vielfach für unmöglich gehalten. Zatten doch die am 25. Juli 1934 in ganz Österreich ausgebrochenen Unruhen, denen auch der österreichische Bundeskanzler Dollfuß zum Opfer gefallen war, den Eindruck hervorgerufen, daß es nicht so bald zu einer aufrichtigen Verständigung zwischen Deutschland und Österreich kommen würde.

Aus diesen drei Beispielen schon ergibt sich, daß die deutsche Regierung in ihrer Außenpolitik im allgemeinen zweiseitigen Verträgen den Vorzug gibt. Sie ist sich dabei aber im Klaren, daß diese der Friedenssicherung dienenden Verträge nur dann einen inneren Sinn haben, wenn sie von einer wirklichen Gleichberechtigung getragen werden. Daher auch das eingangs behandelte bewußte Streben nach dieser Gleichberechtigung. Man hat uns in diesem Zusammenhange oft den Vorwurf gemacht, daß wir vertragsbrüchig seien. Wie wenig stichhaltig dieser Vorwurf aber ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß alle Bestimmungen des Versailler Vertrages, die wir von uns aus außer Kraft setzten, uns gewaltsam aufgezwungen worden sind. In vielen Fällen, wie z. B. in dem der Abrüstung waren sie sogar durch den Bruch der Verpflichtung seitens der anderen Vertragspartner schon hinfällig geworden, ehe wir uns selbst von ihnen losagten. Ganz anders dagegen steht es mit den soeben erwähnten drei Verträgen. Aus freier Entschließung heraus geschlossen, werden sie stets bindende Kraft für uns haben. In den Mängeln des Versailler Diktats in dessen liegen, wie es der Führer einmal nannte, alle die heutige Unruhe verursachenden Probleme begründet. Dies galt es, in den vergangenen vier Jahren nationalsozialistischer Staatsführung zu erkennen.

So groß die Friedensliebe der deutschen Regierung war, so stark war aber auch ihr Wille zur Bekämpfung aller der Kräfte, die Unfrieden und Unruhe in die Staaten Europas hineintragen wollten. Die Parteitage der Jahre 1935 und 1936 haben der Welt in aller Deutlichkeit die ihr vom Bolschewismus drohenden Gefahren gezeigt und die in Spanien sich vollziehende Entwicklung hat ein übriges getan, um das wahre Gesicht Moskaus in all seiner Brutalität erscheinen zu lassen. Noch hat es nicht den Anschein, als ob Europa die von Deutschland ausgesprochenen Warnungen beherzigen will. Deutschland aber ist auf der Hut. In wahrer Erkennung der zerstörenden Kräfte des Bolschewismus hat es den Kommunismus im eigenen Lande bis ins letzte ausgerottet. Er hat in Deutschland für immer ausgespielt. Wenn wir aber dennoch seine Bekämpfung auf unsere Fahne geschrieben haben und nach wie vor unsere warnende Stimme erheben, dann weil wir wissen, daß Deutschland nicht allein in Europa lebt und es uns nicht gleichgültig sein kann, ob unsere Nachbarn Vorposten des Bolschewismus sind oder nicht. Als erster Staat hat Deutschland die Methoden des Bolschewismus rücksichtslos aufgedeckt. Es hat aller Welt gezeigt, daß die offizielle Sowjet-Regierung und die Komintern als die Trägerin der Weltrevolution in ihren Zielen sich decken und

daß man nicht, wie uns die Sowjetunion gern glauben machen möchte, nur die Komintern für jene in Bürgerkriegen, Streiks und Aussperrungen sich offenbarende Entwicklung verantwortlich machen kann. Nein, Komintern und Sowjet-Regierung sind eins, genau so wie die nationalsozialistische Bewegung und ihr Staat eine untrennbare Einheit bilden.

Deutschland und Japan haben am 25. November 1936 mit der Unterzeichnung eines gegen die kommunistische Internationale gerichteten Abkommens aller Welt gezeigt, wie man der bolschewistischen Wühlarbeit tatkräftig zu begegnen hat. Festzuhalten ist dabei, daß dieses Abkommen in keiner Weise Angriffscharakter trägt, sondern lediglich alle Kulturvölker zu gemeinsamer geistiger Gegenwehr auffordert. Deutschland fühlt sich hierbei als Beauftragter einer alten Kultur und Überlieferung; denn darüber sollten sich alle klar sein: Nicht Faschismus und Bolschewismus heißen die Gegner von heute, sondern Bolschewismus und Europa. Dieses Wort Alfred Rosenbergs mögen sich alle die zu Herzen nehmen, die die kulturellen Güter Europas und damit den Frieden auf unserem Erdteil auch in Zukunft gewahrt sehen möchten.

Zum Schluß noch einige Worte allgemeiner Natur. Das Ausland hat die Außenpolitik des Dritten Reiches nicht selten der unlautersten und oft unglaublichsten Absichten verdächtigt und tut es auch heute noch hier und da. Nicht genug, daß man uns als vertragsbrüchig hinstellte, hat man sich auch bemüht, uns als den Friedensstörer Europas erscheinen zu lassen. Deutschlands Antwort hierauf aber ist der Hinweis auf seine in den letzten vier Jahren geführte Außenpolitik. Nicht ein einziges Mal haben wir auch nur den Versuch gemacht, unsere Weltanschauung auf andere Völker und Staaten zu übertragen und das sehr im Gegensatz zum Bolschewismus. Stets haben wir Achtung empfunden vor jeder echten, inneren Lebensform eines anderen Volkes, und stets haben wir uns von jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Völker ferngehalten. Dafür haben wir gefordert, daß man auch unsere Lebensrechte achtet und Verständnis für unsere Lage aufbringt. Als ehrliebendes Volk war es für uns unerträglich, nicht über die Souveränität im eigenen Lande bestimmen zu können. Daher das Streben Deutschlands nach Gleichberechtigung mit den anderen Staaten. Hand in Hand damit ging aber der heiße Wunsch nach einem auf den Grundsätzen der Ordnung und Gerechtigkeit aufgebauten Frieden. Mehr als einen Beweis für seine Friedensliebe hat Deutschland in jenen vier Jahren geliefert, mehr als einmal hat der Führer dem französischen Volke die Hand zur Versöhnung entgegengestreckt. Daß sie nicht ergriffen wurde, ist nicht unsere Schuld. Wir wollen keinen Krieg. Denn er wäre das Ende Europas, und Deutschland, mitten in seinem großen Aufbauwerk begriffen, ist wohl am wenigsten geneigt, durch ihn seine ganze friedliche Entwicklung unterbrechen zu lassen. Über den ungehemmten Ablauf dieser inneren Entwicklung aber und die deutschen Grenzen wacht das deutsche Meer, das als Waffenträger der Nation wie das deutsche Volk geschlossen und schlagkräftig hinter dem Führer und seiner Politik steht. Seine Außenpolitik diene ausschließlich dem deutschen Volke. So wird es auch in den kommenden Jahren sein.

# Volk, Staat und Wehr.

Von Scharnhorst zu Adolf Hitler.

Von Paul Schmittanner.

**B**u den weltgeschichtlichen Geschehnissen des Jahres 1936 zählt die völlige Wiedergewinnung der schon im Vorjahre grundsätzlich errungenen deutschen Wehrfreiheit durch die Belegung der rheinischen Gebiete und die Wiederherstellung der zweijährigen Dienstzeit. Diese Tat Adolf Hitlers konnte ungestört von der Außenwelt vollbracht werden und stellt geradezu ein Wunder dar, wie es sich unerhörter kaum je in der deutschen Geschichte vollzogen hat. Die Neuschöpfung erhielt zugleich dadurch ihr besonderes Gepräge, daß sie zu einer ausgesprochenen Volkswehr macht im wahrsten Sinne des Wortes führte. Volk, Staat und Wehr sind heute eine Einheit geworden.

Wir müssen an den Anfang der germanisch-deutschen Geschichte zurückgehen, um den gleichen, heute erreichten Wehrzustand unseres Volkes wieder zu finden. Als vor 2000 Jahren die europäisch-abendländische Geschichte begann, war bei den sie gestaltenden germanischen Stämmen Staat, Volk und Heer eine organische naturhafte Einheit. Doch dieser Zustand konnte nicht aufrechterhalten werden. Die Verschmelzung des Germanentums mit dem römisch-christlichen Wesen löste die wehrpolitische Gemeinschaft auf. Diese Auflösung vollzog sich in zwei Akten. Im ersten Akt der großen Auflockerung löste sich das Volk aus der alten dreifaltigen Einheit ab. Es entstand die vom Volk gelöste neue Staatswehr des vassalitischen Lehnskriegertums, das das Heerwesen des Ersten Reiches bestimmte. Nur noch die privilegierte Schicht des Ritterstandes übte gegen besondere Vergünstigungen und Vorrechte den staatlichen Kriegsdienst aus. Das Volk trat zurück und verlor die seelische und körperliche Bindung zur Wehr. Im späteren Mittelalter folgte der zweite Akt der großen Auflockerung. Jetzt löste sich auch die noch bestehende Einheit von Staat und Heer auf. Die Wehr trat als eine Macht für sich in die Geschichte. Es entstand die von Volk, Staat, Volks- und Staatspflicht gelöste Wehrepoche des freien Söldnertums des 15. bis 17. Jahrhunderts. Die alte Einheit von Staat, Volk und Wehr war damit völlig auseinandergelöst. Doch auch dieser Zustand war kein endgültiger. Er wurde mit der durchbrechenden modernen Form des europäischen Staates wieder überwunden. Wie die Auseinanderlösung in zwei Akten erfolgt war, sollte auch die neue Verschmelzung der drei getrennten Mächte wieder in zwei Handlungen vor sich gehen. Die erste brachte die Wiederverknüpfung von Staat und Heer. Der Staat riß das Wehrrecht wieder im ganzen Umfang an sich und machte dem freien Söldnertum ein

Ende. Diese erste Verschmelzung war im 18. Jahrhundert überall beendet. Mit dem Wandel des europäischen Staates von der Monarchie zum Volksstaat war eine wehrpolitische Veränderung notwendig verbunden. So begann mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert der zweite Akt der Wiedervereinigung. Das Volk kehrte in die Wehr zurück. Staat, Wehr und Volk wurden wieder zur dreifaltigen Einheit. Dieser letzte Akt der Wiederver Verschmelzung hat rund 150 Jahr gedauert und sich erst in unseren Tagen in Deutschland durch Adolf Hitler vollendet.

Die Kraft dieser Wiederver Verschmelzung war der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht. Es ist eine noch heute weitverbreitete irrige Ansicht, daß Frankreich der Vater dieser segensreichen Einrichtung gewesen sei, und daß diese im Strudel der großen französischen Revolution ihre lebenskräftige Wiederauferstehung erlebt habe. Die französische Revolution war zu einer solchen Leistung nicht fähig. Denn sie wurde von dem gebildeten und reichen Bürgerstande getragen, dem zu seinem irdischen Glück nur noch die politische Macht fehlte. Diese wollte er erringen, und er war nicht gewillt, nach der Vollendung seines Glückes nun etwa gar die eigene Haut zu Markte zu tragen. Der Kriegsminister der Girondisten, Servan de Gerby, hielt vielmehr die Werbung und den Ersatz durch Soldatenkinder und Waisenkinder für das angemessene Wehrsystem, das nur im Notfall auf die Bürger zurückgreifen dürfe, denen aber das Recht der Stellvertretung vorbehalten bleiben müsse. Ja, man empfand die allgemeine Wehrpflicht als eines freien Bürgers unwürdig. Erst als in der Not des Krieges die vorhandenen Streitkräfte nicht genügten, erließ man jenen bekannten Aufruf zur Levée en masse, die jedoch nicht einmal die Ersatzmannschaft für denjenigen Verlust aufbrachte, den die Armee ohne zu fechten erlitt. Da beschloß der Konvent im Februar 1793 eine gezwungene Rekrutierung von 300 000 Mann, ohne daß jedoch die gleichzeitige Werbung aufgehoben wurde. Carnot krönte diese Entwicklung durch sein Gesetz vom August 1793, das keineswegs die ganze Nation, sondern nur die Männer vom 18. bis 25. Lebensjahr und zwar nur für die Dauer des gegenwärtigen Krieges unter die Waffen rief. Dies war die äußerste Leistung, die Frankreich auf dem Gebiete der allgemeinen Wehrpflicht zu vollbringen vermochte. Sie bezeichnete wohl den Höhepunkt des vaterländischen Aufschwungs der Republik, nicht aber den Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung. Die allgemeine Wehrpflicht war ja nicht grundsätzlich und nicht aus sittlichen Erwägun-

gen eingeführt worden, sondern nur in der Stunde der Not. So kam es, daß man sie wieder preisgab, als sich die Lage gewendet hatte. Seit dem Jahre 1798 bestand das Wehrsystem der Konfektion, das je nach Bedarf die Jahrgänge vom 20. bis 25. Lebensjahre einzog und schon seit dem Jahre 1800 die Stellvertretung gestattete, den freiwilligen Eintritt prämierte und so die Wehrpflichtigen mehr und mehr durch langdienende Söldner ersetzte. Damit war ein Wehrsystem geschaffen, das, sittlich betrachtet, die denkbar unwürdigste Art der Heeresbeschaffung darstellte. Denn es legte die Waffenpflicht auf die Schultern der Unbemittelten und befreite die Söhne wohlhabender Familien. Diese Form sollte für Frankreich bezeichnend bleiben. Sie führte zeitweilig zu unglaublichen kapitalistischen Ausbeutungen. So gründeten sich in Paris im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts Aktiengesellschaften, die fortlaufend Tausende von jungen Männern zum Verkauf an wohlhabende Familien als Stellvertreter auf Lager hielten und daraus die größten Gewinne zogen. Napoleon III. änderte das System ab, indem er an die Stelle der Stellvertretung den Loskauf treten ließ. Doch dieser war keine grundsätzliche Verbesserung. Überall in der Welt machte das System der Stellvertretung Schule. Auch die meisten deutschen Staaten führten es ein. Bei uns in Baden nannte man den Stellvertreter „Einstehrer“. Hier gründete man zwar keine Aktiengesellschaften, wohl aber bürgerliche Vereine, die gleichsam in der Form von Versicherungsgesellschaften ihre Söhne durch Gewinnung von Einstehern freikaufte. Im allgemeinen erhielt damals ein Einstehrer für die fünfjährige Dienstpflicht 500 Gulden. Es wurde insofern ein Lebensberuf aus dem Geschäft, als ein Stellvertreter etwa fünfmal nacheinander sich verkaufen konnte, bis er schließlich als Fünftiger mit einem kleinen ersparten Vermögen in den Ruhestand trat. Nur ein deutsches Land gab es, in dem das System der Stellvertretung keinen Eingang fand: Preußen. Nicht Frankreich, sondern Preußen wurde das Geburtsland der allgemeinen Wehrpflicht.

Der Mann, der sie hier verwirklichte, war Scharnhorst. Er hatte Vorgänger im norddeutschen Raum. Er selbst war als Sohn eines hannoverschen Bauern in das kleine Heer des Grafen Wilhelm von Lippe eingetreten und hatte hier die allgemeine Wehrpflicht praktisch kennen gelernt. Denn Graf Wilhelm hatte sie in seinem kleinen Ländchen schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts durchgeführt. Als Scharnhorst nach einer längeren Dienstzeit im hannoverschen Heere in den letzten Jahren des Jahrhunderts in die preussische Armee hinüberwechselte, brachte er jenen zukünftigen Gedanken mit. Aber auch in der preussischen Armee selbst war dieser nicht unbekannt. Schon das preussische Wehrsystem des 18. Jahrhunderts beruhte, mochte es auch die Werbung kennen und aus merkantilen Gründen den Büraerstand vom Soldatentum ausschließen, auf der Wehrdienstpflicht des Bauerntums und des Adels. Friedrich Wilhelm I. hatte jenes bekannte Kantonsystem eingeführt, das den einzelnen Regimentern bestimmte Ersatzbezirke zuwies, aus denen sie sich ihre Rekruten holten. Schon die Knaben wurden „enrolliert“, d. h. in Musterungslisten aufgenommen und mußten zum Zeichen, daß sie von ihrem Regi-

ment als Rekruten in Aussicht genommen waren, ein bestimmtes Abzeichen, meist ein rotes Band an Mütze oder Jacke tragen. So trat die rote Farbe, die später in seltsamer Umkehr zur Farbe der antimilitärischen Propaganda werden sollte, als das Abzeichen des preussischen Soldatentums in das politische Leben. Wenn auch das preussische Wehrsystem keine allgemeine Wehrpflicht kannte, so stellte es doch eine Vorstufe zu dieser dar. Und dennoch sollte ihre Geburt auch in Preußen sich erst unter großen Katastrophen vollenden. Scharnhorst wurde schon in den Jahren vor der Schlacht von Jena der treibende Geist. Er war nicht nur ein großer Soldat, er war auch ein großer Politiker. Ihm schwebte eine völlige Verwandlung des preussischen Staates vor. Volk, Staat und Wehr sollten durch eine tiefgreifende, politische und soldatische „Revolution“ wieder zur Einheit zusammengeschmolzen werden. Doch seinem revolutionären Geiste stellten sich die Schwerfälligkeit des damaligen preussischen Systems und der reaktionäre Widerstand der bevorrechteten Kreise entgegen. Seine Vorschläge, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, drangen nicht durch. So kam es zur Katastrophe von Jena und Auerstädt und zum Zusammenbruch des preussischen Staates. Erst jetzt wurde der prophetische Warner in das hohe Amt des Kriegsministers und des Chefs des Generalstabes berufen und mit der Aufgabe betraut, das Heer zu reorganisieren. Doch nunmehr trat seinen Plänen der übergewaltige französische Machtwille entgegen. Dennoch gelang es ihm, durch das bekannte Krümpersystem eine unverhältnismäßig große Anzahl preussischer Männer soldatisch auszubilden und schließlich, als die Stunde der Befreiung schlug, den König im März 1813 zu jenen Verordnungen fortzureißen, die zum erstenmal in Preußen, wenn auch nur für die Dauer des Krieges, die unterschiedslose allgemeine Wehrpflicht einführten. Jeder Preuze hatte im aktiven Heer, in der Reserve, in der Landwehr oder in einem der freiwilligen Verbände dem Vaterlande zu dienen. So wurde das preussische Heer zur entscheidenden militärischen und sittlichen Kraft im Lager der Verbündeten und zum Überwinder Napoleons. Sein Schöpfer, Scharnhorst, sollte diesen Triumph nicht erleben. Denn er starb im Sommer 1813 an einer bei Großgörschen erhaltenen Wunde. So konnte es ihm auch nicht vergönnt sein, seinen großen politischen Plan nach der Beendigung des Krieges im Frieden zu verwirklichen: Volk, Staat und Wehr zur untrennbaren Einheit zu verschmelzen.

Erst Adolf Hitler sollte es in unserer Zeit beschieden sein, den Scharnhorst'schen Gedanken zu glorreicher Tat werden zu lassen. Die Grundlage hierfür legte die preussische Heeresgeschichte des 19. Jahrhunderts. Während fast alle anderen deutschen Staaten im Frieden von der allgemeinen Wehrpflicht abrückten, hielt Preußen unverbrüchlich an ihr fest. Dies war das große Verdienst des Generals von Boyen. Freilich war die Form, mit der Preußen die allgemeine Wehrpflicht verwirklichte, bis über die Jahrhundertmitte hinaus nicht befriedigend. Die bekannte Trennung in Linie und Landwehr raubte dem Heere die militärische Schlagkraft und ließ zudem durch den politischen Gegensatz, der sich damit verknüpfte, das Heer zu

einer politischen Spaltkraft werden. Die innenpolitische Zerrissenheit des Volkes ergriff das Meer und dessen innerer Zwiespalt strahlte wieder auf das Volk aus. So wurde Preußen jahrzehntelang unfähig, die deutsche Aufgabe im Gegensatz zu Österreich zu übernehmen. Noch 1870 mußte es infolge seiner militärischen Leistungsunfähigkeit in der schweren diplomatischen Niederlage von Olmütz den Habsburgern im Reich die Führung überlassen. Es war das weltgeschichtliche Verdienst König Wilhelms I., Roon und Bismarcks, dem preussischen Wehrpflichtheer nach 1860 in heroischem Kampf gegen die widerstrebenden Mächte jene Form zu verleihen, die seiner allein würdig war und Preußen zu seiner deutschen Aufgabe befähigte. Zum erstenmal war in Preußen ein einheitliches Wehrpflichtheer entstanden, das vom gleichen politischen Geiste besetzt war. Die unmittelbaren Folgen waren die gewaltige Kräftigung des preussischen Staates, die ruhmreichen Kriege von 1864, 1866 und 1870 und die Wiedererrichtung des Deutschen Reiches unter preussischer Führung.

Wieder wie nach dem Jahre 1815 kam es auch jetzt nach 1871 im Zweiten Reich darauf an, die in kriegerischer Zeit errungene leistungskräftige Form der allgemeinen Wehrpflicht auch im Frieden zu wahren. Wie Preußen zwischen 1815 und 1860 an dieser Aufgabe scheiterte, so sollte auch das Zweite Reich in ähnlicher Weise versagen. Von einer allgemeinen Wehrpflicht war schon deshalb bald keine Rede mehr, weil das Meer, gemessen an der anwachsenden Größe der Bevölkerung, zu klein blieb. Zu Bismarcks Zeiten mochte diese Beschränkung erträglich sein, da der wehrpolitische Verzicht durch die großartige Außenpolitik des Kanzlers aufgewogen wurde. Nach seinem Abgang wurde jedoch die wehrpolitische Versäumnis lebensgefährlich. Denn Bismarcks außenpolitisches Werk brach unter den dilettantischen Händen seiner Nachfolger zusammen. Frankreich und Rußland fanden sich, das Deutsche Reich ward von ihnen umfaßt und mußte für den Kriegsfall mit ihren zahlenmäßig überlegenen Heeren rechnen. Doch nichts geschah, um die allgemeine Wehrpflicht, die nur noch auf dem Papier stand, auch praktisch wieder durchzuführen. Ja, durch die Schaffung der Flotte geriet das Meer erst recht ins Hintertreffen. So konnte der unerhörte Zustand eintreten, daß bei Ausbruch des Weltkrieges etwa 5 Millionen deutscher Männer nicht ausgebildet waren. Denn man hatte ja auf die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht praktisch verzichtet. Auch seelisch geschah nichts, um die Einheit von Volk, Staat und Wehr aufrecht zu erhalten. So kam es auch auf diesem Gebiet zu einer bedenklichen Auflockerung. Von einer wehrpolitischen Erziehung des Volkes war keine Rede. Um die entlassenen Soldaten kümmerte man sich nicht. Man wähnte, daß die unpolitischen Kriegervereine ausreichen würden, die seelische Verbindung der Entlassenen zum Meer aufrecht zu erhalten. Zugleich ließ man es aber zu, daß die verfeuchende Verhetzung wehrfeindlicher Parteien und pazifistischer Vereine die entlassenen Soldaten ergriff und in immer stärkerem Maße beeinflusste. Auch an die Lösung der sozialen Frage ging man nicht mit Entschiedenheit heran. Man verlangte von dem deutschen Mann, daß er im Kriege für die Heimat sein

Leben hingab, und änderte doch zugleich nichts an dem Zustande, daß für Millionen von Deutschen diese Heimat in einem stinkenden Loch bestand. Man sieht hier bligartig die gewaltige wehrpolitische Bedeutung der Heimstätten-Siedlung aufleuchten, wie wir sie heute im nationalsozialistischen Staate betreiben. Man kannte zwar im Zweiten Reich die Stellvertretung nicht. Aber man besaß die merkwürdige Einrichtung des Einjährig-Freiwilligen, die die wohlhabenden Kreise bevorrechtete und das Amt des Reserveoffiziers den „oberen“ Schichten des Volkes vorbehielt. Die Geschichte ist die große Lehrmeisterin der Völker. Sie stellt diesen die großen weltpolitischen Aufgaben. Die von ihr gestellte Kernaufgabe des 19. und 20. Jahrhunderts heißt Verschmelzung von Volk, Staat und Wehr zu unlösbarer Einheit. Wer diese Aufgabe erfüllt, wird von der Geschichte belohnt, wer sie mißachtet, wird von ihr gestraft. Während das französische Volk und Reich jene Aufgabe in viel besserem Maße zu lösen wußte, blieb Deutschland weit dahinter zurück und verschuldete so unseren Niederbruch im Weltkriege. In völliger Verfehlung der Weltpolitik löste der Weimarer Staat die Einheit von Volk, Staat und Wehr vollends auf. Er versetzte Deutschland in den wehrpolitischen Zustand der Wehrlosigkeit und in den seelischen Zustand des Pazifismus. Die unmittelbaren Folgen waren die deutsche Ohnmacht, Verflauung, Zersetzung und Verelendung bis zu dem Tage, an dem Gott den Führer erweckte.

Adolf Hitler hat durch den 14jährigen Kampf seiner Bewegung und Weltanschauung die machtpolitischen und seelischen Grundlagen geschaffen, von wo aus er in die Lage versetzt wurde, die von der Zeit gestellte weltgeschichtliche Aufgabe der richtigen Lösung entgegenzuführen. Als er seit 1935 die deutsche Wehrfreiheit wiedererrang und die neue deutsche Wehrmacht wieder schuf, vollbrachte er nicht nur eine der größten machtpolitischen Leistungen der Weltgeschichte, sondern zugleich die für das deutsche Volk entscheidende seelenpolitische Tat. Er errichtete nicht nur eine deutsche Wehrmacht, die das deutsche Volk und die deutsche Heimat politisch sicherte, sondern er schuf zugleich die erste wahre Volkswehrmacht des Deutschen Reiches. Er vollbrachte das, was Scharnhorst einst vorschwebte und damals und auch später unvollendet blieb. Er schuf wieder, was wir einst am Anfang unseres geschichtlichen Lebens besessen hatten. Aber er schuf es wieder in einer völlig neuen Form und in den gewaltig ausgedehnten Verhältnissen des 20. Jahrhunderts. Er verschmolz Volk, Staat und Wehr zur dreifaltigen Einheit. Die Wehrmacht Adolf Hitlers kennt kein Vorrecht von Klassen und keine Bevorzugung einzelner Schichten. Sie kennt nur eine Wertung: Die nach Leistung und Charakter. Sie erfaßt zugleich das ganze Volk und will dieses auch seelisch durch den wehrhaften Kern der nationalsozialistischen Weltanschauung und durch wehrpolitische Erziehung unanfällig und unzerstörbar machen gegen jede Verheerung, Verfeuchung und Entartung. Wenn einst das Zweite Reich trotz seines ruhmreichen Heeres an der großen wehrpolitischen Aufgabe der Zeit scheiterte, so hat sie das Dritte Reich voll erkannt und gelöst. Unter der Führung Adolf Hitlers schreitet es entschlossen vorwärts in die Zukunft hinein.

# Erk Seidler Agrarpolitik im Dritten Reich.

Nach kaum vier Jahren nationalsozialistischer Agrarpolitik ist das Bauerntum im Bewußtsein des Volkes so verankert, daß es daraus nicht mehr ausgelöscht werden kann, denn der Bauer genießt heute wieder Ansehen und Achtung im Volk. Noch vor vier Jahren war es anders. Da kannte das deutsche Volk sein Bauerntum gar nicht. Man wußte höchstens etwas von einer deutschen Landwirtschaft, die man als ein Gewerbe betrachtete, wie jedes andere auch, mit dem alleinigen Zweck, Geld zu verdienen. Man hätte von dieser Zeit, die so ganz auf die rein wirtschaftlichen Dinge eingestellt war, zum mindesten erwarten können, daß sie die wirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft richtig gewürdigt hätte. Die Wirtschaftswissenschaft hätte doch eigentlich wissen müssen, welche große Bedeutung wirtschaftliche Leistungen der Landwirtschaft für die Gesamtwirtschaft haben und wie bedeutungsvoll auf der anderen Seite die landwirtschaftliche Kaufkraft als Abnehmerin industrieller und handwerklicher Erzeugnisse ist. Aber auch diese Selbstverständlichkeit war in der Zeit der Vorherrschaft von Handel und Börse nicht selbstverständlich. Im Gegenteil können wir heute feststellen, daß diese artfremde Führung, die die Wirtschaft eines ganzen Volkes nur nach den Gesichtspunkten einer von wenigen Männern beeinflussten Weltbörse lenkte, gar kein Interesse daran haben konnte, daß die Landwirtschaft im Volk und in der Wirtschaft die ihr zukommende Beachtung fand, ja, daß es der Landwirtschaft womöglich gar gut geht, ganz zu schweigen vom deutschen Bauerntum. Und es war ja auch durchaus folgerichtig, wenn man ein Volk langsam aber sicher vernichten will, so kann man nicht seine Landwirtschaft oder gar sein Bauerntum stärken.

Entsprechend waren denn auch die Zustände, die der Nationalsozialismus bei der Machtübernahme im Bereich des Bauerntums und der Landwirtschaft antraf. Es würde zu weit führen, im einzelnen diese Zustände, beispielsweise der Zerissenheit des Bauerntums in mehr als fünftausend der verschiedenartigsten Organisationen, Verbände, Gruppen und Grüppchen zu schildern, oder die in völlig falsche Bahnen geleitete landwirtschaftliche Erzeugung aufzuführen oder vollends gar die landwirtschaftlichen Absatzverhältnisse darzulegen. Dies sind alles Dinge, die heute der Vergangenheit angehören, die aber insofern größte historische Bedeutung haben, als man an ihnen die tatsächliche Leistung des Nationalsozialismus und des durch ihn geeinten deutschen Bauerntums ermessen kann. Es sind nun weniger die wirtschaftlichen oder technischen Leistungen der Landwirtschaft, die dem deutschen Bauern im Herzen des Volkes den ihm gebührenden Platz erobert haben, als vielmehr Leistungen, die mehr auf seelisch-weltanschaulichem Gebiet liegen.

Im Gegensatz zu einer Wissenschaft, die die Leistungen unserer Vorfahren über den Leistungen der Vorfahren anderer Völker übersah oder übersehen wollte,

wissen wir heute, daß am Anfang aller Dinge hier im deutschen Raum der deutsche Bauer war. Dieser bäuerliche Urgrund der germanischen Völker ist es im Gegensatz zu dem nomadischen anderer, uns oft von besagter Wissenschaft als Beispiel vorgehaltener Völker gewesen, der die Grundlagen gelegt hat für unsere gesamte Kultur, vor allem aber dafür, daß die deutschen Stämme nicht den verschiedenen asiatischen Stürmen erlegen sind, sowie den anderen blutsmäßigen Vernichtungsversuchen in den letzten zwei Jahrtausenden, die ja zum Teil von anderer Seite ausgingen. Wir haben diesem Festhalten der Deutschen an ihrer bäuerlichen Art es zu verdanken, daß wir besonders die letzten tausend Jahre als Volk am Leben bleiben konnten, und daß in unserem Volke sich bis zum Jahre 1933 ein bäuerlicher Anteil von 21,5 Millionen Menschen, d. h. 33% von der Gesamtbevölkerung im jetzigen Reichsgebiet in den Gemeinden unter 2000 Einwohnern erhalten konnte. Wenn man dann weiß, daß in Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg nur noch knapp 7 Millionen Menschen vorhanden waren, die zum überwiegenden Teil ja Bauern gewesen sind, so kann man schon sagen, daß wir unseren heutigen blutsmäßigen Aufbau des Volkes auch in den letzten drei Jahrhunderten wieder diesem Bauerntum zu verdanken haben.

Das Bauerntum als die Blutsquelle des deutschen Volkes in die Lage zu versetzen, dieser verpflichtenden Aufgabe entsprechend sich im Volke in jeder Beziehung zu verankern, war die eine Zielrichtung der nationalsozialistischen Agrarpolitik. Um es in diesem Zusammenhang vorweg zu nehmen, so sei hier eingeschaltet, daß der andere Teil der deutschen Agrarpolitik in den vergangenen vier Jahren darauf gerichtet war, die Unordnung auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Erzeugung und dem des Absatzes dieser Erzeugnisse zu beseitigen und an ihre Stelle eine neue, von unten aufgebaute Ordnung zu setzen, mit dem Ziel, das deutsche Volk aus eigener Scholle ausreichend ernähren zu können und mit den Rohstoffen zu versorgen, die in der Landwirtschaft erzeugt werden können. Bleiben wir jedoch zunächst bei der Gruppe von Maßnahmen, die sich mit der erstgenannten Zielrichtung beschäftigen.

In allererster Linie ordnet sich diesem Großziel der Agrar- und auch der Innenpolitik das Reichserbhofgesetz unter, das schon am 1. Oktober 1933, also kaum drei Monate, nachdem der Reichsbauernführer R. W. Darré und Reichsleiter des Amtes für Agrarpolitik der NSDAP als verantwortlicher Reichsminister das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft übernahm, in Kraft getreten ist. Nicht wirtschaftlich ist dieses Reichserbhofgesetz ausgerichtet, sondern es bedeutet die Tatwerdung des im Hohenzeichen des Reichsnährstandes verankerten Ideals von „Blut und Boden“. Zeigt es doch im Wortlaut des Gesetzes am Anfang:

„Die Reichsregierung will unter Sicherung alter deutscher Erbsitte das Bauerntum als Blutsquelle des deutschen Volkes erhalten.

Die Bauernhöfe sollen vor Überschuldung und Zersplitterung im Erbgang geschützt werden, damit sie dauernd als Erbe der Sippe in der Hand freier Bauern verbleiben.

Es soll auf eine gesunde Verteilung der landwirtschaftlichen Besitzgrößen hingewirkt werden, da eine große Anzahl lebensfähiger, kleiner und mittlerer Bauernhöfe, möglichst gleichmäßig über das ganze Land verteilt, die beste Gewähr für die Gesunderhaltung von Volk und Staat bildet.“

Die heute bestehenden rund 700 000 deutschen Erbhöfe haben also für alle Zeiten den Blutstrom eines Bauerngeschlechtes mit einem Erbhof verbunden. Aus ihnen wird für alle Zeiten dem Volke immer wieder die Kraft erwachsen, die es braucht zum Leben. Für alle Zeiten wird der deutsche Bauer bestrebt sein, diese 700 000 deutschen Erbhöfe zu vermehren, da er weiß, daß nur ein wachsendes Volk die Gewähr hat, ewig zu leben. Daß die heutige Generation des deutschen Bauerntums es auf sich genommen hat, die zum Teil recht schwierigen Übergangsverhältnisse zu regeln und damit dem Gesetz bei sich zunächst Geltung zu verschaffen, ist einer der Gründe, warum der deutsche Bauer heute wieder geachtet ist. Tatsächlich hat die Durchführung des Reichserbhofgesetzes in den letzten drei Jahren alle Kräfte erfordert, die hierfür berufen waren, um die nicht immer ganz leichten Feststellungen in jedem einzelnen Falle, ob es sich nun um einen Erbhof handelt oder nicht, ob der Besitzer bauernfähig ist oder nicht, in welcher Form die wirtschaftliche Grundlage des Hofes sichergestellt werden soll und was dererlei Aufgaben mehr sind, zu treffen. Träger der Durchführung dieses Gesetzes sind die Anerbengerichte geworden zusammen mit besonderen Dienststellen des Reichsnährstandes. Die Entwicklung der Durchführung ist mit Ende des Jahres 1936 zu einem gewissen Abschluß gekommen durch den Erlass einer endgültigen Durchführungsverordnung zum Reichserbhofgesetz, die nach den bisherigen Erfahrungen die bisherigen Durchführungsverordnungen aufhebt, zusammenfaßt und verbessert und durch den Erlass einer Verfahrensordnung für die Durchführung der Verfahren vor den Anerbengerichten.

Das zweite bekannte und grundlegende Gesetz der deutschen Agrarpolitik, das Reichsnährstandsgesetz vom 13. September 1933, dient wie das Reichserbhofgesetz in erster Linie der Verwirklichung der Idee von Blut und Boden und erst in zweiter Linie wirtschaftlichen Zielen der deutschen Landwirtschaft. Wird doch durch dieses Gesetz eine tausendjährige Sehnsucht des deutschen Bauerntums unter dem uralten heiligen Symbol des Hakenkreuzes durch den Nationalsozialismus erfüllt. Seit tausend Jahren, seitdem ein artfremdes Recht aus freien deutschen Bauern Leibeigene und Hörige von weltlichen und kirchlichen Fürsten gemacht hat, seitdem deutsche Bauern gegen ihre Verflavung und Enteignung und für ihr arteigenes Recht kämpfen, seitdem sehnen sich diese Bauern danach, daß überall, wo die deutsche Sprache klingt, wo deutsche Bauernhäute den Pflug durch

deutsche Scholle führen, Einigkeit herrscht, daß ein Bauernstand in Deutschland dasteht, der seine Geschichte selbst leitet und bestimmt, damit so aus bäuerlichem Grund heraus Volk und Reich gedeihen können. Viele haben das Wort des Führers nicht verstanden, als er 1930 schon auf der ersten Tagung des agrarpolitischen Apparates der NSDAP. in Weimar sagte: das Deutsche Reich wird ein Bauernreich sein oder es wird nicht sein. Sie meinten, jetzt müssen wir alle Bauern werden, jetzt wird das Rad der Geschichte zurückgedreht und Handel und Industrie zu Gunsten des Bauerntums beseitigt. Daß dem nicht so ist, hat ja wohl die bisherige Verwirklichung nationalsozialistischer agrarpolitischer Grundsätze bewiesen. Diese hat nämlich dem Volke klargemacht, daß es ohne Bauerntum nicht geht, daß jedes Volk, das sein Bauerntum aufgibt, in der Geschichte noch immer zugrunde gegangen ist, daß auch Handwerk, Handel und Industrie nicht leben können, wenn sie sich nicht aufbauen auf dem Bauerntum, daß aber letzten Endes das Volk keine Nation und keinen festen, geordneten Staat bilden kann, wenn es diesen nicht stützt auf den geeinten und klargegliederten Stand seiner Bauern. Nicht umsonst trägt der Adler im Hoheitszeichen des Reichsnährstandes in seinen Fängen ein Hakenkreuz mit Schwert und Ähre. Bauernstand als Blutsquell und Ernährer des Volkes, Wehrstand als Schützer des Blutes und des Raumes. Bauer und Soldat, Soldat und Bauer, der ewige Wechsel zwischen Pflug und Schwert und Schwert und Pflug, der erhält das Leben des Volkes, darum müssen wir ein Bauernvolk werden, muß unsere Denkungsweise wieder einfach, klar, bäuerlich sein, deshalb muß das Bauerntum in Deutschland die Standwerdung des deutschen Volkes mit seiner eigenen einleiten, deshalb wurde der Reichsnährstand als erster, als Stand der deutschen Bauern, durch ein Reichsgesetz ins Leben gerufen.

Das Reichsnährstandsgesetz gibt dem deutschen Bauerntum seine Ehre zurück, die es im Jahre 1900 gesetzlich verloren hatte, als das Bürgerliche Gesetzbuch erschien; das Wort „Bauer“ kommt darin überhaupt nicht einmal mehr vor. Im Reichsnährstandsgesetz ist der Stand als solcher über eine freiwillige Standesorganisation hinausgehoben und zur öffentlich-rechtlichen Körperschaft als Pflichtorganisation für den von ihm erfaßten Personenkreis unter staatlicher Aufsicht erklärt. Im Gesetz ist verankert die Standesgerichtsbarkeit, die es in das Ermessen des Standes stellt, sich seine eigene Ehrenordnung zu schaffen und über die Ehrbarkeit seiner Standesgenossen hierdurch zu wachen, diese aber auch, falls nötig, zu schützen. Der Begriff Bauer, der noch 1932 ungestraft von jedermann geschmäht werden durfte, der in weiten Kreisen des Volkes als Inbegriff der untersten sozialen Stufe galt, dieser Begriff Bauer ist heute wieder ein Ehrenbegriff geworden, und jeder ist heute stolz darauf, wenn er in seiner Ahnentafel möglichst viele Bauern nachweisen kann. Dies ist der andere Hauptgrund dafür, daß dem Bauern heute wieder vom gesamten Volk die ihm gebührende Achtung zuteil wird.

Der Bauer hat durch dieses Gesetz aber auch die Möglichkeit bekommen, seine ständischen Aufgaben allein zu regeln. Dies ist insofern bedeutungsvoll, als es für eine Selbstverwaltungskörperschaft natürlich

nicht erträglich wäre und ihr auch nicht die nötige Achtung und Beachtung eintrüge, wenn sie beispielsweise die bevölkerungspolitischen Aufgaben des Standes oder die sozialpolitischen desselben oder aber seine kulturellen Lebensäußerungen nicht in eigener Zuständigkeit regeln könnte. Tatsächlich aber hat der deutsche, im Reichsnährstand organisierte Bauernstand tatkräftig zugepackt. Als einziger Stand zur Zeit führt er eine erbbiologische Bestandsaufnahme des gesamten deutschen Bauerntums durch, eine so grundlegende Arbeit, daß sie wohl erst von späteren Generationen in ihrer wahren Bedeutung wird gewürdigt werden können. Sozialpolitisch sind nicht nur dem Bauern, also dem Besitzer des Erbhofes, seine Ehre und sein Recht zurückgegeben, sondern praktisch ist dies für alle Standesangehörigen Wahrheit geworden. Ob Landarbeiter, Landwirt oder Bauer, von allen wird in gleicher Weise eine geregelte Berufsausbildung verlangt, wobei, wie in jedem anderen Berufe, eine ordnungsgemäße Lehrzeit mit einer Beendigung durch Gesellen- und Meisterprüfung zu durchlaufen ist. Alle unterliegen sie den gleichen Standesgesetzen, die den selbständigen Existenzen ihre Existenzgrundlage im Gesamtinteresse sichern, den nicht selbständigen Existenzen aber den Aufstieg zur Selbständigwerdung eröffnen. Dies alles zusammen mit tiefem sozialen Verantwortungsgesühl bei den Betriebsführern sowohl, wie bei der Gefolgschaft, lassen heute in allen Kreisen des Bauernstandes, vornehmlich aber in der deutschen Landarbeiterschaft, vergessen, daß früher einmal Minderwertigkeitsgefühle die Selbstachtung des Standes und damit auch die Achtung des Standes von außen her untergraben haben.

Damit ist der Bauer heute seelisch frei geworden, damit tritt neben dieses Gefühl der äußeren, der rechtlichen, wirtschaftlichen und der Freiheit des Standes das Gefühl der Lebensfreude auf Grund der schwererrungenen inneren Freiheit. Damit sind auch die Wege wieder frei zur schöpferischen Neugestaltung bäuerlicher Lebensäußerungen. Alles das, was eine entartete Menschheit in ihren Auffassungen vom Bauern in ihrer sogenannten Kunst mißstaltete, ist weggefegt und die auf der Bühne des Reichsbauertages spielenden und tanzenden und wahre Körperkultur zeigenden Jungbauernpaare beweisen damit, daß die junge Generation des Bauerntums auch in der Lage ist, die neuen Wege zu beschreiten und sie zu gehen bis zu der wahren Verwirklichung der Einheit von Körper, Geist und Seele.

Die Maßnahmen der deutschen Agrarpolitik, die auf die Gestaltung der Blutsquelle des deutschen Volkes abzielen, vollenden sich in der Neubildung deutschen Bauerntums. Wenn in der Einleitung zum Reichserbhofgesetz der Gesetzgeber gesagt hat, es solle auf eine gesunde Verteilung der landwirtschaftlichen Besitzgrößen hingewirkt werden, so muß festgestellt werden, daß diese gesunde Verteilung heute noch nicht vorhanden ist, aber ihr die Wege geöffnet sind durch das Reichsiedlungsgesetz, verbunden mit den nach der Machtübernahme erlassenen Ergänzungen, insbesondere dem Gesetz zur Neubildung deutschen Bauerntums. Die gesunde Verteilung der Betriebsgrößenklassen soll hiernach erreicht werden in der Erweiterung eines Ausgleichs zwischen dem überbevölkerten Westen und

Südwesten des Reiches und dem künstlich entvölkerten Osten, ferner durch eine allmähliche Überführung des Besitzes der toten Hand in den Besitz des Bauerntums, sowie durch die Neulandgewinnung aus Ödland, Moor und Meer, verbunden mit den Kultivierungsmaßnahmen aller Art, die im Wege der Feldbereinigung, der Be- und Entwässerung, der Planierung und Entsäuerung neuen Lebensraum erschließen oder aber den bestehenden verbessern. Wird so der Raum gewonnen zur Verankerung von jährlich tausenden von neuen oder neuerstehenden Bauerngeschlechtern im deutschen Boden, so werden diese selbst in einer schwierigen und langwierigen Auswahl nach der gesundheitlichen, rassischen, erbbiologischen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Seite hin aus dem ganzen Volke heraus ausgelesen.

Es ist selbstverständlich, daß diese soeben geschilderte Erschließung von neuem Lebensraum nun auch beabsichtigte und erfreuliche wirtschaftliche Folgen hat. Denn die deutsche Agrarpolitik hat ja, wie einleitend ausdrücklich betont wurde, nach zwei Seiten hin ihre Maßnahmen auszudehnen. Die eine wurde geschildert. Die andere, die Sicherung der Versorgung des gesamten Volkes in guten und bösen Tagen mit den notwendigen Nahrungsmitteln ist ja die grundlegende Aufgabe des zweiten Vierjahresplanes des Führers, ist die Aufgabe, um derentwillen der Beauftragte des Führers zur Durchführung des Vierjahresplanes, Generaloberst Hermann Göring, das Bauerntum als den Stoßtrupp des Vierjahresplanes bezeichnet hat. Als der Reichsbauernführer vor zwei Jahren das deutsche Landvolk zur Erzeugungsschlacht aufrief, da haben ihn viele nicht verstanden bzw. die Durchführung einer solchen Erzeugungsschlacht nicht für möglich gehalten. Sie haben aber vergessen, daß das Reichsnährstandsgesetz dem Reichsnährstand die Verpflichtung auferlegt, auch die wirtschaftlichen Standesangelegenheiten in eigener Zuständigkeit zu regeln. Deshalb sind im Reichsnährstand ja nicht nur Landarbeiter, Landwirte und Bauern kraft Gesetz Standesangehörige, sondern auch alle die, die landwirtschaftliche Erzeugnisse bearbeiten, veredeln und die, die sie zur Verteilung bringen. Das Standesinteresse erlischt nicht in dem Augenblick, in dem ein landwirtschaftliches Erzeugnis seine Erzeugungstätte verläßt, sondern erst in dem Augenblick, in dem das Endprodukt eines landwirtschaftlichen Erzeugnisses in den Besitz eines Verbrauchers übergegangen ist. Nicht mehr die Spekulationsinteressen einer volksfremden Getreide- oder Produktenbörse bestimmen die Preise, die Warenbewegung und letzten Endes damit die Erzeugung, sondern lediglich die Lebensbedürfnisse der Volksgesamtheit. Damit hat der deutsche Bauernstand in seinem Rahmen die alte Sehnsucht der Nationalsozialisten aus der Kampfzeit, die Schaffung einer arteigenen deutschen Bedarfsdeckungswirtschaft erfüllt.

Man hat ja nicht geglaubt, daß diese Festpreise verbunden mit der Marktordnung sich je würden durchsetzen können, aber weil Darré schon vor zwei Jahren wußte, daß dies 1936 bereits auf fast allen Gebieten der landwirtschaftlichen Erzeugung selbstverständliche Tatsache sein würde, deshalb konnte er 1934 zur Erzeugungsschlacht aufrufen. Er wußte, daß jede Mehrerzeugung Absatz finden würde, da er entsprechend die

fer Mehrerzeugung die Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse durch die von ihm neu geschaffene Außenhandelsorganisation planvoll in Formen überleiten konnte, die im Gesamtinteresse der deutschen Wirtschaft lagen und liegen. Einsparung von Devisen, Einkauf von Nahrungsmitteln nur von denen, die deutschen Export aufnehmen und Ausgleichsmöglichkeiten bei der Beschaffung notwendiger, im eigenen Lande nicht erzeugbarer Rohstoffe, heißen diese. Die Erfolge dieser Erzeugungsschlacht sind heute schon greifbar. Während dem deutschen Volke nur 5000 qm landwirtschaftlicher Nutzfläche je Einwohner zur Verfügung stehen, der Schweiz 5625 qm, Dänemark und Frankreich je 8750 qm, USA. 12 500 qm und vollends Sowjetrußland 32 500 qm, konnten wir trotz der Gebietsverluste besonders wertvoller, landwirtschaftlicher Gebiete durch den Krieg und trotz der inzwischen eingetretenen Bevölkerungsvermehrung doch unser Volk zu etwa 75 % ernähren. Das Ziel muß aber sein eine hundertprozentige Ernährung bei wachsender Bevölkerungszahl sicherzustellen. Dies wird für die nächsten Jahre noch nicht erreichbar sein, da sich, der Natur der Dinge nach, die eingeleiteten Maßnahmen aller Art erst nach Jahren auswirken können. Berücksichtigt werden muß hierbei, daß landwirtschaftliche Nutzfläche in großem Umfange auch für öffentliche Zwecke abgetreten werden mußte, beispielsweise für den Raumbedarf der Reichsautobahn und der Städte und Gemeinden für die Auflockerung der städtischen Wohnräume, für Übungszwecke der Wehrmacht, für den Ausbau der deutschen Luftfahrt, für den Bau von Straßen, Eisenbahnen, Kanälen, Kraftwerken, Fabriken usw.

Erzielt wurde bereits eine Steigerung der Anbauflächen für Kaps und Rüben um rund 900%, für Flachs um rund 800%, für Hanf um rund 2500%, für Körnermais um rund 400%, für Wintergerste um rund 60%, für Zuckerrüben um rund 30%, für Luzerne um rund 25%. In der Ausrichtung der Erzeugung nach dem wirklichen Bedarf des Volkes werden sich gewisse Verschiebungen geringer Natur im Anbauflächenverhältnis zu ergeben haben bei einer Steigerung sämtlicher Durchschnittsleistungen. Daß diese auf allen Gebieten der landwirtschaftlichen Erzeugung möglich sind, ist klar bewiesen und die Durchführung der Erzeugungsschlacht wird sich daher neben der Ausrichtung des Anbauflächenverhältnisses in der Hauptsache

mit der Erzielung dieser einzelnen Leistungssteigerungen zu befassen haben.

Dieses alles ist letzten Endes nur eine riesige Erziehungsarbeit, die aber deshalb so erfolgreich ist, weil hier der Standesangehörige seinen Berufskollegen im Rahmen der Standesorganisation mit allen nur erdenklichen Mitteln zu fördern versucht. Auch die Durchführung der Marktordnung oder richtiger gesprochen, die Gestaltung der nationalsozialistischen Wirtschaftsordnung, ist letzten Endes auch Erziehungsarbeit. Schon allein das Zusammenführen von Erzeuger, Be- und Verarbeiter, Verteiler und Verbraucher in den wirtschaftlichen Zusammenschlüssen für die einzelnen Erzeugungszweige zum Zwecke der Preisfindung, die allen Beteiligten, d. h. aber der Allgemeinheit gerecht wird, setzt schon eine vollkommen neuartige Denkungsweise voraus, die eben nur durch Erziehungsarbeit entstehen kann. Ja, der Reichsnährstand geht sogar so weit, das ganze Volk nach seinen Grundsätzen zu erziehen, indem er heute mit den zuständigen Stellen von Staat und Partei eine Verbrauchlenkung nach den leichten Versorgungsmöglichkeiten hin eben durch Aufklärung herbeiführt. Planmäßig wird das Volk dazu erzogen, seinen Nahrungsmittelverbrauch den Gegebenheiten der Erzeugung im Ablauf des Jahres anzupassen und somit auch zu einer naturgemäßerer Lebensweise nach und nach überzugehen. Planmäßig wird das ganze Volk dazu erzogen, in der Aktion „Kampf dem Verderb“ seine Vorräte pfleglich zu behandeln und seine Abfälle zu sammeln, um sie wieder zu verwerten.

So steht der Bauer heute im Volk im Mittelpunkt des Interesses, jeder weiß, daß das Bauerntum die Grundlage des Lebens der Nation darstellt und jeder muß mit dem Bauerntum zusammen, aber unter seiner verantwortlichen Führung, daran mitarbeiten, daß diese Grundlage für alle Zeiten gesichert bleibt. Daß diese Mitarbeit die deutsche Erzieherchaft insbesondere angeht, ist wohl nicht näher zu erläutern. Der Führer und die Partei haben das Bauerntum zum ersten Stand im Volke erhoben, das Bauerntum weiß es zu danken, indem es sein Leben dem Volksganzen ein- und unterordnet, und eine deutsche nationalsozialistische Agrarpolitik schafft dem Bauerntum die Möglichkeiten, damit es als Gestalter und Verwirklichter der Idee von Blut und Boden in die Zukunft und in das ewige Leben voranschreiten kann.

**Auf einem Weg mit einheitlicher Zielsehung, aber verschieden in der Auswirkung und Erfassung, entsteht in der Zucht und Erziehungsschule des deutschen Arbeitsdienstes das große Wunder der neuen deutschen Menschwerdung.**

Oberfeldmeister Otto Müller.

# Nationalsozialistische Wirtschaftsführung 1933/1936

unter besonderer Berücksichtigung Badens.

Von Dr. Heinrich Peter im Gau Sozialamt der Deutschen Arbeitsfront.

Es wird noch Jahrzehnte dauern, bis sich das deutsche Volk von der Krisis erholt hat", haben die Wirtschaftsweisen noch im Jahre 1932 verkündet und auf den Gründerkrach von 1873 hingewiesen, dessen Nachwirkungen noch in den 90iger Jahren zu spüren waren. — Dabei war der Gründerkrach ein Kinderspiel gegenüber dem Wirtschaftszusammenbruch, der hinter uns liegt. Damals war das deutsche Heer siegreich aus Frankreich zurückgekehrt. Frankreich hatte 5 Milliarden Kriegsschulden bezahlt und Elfaß-Lothringen an Deutschland abgetreten. Das deutsche Heer stand als stärkste Landmacht der Welt so fest auf den Beinen wie keine Armee. Wirtschaftlich war Deutschland noch zum nicht geringen Teil Agrarland, das einen Überschuf an Lebensmittel erzeugte, so daß es nicht nur seine eigene Bevölkerung mehr wie ausreichend ernähren konnte, sondern darüber hinaus nach England und Frankreich Nahrungsmittel exportierte. Dazu war die Umwandlung Deutschlands vom Agrar- zum Industriestaat voll im Gange. An allen Ecken und Enden schossen Fabriken aus dem Boden. Und um die Fabriken wuchsen die Städte in einem Tempo, daß der Straßenbau oft nicht gleichen Schritt halten konnte mit dem Wachsen der Häuser. Es war die Zeit, wo die Großstädte Deutschlands wie Pilze nach einem warmen Regen aus dem Boden wuchsen. Fast über Nacht wurden Dörfer zu Städte und Landstädte zu Großstädten. Ein Wettlauf um die Hunderttausend Einwohner setzte ein, wie ihn Europa schon lange verlernt hatte und nur die Übersee kannte. Im Ruhrrevier, am Rhein, in Sachsen, in Oberschlesien, rund um Berlin sammelten sich Menschen in einem fast beängstigenden Umfange an. Ungeheuer nahm die Bevölkerung zu; denn für jeden war mehr wie ausreichend Platz, jeder Arm konnte gebraucht werden, jede Hand war notwendig. Es war die Zeit, wo jeder, der arbeiten wollte, auch sofort Arbeit bekam. Arbeitslose in heutigem Sinne waren unbekannt. Es gab keinen Kampf um den Arbeitsplatz, wohl aber einen sehr erbitterten um den Arbeiter. Ja, die Hände in Deutschland reichten an vielen Stellen nicht mehr aus, um die Tag für Tag zunehmende Arbeit zu bewältigen, um die Nachfrage nach deutschen Produkten zu befriedigen. Deutschland war gezwungen, in gewaltigen Mengen Arbeitskräfte zu importieren. Aus Italien, aus Ungarn, aus Böhmen, aus Rußland holte man Arbeitskräfte nach Deutschland. Der Zustrom war so stark, daß das Ruhrrevier nicht allein rein polnische Kirchen, sondern sogar polnische Schulen und polnische Reichstagskandidaten hatte.

Mit dem sich sprunghaft entwickelten deutschen Export kam Geld ins Land, mehr wie man im eigenen Lande brauchen konnte. Deutschland kam in die Lage, dem Ausland Kredite zu gewähren, und es gab sie mit vollen Händen. Man suchte sogar förmlich im Ausland, in Übersee nach Gelegenheiten, um deutsche Gelder anzulegen, die sonst brach lagen. Deutsche Banken, deutsche Versicherungsgesellschaften entstanden in London, Rio de Janeiro, Buenos Aires, Valparaiso usw. Die deutsche Mark, der deutsche Markwechsel fing an, im internationalen Zahlungsverkehr dem Pfund und dem Pfundwechsel schärfste Konkurrenz zu machen. Mit den Banken und Versicherungsgesellschaften ging die Industrie hinaus ins Ausland. Deutsche Werke, deutsche Elektrizitätsgesellschaften entstanden in Italien, Schweiz, Frankreich und Spanien. Deutschland baute Bahnen in Südamerika, in Asien, in Afrika, und die deutsche Flagge war in manchen Überseehäfen fast häufiger zu sehen, wie die englische. Und alles brachte jeden Tag neue Summen, immer mehr steigende Summen nach Deutschland, das zum zweitgrößten Gläubigerland der Welt geworden war. Deutschland war reich. —

Und wie war der heute so brennende Kampf um die Rohstoffe? — Man kannte ihn nicht. Das Ausland lieferte, was wir wollten. Die Übersee hatte noch keine eigenen Fabriken, keine eigene Handelsflotte, kaum eigene Banken und Versicherungsgesellschaften. Auch die Entwicklung der Industrie und Schifffahrt Nordamerikas lag noch ganz in den Anfängen. Erst der Krieg gestattete Nordamerika, so weit vorzustoßen, daß es zeitweise sogar England überholte. Und Japan? Es zählte als Industrieland vor dem Kriege überhaupt nicht. Es fing sachte an, vorsichtig die europäische Industrie zu studieren und war sehr zufrieden, als es endlich gelungen war, Streichhölzer im eigenen Lande zu machen. Was also die Übersee brauchte, mußte sie von Europa, d. h. zum nicht geringen Teil von Deutschland beziehen. Die Übersee mußte daher froh sein, wenn sie ihren Import mit Rohstoffen bezahlen konnte, wenn wir ihre Rohstoffe abnahmen. — Und dazu kamen die Kolonien. Sie waren zwar vollkommen roh, als wir sie bekamen, und kosteten am Anfang nur Geld und Menschen. Aber die geringste Arbeit lohnte sich zehnfach bis hundertfach. Der Boden war jungfräulich, und ungeheuer waren die Möglichkeiten, welche sie in den gewaltigen, ungehobenen Bodenschätzen bargen.

Dann kam der Krieg mit seinem entsetzlichen Ende. Wir verloren unsere Flotte, die ungeheueren Kapitalien im Auslande, unsere Versicherungsgesellschaften und Banken, unsere Fabriken und Bahnen. Wir verloren Elsaß-Lothringen, Nordschleswig, Westpreußen, Oberschlesien und Eupen-Malmedy, Gebiete mit großem Nahrungsmittelüberschuß und mit wertvollsten Bodenschätzen. Mit einem Schlage wurde die Rohstoffversorgung für Deutschland brennend. Der Rest der Bevölkerung mußte in einem engeren Gebiete leben mit geringerem Nahrungsspielraum. Die Frage, woher die Rohstoffe nehmen, wurde lebenswichtig. Aber vom Außenhandel waren wir so gut wie abgeschlossen. Riesenhafte Reparationsleistungen, unsinnige Zerstörungen von Fabrikanlagen beanspruchten große Teile der deutschen Arbeitskraft, ohne daß dafür irgendein Entgelt bezahlt wurde. Was darüber hinaus noch an deutscher Arbeitskraft übrig blieb, reichte kaum aus, die durch den Wegfall wertvollsten deutschen Bodens notwendig gewordene Nahrungseinfuhr zu decken. Es wäre also an und für sich schon sehr wenig deutsche Arbeitskraft frei gewesen, um einen Export zu finanzieren, um die verlorenen Posten im Auslande wieder zurückzuerobern. Aber was vielleicht übrig blieb, das nahm sofort die Entente für sich in Anspruch für Tributzahlungen, zur Deckung der ungeheueren Besatzungskosten.

Aber die furchtbarste Folge des Krieges bestand weniger in diesen Verlusten, die man ja wieder hätte erarbeiten können, sondern darin, daß das Ausland und vor allem die Übersee, durch die lange Dauer des Krieges mehr oder weniger gezwungen, in großem Umfange begonnen hatte, europäische Fabrikate nachzuahmen und eigene Industrien zu gründen. Diese Gründungen waren zwar zunächst nur für die Dauer des Krieges gedacht und in jeder Beziehung provisorisch. Durch die unsinnige Wirtschaftspolitik der Entente aber gegenüber Deutschland, die wahnsinnige Fortsetzung des Krieges auf wirtschaftlichem Gebiete, der „Après-Guerre“ der Franzosen, wurde es für die Übersee unmöglich, sofort nach dem Kriege ihren Bedarf in Deutschland zu decken, sie mußte, ob sie wollte oder nicht, dazu übergehen, aus dem Notbehelf einen Dauerzustand zu machen. Jetzt entstand auch in Übersee Zollmauer um Zollmauer, und je mehr die einheimische Industrie imstande war, den Bedarf des Landes zu decken, um so höher wurde die Zollmauer. Der Schutz der heimischen Industrie wurde das bestimmende Schlagwort auch für die Übersee, für die es vorteilhafter war, die Rohstoffe im eigenen Lande zu verarbeiten, anstatt sie zur Verarbeitung nach Europa zu senden. So verloren wir endgültig einen sehr großen Teil unseres Exportes, und für das Ausland bestand keine Notwendigkeit mehr, uns seine Rohstoffe anzubieten. Trotzdem wäre die Lage Deutschlands noch nicht hoffnungslos gewesen, wenn man ihm seine Kolonien gelassen hätte. Aber der letzte Ausweg aus der durch die wahnsinnstolle Wirtschaftspolitik der Entente heraufgeschworenen Katastrophe, war endgültig versperret durch die Wegnahme der Kolonien.

Ausgeplündert, arm, ohne Boden, die eng zusammengepferchte Bevölkerung zu ernähren, war Deutsch-

land ohne Möglichkeit, die für seine Industrie notwendigen Rohstoffe zu beziehen. Ohne Armee, schwach und wehrlos war es jeder Beleidigung des kleinsten Winkelstaates ausgeliefert. Dazu drängten, von der Entente verjagt, immer noch neue Massen von Auslandsdeutschen in das schon überfüllte Deutschland. Immer schärfer wurde der verzweifelte Kampf um den Bissen Brot, der von Tag zu Tag kleiner wurde. So stand Deutschland Ende 1932! Nach außen war es wehrlos, jeder Willfür des Auslandes preisgegeben und im Innern zerrissen, an sich und der Welt verzweifeld, ohne Hoffnung, je aus dem furchtbaren Elend wieder herauszukommen.

Da kam Adolf Hitler. Die Voraussetzungen für seine Regierung waren denkbar schlecht. Man gab ihm vierzehn Tage, vielleicht auch vier Wochen, wenn man es besonders gut meinte. Denn wie sollte er, dem doch, wie man sagte, jede politische und vor allem wirtschaftliche Erfahrung fehlte, der keine „Köpfe“ um sich hatte, die ihm helfen konnten, wie sollte gerade er das Kunststück fertig bringen, an dem die bedeutendsten „Wirtschaftskapitäne“, die hervorragendsten „Financiers“ und die bekanntesten „Wirtschaftswissenschaftler der Welt“ verzweifelt waren?! — Man hatte doch Jahr und Tag die Wirtschaft angekurbelt und gekurbelt, bis die Hände voll Schwielen waren, man hatte nationale und internationale Tagungen aneinander gereiht, stundenlange Reden gehalten und ellenlange Artikel geschrieben, man hatte Silberrufe auf Silberufe ins Ausland geschickt, hatte Delegationen abgeschickt nach Genf, Paris, London und New York, hatte sich internationale Gutachter verschrieben, sie in Deutschland herumgeführt, damit sie das Elend kennen lernen und endlich Deutschland das Rezept für die Besserung schreiben sollten. Doch war alles beim alten geblieben. Nicht ein einziger Arbeitsloser war untergekommen, dagegen stießen Tag für Tag noch weitere Hunderte und Tausende zu dem Millionenheer der Arbeitslosen. Immer tiefer fraß die Krisis, nichts wurde verschont, auch die gewaltigsten, die sichersten Unternehmungen, die größten Banken schwankten und brachen zusammen. Die Krisis hatte ein Ausmaß erreicht, wie Deutschland noch keine Krisis erlebt hatte. — Jetzt wollte einer kommen, der nichts hatte als den guten Willen und das grenzenlose Vertrauen seiner Mitkämpfer, und Deutschland vor dem sicheren Untergange retten?! — Das war den meisten mehr wie ein Wunder. — Und doch geschah die Tat!

Es gibt in der Volkswirtschaft kein besseres Zeichen für den Auf- und Niedergang des Wirtschaftslebens wie die Geburten und Sterbeziffern. Denn es ist klar, daß die beginnende Not, wenn es immer schwerer und schwerer wird, dem geschwächten Körper die notwendigen Heil- und Stärkungsmittel zuzuführen, die Gräber schneller füllt als die Hochkonjunktur, wo alle Mittel zur Verfügung stehen, jede Krankheit schon im Keime zu bekämpfen. Und ebenso ist es klar, daß die Not bei verantwortungsbewußten Menschen zur absoluten Senkung wird, einem neuen Wesen das Leben zu geben, dem man nichts anderes in die Wiege legen kann, als das sichere Elend.

**Land Baden:**  
Geborene, Gestorbene und Eheschließungen in den  
Jahren 1932—1935.

Jahre	Geborene einschl. Totgeborene	Gestorbene einschl. Totgeborene	Ehe- schließungen
1932	39 559	27 186	16 301
1933	37 432	27 282	20 455
1934	44 263	27 103	25 248
1935	47 878	30 732	22 443

Der Geburtenüberschuß (Geborene abzüglich Gestorbene), der im Jahre 1933 als Folge von 1932 auf 10 000 gesunken war, stieg bereits bis 1935 auf 17 000 und erreichte damit eine Höhe, wie sie seit Jahren in Baden nicht mehr zu verzeichnen war. Entsprechend bewegte sich die Zahl der Eheschließungen. Aus den 16 000 des Jahres 1932 wurden 20 000 im Jahre 1933 und 25 000 im Jahre 1934. Die Sicherung der wirtschaftlichen Existenz, daß endlich der Mann wieder in die Lage kam, eine Frau zu ernähren, ließ manche schon längst geplante Ehe Wirklichkeit werden. Nachdem daher dieser Vorrat von Ehevorhaben verbraucht war, mußte die Zahl der Eheschließungen 1935 wieder etwas absinken, aber sie blieb noch weit über den 16 000 des Jahres 1932. Sie hat jetzt die Höhe erreicht, wie sie sonst nur die Jahre guter wirtschaftlicher Konjunktur aufweisen.

Wir haben dem Wirtschaftsbericht über die letzten vier Jahre die Zahlen aus der Bevölkerungsstatistik vorangestellt, weil sie in jeder Beziehung unanfechtbar sind. Die Einwendung, daß man die Zahlen sich zu recht schustern könne, wie man sie gerade braucht, versagen hier. Die Tatsache der Geburt und des Todes ist eindeutig.

Fast genau so eindeutig sind die Zahlen über die Konkurse, den wirtschaftlichen Tod. Die Zeiten sind ja vorbei, wo der geriebene Geschäftsmann erst ein paar Konkurse hinter sich haben mußte, bevor er zu etwas kam. Wer heute seinen Konkurs anmelden muß, ist wirtschaftlich erledigt.

**Konkurse und Vergleichsverfahren in  
Baden in den Jahren 1932 bis 1935:**  
(Aus dem Statistischen Jahrbuch des Deutschen Reiches.)

Jahre	Konkurse			Vergleichs- verfahren
	insgesamt	und zwar		
		mangels Masse abgewiesener Konkursanträge	eröffnete Konkurs- verfahren	
1932	460	211	249	222
1933	266	151	115	50
1934	219	121	98	40
1935	240	144	96	23

Die Zahl der eröffneten Konkurse sank demnach in Baden von 249 im Jahre 1932 auf 96 im Jahre 1935. Der Konkurs, der noch vor wenigen Jahren etwas ganz Alltägliches geworden war, dessen sich niemand zu schämen brauchte, ist wieder das geworden, was er früher war; denn noch stärker wie die Zahl der Konkurse sank die Zahl der Vergleichsverfahren von 222 auf 23 im Jahre 1935. Die Auffassung der geschäft-

lichen Ehre ist weit strenger wie früher. Wer heute seinen Konkurs anmeldet, weiß, daß ihm nicht mehr der bequeme Ausweg des Vergleichs auf Kosten der Gläubiger offen steht. Die wirtschaftliche Lage Deutschlands ist bereits so weit gefestigt, daß wirtschaftlich schwache Existenzen ohne Schaden für die Allgemeinheit ausgemerzt werden können. Wir haben keinen Platz mehr für Schieber in Deutschland.

Und wir haben keinen Platz mehr für Arbeitslose.

**Arbeitslose in Baden und Württemberg  
in den Jahren 1932 bis 1936:**

Monat — Jahr	Baden	Württemberg und Hohenzollern
Ende Januar 1932	190 767	141 851
" " 1933	183 827	133 604
" " 1934	134 610	75 581
" " 1935	99 206	47 307
" " 1936	86 211	29 287
30. November 1936	41 177	5 552

Das gewaltige Problem der Arbeitslosigkeit, das kein Land der Erde verschonte und das noch 1932 als unlösbar galt, ist endgültig gelöst. Deutschland, das vor wenigen Jahren vor der furchtbaren Frage stand, wohin mit dem Tag für Tag anwachsenden Strom der Arbeitslosen, muß heute bereits überlegen, wo es die Hände her bekommt, um die täglich stärker anstürmende Masse von Aufträgen zu bewältigen. Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, an der alle Parteien gescheitert waren, war das erste und wichtigste Problem, das Adolf Hitler anfaßte und zur Lösung zwang. Man muß bedenken, daß von den 41 000 Arbeitslosen in Baden ein gutes Teil (fast ein Viertel) überhaupt nicht einsatzfähig ist, da es sich hier um Arbeitslose handelt, die körperlich und gesundheitlich gar nicht mehr imstande sind, volle Arbeit zu leisten, die aber noch als Arbeitslose aus verwaltungstechnischen Gründen gezählt werden. Auch unter den restlichen 13 000 befindet sich eine nicht geringe Anzahl, welche nur durch den Wechsel der Arbeitsstelle vorübergehend ohne Arbeit sind. Dazu war Stichtag der 30. November 1936, eine Zeit also, wo durch den Einbruch der Kälte für die meisten Freiluftbetriebe (Bau- und Erdarbeiten) die Arbeit ruht, wo also auch in den besten Jahren mit einer gewissen Arbeitslosigkeit gerechnet werden muß. Dennoch ist es in Württemberg und Hohenzollern sogar gelungen, die Zahl der Arbeitslosen auf 5500 zu drücken, d. h. von einer Arbeitslosigkeit kann in Württemberg und Hohenzollern nicht mehr gesprochen werden, hier herrscht bereits Arbeitermangel. Entsprechend der Abnahme der Zahl der Arbeitslosen gehen die Zahlen bei der Krankenversicherung in die Höhe von 629 161 Versicherten im Jahre 1932 auf 683 538 im Jahre 1935. Allerdings geben die Zahlen der Krankenversicherung nicht ein in jeder Beziehung reines Bild, denn wir haben ja auch die freiwillig Versicherten, welche die Krankenversicherung beibehalten, ohne durch ein Arbeitsverhältnis dazu verpflichtet zu sein und dazu erscheint auch ein Teil der Arbeitslosen in diesen Zahlen. Deutlicher wird das Bild, wenn wir die Zahlen der gewerblichen Betriebe nehmen:

**Gewerbliche Betriebe mit  
5 bis 49 Arbeitnehmern                      50 und mehr Arbeitnehmern**

Zeit	Betriebe	Arbeiter	Angestellte	zusammen	Betriebe	Arbeiter	Angestellte	zusammen
1. Aug. 34	7 453	71 681	26 207	97 888	1 327	196 393	38 606	234 999
1. Sept. 36	9 095	85 209	28 789	113 998	1 493	234 504	43 311	277 815
Zunahme überhaupt	1 642	13 528	2 582	16 110	166	38 111	4 705	42 816
in %	22,0	18,9	9,9	16,4	12,5	19,4	12,2	18,2

Alar kommt in diesen Zahlen zum Ausdruck, daß das Vertrauen in die Beständigkeit der wirtschaftlichen Besserung schon tiefe Wurzeln geschlagen hat. Um 1642 oder 22% haben die Betriebe von 5 bis 49 Arbeitnehmern zugenommen und um 166 oder 12,5% die Betriebe von 50 und mehr Arbeitnehmern. Das Grenzland Baden ist im Begriff, seinen Ruf als Grenzland zu verlieren. Der Einmarsch der Wehrmacht, die Sicherung der deutschen Grenze gegen einen Überfall aus dem Westen ist nicht ohne tiefgreifende Folgen geblieben auf unser Land. Baden, das lange Zeit ein Unternehmen nach dem anderen verlor, aus dessen Industrie die Nachbarländer ihren Bestand ergänzten und ausbauten, fängt langsam an, sich von dem Schrecken der Wehrlosigkeit zu erholen. Abgewanderte Fabriken kehren zurück, Unternehmungen, die aus Angst stillgelegt worden sind, werden wieder in Gang gesetzt und neue Unternehmen gegründet. Allerdings der letzte Rest von ängstlichen Bedenken ist noch nicht beseitigt, denn sonst müßten auch wir in Baden auf dem gleichen Stand sein, wie das benachbarte Württemberg, das mit uns nicht allein den größten Teil der Landesgrenze, sondern auch die wirtschaftliche Struktur der Bevölkerung teilt. Daß aber auch Baden auf dem besten Wege ist, den letzten Arbeitslosen zu verlieren, zeigt sich darin, daß trotz Winterkälte die Abnahme der Zahl der Arbeitslosen fort dauert.

Überhaupt zeigt das Zutrauen in die Fortdauer der wirtschaftlichen Besserung eine bemerkenswerte Festigkeit. Die Zeiten, wo die Sparkasseneinnahmen (1931) um fast 40 Millionen auf 607 Millionen sanken, um dann langsam weiter abzubröckeln bis auf 577 Millionen, dem Tiefstand vom 1. Januar 1933, sind vorbei. Seit 1933 bewegen sich die Einlagen in stetig steigender Linie nach oben. Der Höchststand vor 1933 ist nicht allein längst erreicht, sondern bei weitem überschritten.

Das gleiche Bild zeigt der Bestand der Kraftfahrzeuge:

	insgesamt	Kraft- räder	Personen- kraftwagen	Last- kraft- wagen	Zug- mash. u. sonst.
1. Juli 1932	54 847	28 373	20 303	5 485	686
1. „ 1933	57 049	29 794	21 081	5 439	735
1. „ 1934	70 922	35 096	28 114	6 774	938
1. „ 1935	79 466	38 864	31 825	7 479	1 298
1. „ 1936	90 169	44 477	36 721 und 679 Kraftomnibusse	8 233	1 810

Die Bewegung der Zahlen bei den Kraftfahrzeugen zeigen nur darin einen Unterschied von jenen bei den

Sparkassen, daß die Kurve noch steiler ansteigt. Es wird nicht mehr lange dauern, wo in Baden die doppelte Zahl von Kraftfahrzeugen wie im Juli 1932 läuft. Bei den Zugmaschinen ist dieser Punkt schon lange erreicht und sogar bei weitem überschritten. Fast dreifach so viel Zugmaschinen haben wir heute in Baden wie vor vier Jahren. Allerdings ohne das tatkräftige Eingreifen der nationalsozialistischen Staatsführung wären diese Erfolge nicht erreicht worden! Sprunghaft gingen die Zahlen in die Höhe durch den Wegfall der Autosteuer. Der Bau der Autobahnen, die großzügige Verbesserung des Straßennetzes unterstützt in denkbar stärkster Weise diese Bewegung. Der Transport mit dem Kraftfahrzeug für Personen und für Waren hat aufgehört, Luxustransport zu sein, er ist sogar für eine ganze Reihe von Berufen und Betrieben unbedingt notwendig geworden, da er billiger und zeitsparender ist als die bisher benützten Transportmittel.

Dabei hatten diese Transportmittel, Bahn und Schiff, unter dieser neu aufgetauchten Konkurrenz nicht zu leiden.

**Schiffs- und Schiffsgüterverkehr:**

	Gesamtzahl der angekommenen Schiffe:		Güterverkehr in 1000 Tonnen:	
	1932	1935	1932	1935
Konstanz . . . .	875	1 270	2	28
Kehl . . . . .	8 796	8 916	1 839	1 810
Karlsruhe . . . .	8 224	8 654	2 372	2 584
Mannheim . . . .	22 720	24 875	4 326	5 088

Wie der Schiffsverkehr zeigt auch der Bahnverkehr steigende Zahlen. Leider standen für Baden keine Ziffern zur Verfügung, so daß nur die Zahlen für das Reich gegeben werden können. Der Güterverkehr der Reichsbahn stieg von 23 Millionen Tonnen im Jahre 1932 auf 40 Millionen im September 1936. Es hat also tatsächlich keine Konkurrenz stattgefunden, sondern es erfolgte lediglich eine Teilung des Beförderungsgutes unter die Transportmittel. Die Bahn hat die Güter, deren Beförderung bisher durch die schwere Transportbarkeit und Empfindlichkeit fast nur mit Verlust von der Bahn übernommen werden konnte, an das Auto abgegeben, das allein in der Lage ist, ohne Umladung mit dem geringsten Zeitverlust und unter größter Schonung das Gut an den Bestimmungsort zu bringen. Auf der anderen Seite ist das Schiff heute wieder stärker gesucht für Güter, über welche erst während der Fahrt verfügt wird, so daß das Schiff

als billige Lagerstätte dient. Durch die Kuppelung von Schiff mit Lastauto entstand der moderne Umschlag vom Schiff auf das Lastauto, der einen Umfang annimmt, der bis vor kurzer Zeit nicht einmal geahnt werden konnte. Dadurch wird der Zeitverlust, der bei dem langsamen Wasserweg unvermeidbar ist, durch die Schnelligkeit des Lastautos wieder wettgemacht. Dazu gibt das Lastauto und mit ihm die Zugmaschine die Möglichkeit, das entfernteste Tal, die entlegenste Ortschaft in den Verkehr hereinzuziehen, ihre Güter an den Markt zu bringen und sie selbst mit Gütern zu versorgen. Die Wichtigkeit der von vielen Seiten angezweifelten Verkehrspolitik Adolf Hitlers hat sich 100%ig bewiesen. Das gleiche gilt für seine Bau- und Wohnungspolitik.

Schon bei den ersten Anfängen, bei den Zuschüssen zur Instandsetzung der Häuser, schüttelten unsere „Wirtschaftsweisen“ mißbilligend die Köpfe. Wo sollten die ungeheueren Gelder herkommen? Wer sollte letzten Endes alles bezahlen? Aber noch toller wurde die Fragerlei, als er sein Bauprogramm entwickelte und unverzüglich durchführte. Rings um die Städte wuchs Siedlung auf Siedlung aus dem Boden. Das gewaltige Ziel wurde ungestüm in Angriff genommen: den deutschen Arbeiter wieder zurückzuführen zum Boden, ihm wieder eine Heimat zu schaffen, ihn krisenfest zu machen, ihn aus dem besitzlosen Proleten wieder zu einem Menschen umzuwandeln, der sein eigenes Haus bewohnt und seinen eigenen Boden bearbeitet, ihn liebt und ihm Notfall mit seinem Blute verteidigt.

Die Bautätigkeit in Baden in den Jahren 1932 bis 1935:

Jahre	Zugang			Abgang			Reinzugang oder -Abgang			
	Gebäude		Wohnungen überhaupt	Gebäude		Wohnungen überhaupt	Gebäude		Wohnungen	
	durch Neubau			Wohn- gebäude	andere Gebäude		Wohn- gebäude	andere Gebäude	über- haupt	Auf 1000 der Wohn- bevölkerung
	Wohn- gebäude	andere Gebäude								
1932	2 294	312	3843	309	43	456	1 985	269	3 387	1,5
1933	2 955	176	5610	377	34	670	2 578	142	4 940	2,0
1934	4 348	242	1 0041	234	43	753	4 114	199	9 288	3,8
1935	4 934	329	9053	232	43	541	4 702	286	8 512	3,5

Gleichzeitig gibt die Siedlung die Möglichkeit, eine wirkliche Altersversorgung auch für den Arbeiter zu schaffen. Wohl hatten das Kaiserreich und die Systemregierung oft genug über die Altersversorgung debattiert. Wohl wurde die Sozialversicherung geschaffen und entsprechend ausgebaut. Aber eine wirkliche Altersversorgung, die restlos vom schaffenden Menschen die schwerste Sorge des Lebens wegnimmt, hat keine der früheren Regierungen schaffen können. Was sie schufen, waren nur Ansätze dazu, allenfalls Teillösungen. Die gewaltige Sorge des Arbeiters der Stirne und der Faust, was wird aus mir, wenn ich nicht mehr arbeiten kann, blieb ungelöst. Erst Adolf Hitler brachte die Lösung, indem er das Problem von vollkommen anderer Seite anfaßte. Er verließ den Weg, auf dem eine vollkommene Lösung unmöglich war, den bisher die früheren Regierungen allein gegangen waren, da sie keinen anderen sahen, und ging dazu über, dem Menschen, der bisher eine Rente empfing, die zum Leben zu klein und zum Sterben zu groß war, die Wohnung und einen großen Teil der Nahrung für das Alter zu sichern. Jetzt war mit einem Schlag die Möglichkeit für ein sorgloses Alter geschaffen, denn jetzt war die Rente, die bisher fast immer zu klein war, mehr wie ausreichend, da ein großer Teil von dem, was sonst durch sie gedeckt werden mußte, durch das eigene Haus, durch den eigenen Garten beschafft werden kann, so daß die Rente nur noch Nebenkosten zu decken hat.

Gleichzeitig mit der Sicherung des Alters ging Adolf Hitler daran, die Existenz des Arbeiters unbedingt zu sichern, durch die Schaffung des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit. Der

Streik und die Aussperrung, die Gegenaktion des Unternehmers gegen den Streik, waren schon 1933 aus dem deutschen Wirtschaftsleben verschwunden. Aber es bestanden noch die Kündigungsbestimmungen des alten Rechtes, die trotz aller Tarife den Arbeitnehmer mehr oder weniger in die Hand des Unternehmers gab. Erst das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit schuf grundsätzlichen Wandel. Es beseitigte restlos das alte Verhältnis von Arbeitnehmer und Arbeitgeber, in dem immer der Arbeitgeber der Stärkere war, das zur Proletarisierung des Arbeiters geführt hatte, und im besten Zug war auch den Angestellten restlos zu proletarisieren. Es stellte beide Gruppen als vollkommen gleichberechtigt nebeneinander, indem es aus dem früheren Unternehmer den von der Nation beauftragten Führer des Betriebes und aus dem Arbeitnehmer den Gefolgschafter machte. Nicht mehr kann der Unternehmer mit seinem Betrieb machen, was er will. Er kann ihn nicht mehr schließen, wann es ihm paßt. Die Nation, die ja im Notfall auch seinen Betrieb verteidigen muß, bestimmt, was mit dem Betrieb zu geschehen hat und sie bestimmt auch, wenn es sein muß, ob der Führer noch zur Führung des Betriebes geeignet ist oder nicht! — Und für den Gefolgschafter entstand der neue Begriff der Treue zum Betrieb. Es genügt nicht mehr, daß er seine Arbeit leistet, so gut es eben geht, sondern darüber hinaus wird von ihm verlangt, daß er sich mit dem Betrieb, der ihm Arbeit und Brot gibt, vollkommen ver wachsen fühlt, daß er seine Sorgen teilt, genau so, wie er mit seinem Wohlergehen verbunden ist. Die liberalistisch-marxistische Auffassung von der Unpersönlichkeit der Arbeitskraft, daß der

Unternehmer, wenn er den Arbeiter einstellt, sich lediglich ein Quantum Arbeit kauft, daß er also, wenn das Quantum Arbeit geleistet ist, den Arbeiter auf die StraÙe setzen darf, ist endgültig verlassen. Gefolgschaftsführer und Gefolgschafter bilden eine Gemeinschaft; sie sind beide Beauftragte der Nation, in deren Dienst sie schaffen, und als solche auf Gedeih und Verderb verbunden. So schreibt auch nicht mehr der einzelne das Ziel der Produktion vor, sondern die Aufgaben stellt allein die Nation. Dem Führer ist nur überlassen, wie er die Aufgabe löst, wie er mit dem geringsten Aufwand und mit den sparsamsten Mitteln am schnellsten zum Ziel kommt.

Aus dieser grundsätzlichen Änderung des Führers und Gefolgschafters zum Betrieb folgte automatisch die Änderung der Kündigungsfrage und des Urlaubsrechts. Nicht mehr der Unternehmer entscheidet nach ureigenem Ermessen, in das niemand reinzureden hat, ob er den Arbeiter noch behalten will oder nicht, sondern nur noch die Nation durch die dazu Beauftragten. Der Kündigungsschutz ist denkbar weitgehend. Ebenso ist aus dem Urlaubsrecht das früher mehr oder weniger vollkommen dem Belieben des Unternehmers überlassen war, ein unabdindbares und unverzichtbares Recht geworden. Nicht allein, daß dem Gefolgschafter das Recht auf Urlaub nicht mehr durch Vertrag abgedungen werden kann, sondern der Gefolgschafter kann und darf auch von sich aus nicht mehr auf den Urlaub verzichten, auch wenn er will! Die Nation hat ein Interesse an der Erhaltung seiner Arbeitskraft, und sie verlangt Kraft dieses Anspruches, daß der Urlaub genommen wird, und daß der Urlaub einzig und allein zur Erholung verwandt wird. Es ist verboten und wird bestraft, wenn der Urlaub verwandt wird, um sonstwo zu arbeiten. Die Arbeitskraft, die ehemalige Ware des Arbeitsmarktes, ist wieder das wertvollste Gut der Nation geworden, und die Nation duldet nicht mehr, daß mit ihr irgendwie Schindluder getrieben wird.

Daher wurde auch die *U.S.G.* „Kraft durch Freude“ geschaffen und wird noch dauernd ausgebaut; denn das schönste Urlaubsrecht ist wertlos, wenn nicht gleichzeitig dafür Sorge getragen wird, daß auch der Mann mit kleinem Verdienst seinen Urlaub dort zubringen kann, wo er wirklich zur Erholung wird. Was die anderen versprochen haben, was sie mit den schönsten Farben immer und immer wieder an die Wand malten, aber nie hielten, wurde Wirklichkeit. Der deutsche Arbeiter, der deutsche Angestellte fährt heute auf eigenen Schiffen nach Norwegen, England und Madeira, er liegt im eigenen, wunderbar ausgebauten Seebad am Strand und er fährt mit eigenen Autobussen in die Alpen bis hinunter nach Venedig. Tausenden und Abertausenden wird auf diese Weise Jahr für Jahr die deutsche Heimat geöffnet und ihre Schönheit gezeigt. Aber „Kraft durch Freude“ begnügt sich nicht damit, auch dem Arbeiter den Urlaub zum Urlaub zu machen, sondern sie greift hinein in sein Alltagsleben. Durch Sport in der Freizeit, durch Wanderungen und Fahrten in die Umgebung wird die einseitige Beanspruchung des Körpers und Geistes ausgeglichen. Durch Theater, Werkbibliotheken, durch Vorträge und Vorlesung

wird die geistige Weiterbildung angeregt und gefördert. Und sie geht hinein in die Werkstätten und Wohnungen, befreit sie von dem überkommenen Kitsch der Vergangenheit und macht sie zum Ausdruck des inneren Seins. Es genügt nicht mehr, daß der Arbeitende seinen Arbeitsplatz hat, sondern der Arbeitsplatz, an dem er den größten Teil seines wachen Daseins zubringt, soll so schön als möglich sein.

Mit der Änderung der Stellung des Betriebes im Wirtschaftsleben ging Hand in Hand die Auffassung vom Arbeitsplatz. Wenn 1933 noch, um vor allem jeden in Arbeit und Brot zu bringen, zunächst die Forderung erhoben wurde: „Jedem einen Arbeitsplatz“, so heißt heute die Forderung: „Jedem seinen Arbeitsplatz!“ Verlassen ist das liberalistisch-marxistische Ziel der Schematisierung und Mechanisierung der Arbeit, um für jeden Arbeitsvorgang möglichst viele verfügbare und leicht ersetzbare Arbeitskräfte zu haben. Man ist zurückgekehrt zur Qualität der Arbeit. Der Arbeiter ist nicht mehr Teil der Maschine, der nur noch da ist, weil man ihn durch eine Maschine noch nicht ersetzen kann, und der nur so lange da ist, bis man ihn durch eine Maschine ersetzt. Er ist Träger des Betriebes geworden und die Maschine ist nur noch sein Werkzeug; sie hat aufgehört, sein Herr zu sein, die ihm Tempo und Art der Arbeit bestimmt. Damit hat auch die unselige Verschwendung von Können und Kraft der Vergangenheit ein Ende gefunden.

Das deutsche Volk ist zu arm dazu, daß es sich noch leisten kann, in langem, mühseligem Lehrgang Tausende von Volksgenossen einen Beruf lernen zu lassen, um sie dann irgendeine Arbeit ausführen zu lassen, die mit dem erlernten Beruf nicht das geringste zu tun hat.

Und das deutsche Volk ist zu arm dazu, als daß es Arbeitskräfte brach liegen lassen kann. Darum hat die Frage der Arbeitslenkung und vor allem die Frage der Umschulung ungeheure Bedeutung gewonnen. Es ist klar, daß es immer Berufe geben wird, die entweder durch Wandlung in der Technik oder des Bedarfes aussterben. Verschwunden sind die Nagelschmiede, verschwunden ist der Leineweber, fast verschwunden ist der Zugschmied. Vollkommen gewandelt hat sich der Schuhmacher, der Buchbinder, der Sutmacher, der Schirmmacher u. a. Wir können aber heute nicht mehr ertragen, diese Menschen stillschweigend zugrunde gehen zu lassen. Wir brauchen jeden Arm und müssen darum sehen, wie wir ihn wieder brauchbar machen für die deutsche Produktion, damit aus dem Volksgenossen, der hoffnungslos vegetiert, wieder ein Volksgenosse wird, der weiß, daß auch seine Arbeitskraft notwendig ist. Die Karlsruher Arbeiterschule der Deutschen Arbeitsfront hat in den wenigen Monaten ihres Bestehens schon über 1600 Volksgenossen umgeschult, wovon 1200 im Anschluß an den Lehrgang in Arbeit und Brot gebracht wurden. Dazu verlangt der Vierjahresplan mit seinem ungeheueren Ziel, der endgültigen, siegreichen Beendigung des wirtschaftlichen Nachkrieges und der vollkommenen Befreiung Deutschlands von den Rohstoffmärkten des Auslandes, die letzte Hand, über die Deutschland verfügen kann. Die Aufgaben, die ge-

stellt wurden und dauernd neu gestellt werden, sind so vielseitig, so absolut neu, daß sie eine dauernde Schulung der Arbeitskräfte verlangen, die aber nur dann mit sicherem Erfolg durchgeführt werden kann, wenn die Grundlage des gelernten Berufes vorhanden ist. Deswegen wurde die Lehrlingsfrage mit einem Schlage so brennend wie noch nie. Die früheren liberalistischen Wirtschaftsführer gingen über die Lehrlingsfrage glatt hinweg. Brauchten sie irgendwo gelernte Kräfte, so begnügten sie sich in den meisten Fällen damit, ungelernete Kräfte entsprechend anzulernen. Außerdem waren ja diese ungelerneten Arbeiter durchweg billiger wie der gelernte. Aber das konnten diese Wirtschaftsführer sich nur erlauben, da ihnen die ausländischen Rohstoffe uneingeschränkt zur Verfügung standen. Der Kampf um den Rohstoff war ihnen fremd. Nur der Krieg brachte kurze Zeit auch diese Frage in die öffentliche Diskussion. Aber über die Schaffung von nordürftigem Ersatz kam die da-

malige Industrie nicht hinaus. Man ließ daher auch den ganzen Ersatz wieder fallen, sobald nach dem Kriege ausländische Rohstoffe wieder zu haben waren. Die Aufgabe, die aber heute der deutschen Wirtschaft gestellt ist, geht weit über diese Ersatzproduktion hinaus. Es soll kein minderwertiger Ersatz geschaffen werden, sondern das Ziel ist ein Neustoff, der mindestens gleichwertig dem ausländischen Rohstoff ist und ihn womöglich in jeder Beziehung übertrifft. Erst dann ist das Ziel des Vierjahresplanes, die vollkommene Freiheit Deutschlands auch in wirtschaftlicher Beziehung, erreicht. Was die Befreiung der neutralen Zone, die Einführung der allgemeinen zweijährigen Dienstpflicht, die Befreiung der deutschen Wasserstraße politisch und militärisch brachten, muß der Vierjahresplan wirtschaftlich bringen. Deutschland muß am Ende der vier Jahre in jeder Beziehung frei und unabhängig in der Welt dastehen!

Alfred Schweikert

## Bevölkerungspolitik im nationalsozialistischen Staat.

### I. Die Lage.

Mit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus war der historische Augenblick der Inangriffnahme eines gewaltigen und allumfassenden Arbeits- und Aufbauprogramms gegeben. Das Ende jener Verfallszeit, die in ihren geistig-seelischen Ursprüngen weit in die wilhelminische Ära zurückgeht und in jener „Zeit der Ehrfurchtslosigkeit“ (S. St. Chamberlain) fast alle Schichten und Stände des deutschen Volkes ergriffen hatte, um schließlich nach der Not und Niederlage des großen Krieges in ihr letztes Stadium zu treten, — das Ende dieser Zeit der Auflösung war und wurde der Anfang eines neuen Werdens, einer neuen Epoche, die der Nationalsozialismus wohl in Erkenntnis ihrer ganzen Schwere, doch im klaren Bewußtsein seiner geschichtlichen Kraft, im rauschenden Gefühl seines bergewerzenden Glaubens und in der lebendigen Initiative seines starken Wollens herbei- und herauf führte. Es bleibt das historische Verdienst des Nationalsozialismus, daß er sein Werk nicht allein im Wirken und Schaffen in dem Bereich der Staats- und Wirtschafts- und Kulturpolitik sah und erschöpfte, daß er vielmehr an die Wurzel der Dinge heranging, den Urgründen alles Seins und Daseins nachspürte und so die letzten Zentren alles bewegten und seiner selbst bewußten Lebens in der Rasse fand. Die Weckung des Rassenbewußtseins wurde in ihrer wesentlichen, ja entscheidenden Bedeutung erkannt. Der Wiederaufstieg des deutschen Volkes begann im Zeichen des Rassengedankens. —

Der Ausgangspunkt des rassistischen Denkens des Nationalsozialismus liegt ebenso im Bereich einer weltanschaulich-systematischen

Besinnung wie in dem der historisch-politischen Tatsächlichkeit. Seine Aufnahme in das Weltbild des Dritten Reiches öffnete großartigste geistige Perspektiven, wies zugleich aber die Richtung zur Lösung gewaltiger, unaufschiebbarer Aufgaben.

Stand die Volksidee von jeher überragend und beherrschend im Mittelpunkt nationalsozialistischen Denkens und war hier der Ausgangspunkt jenes Entwicklungsprozesses: Durch Volkwerdung zur Volksgemeinschaft! gegeben, so schloß ein derart volkhaftes, völkisch bestimmtes Denken zugleich den Rassengedanken in sich ein. Das Fortschreiten in der logischen Erkenntnisreihe ergab die Rasse als Inhalts- und Formprinzip des Volkes, sein Körperliches, sein geistiges, sein seelisches und charakterliches Wesen und Erscheinungsbild in gleicher Weise deutend, enthüllend und erklärend. Volk im wahrsten Sinne ist nur dort vorhanden, wo eine bestimmte Rasse die Grundlage, gleichsam die Substanz bildet. Nicht gleiche Sprache, nicht gleicher Lebensraum, gleiches historisches Schicksal oder gemeinsame staatliche Organisationsgebilde allein sind Wesensbedingungen völkischen Seins: Entscheidend ist allein die Rasse, als der Urgrund jener Kraft, die letztlich bindet und die Menschen zur Gemeinschaft formt. So sind Volk und Rasse nur zwei verschiedene Worte für das gleiche innere und äußere Sein: Die Volksseele, so wie sie uns entgegentritt in Worten und in Taten, in Sitten und Gebräuchen, in Liedern und Gesängen, im höchsten Ausdruck ihres Kunst- und Kulturschaffens wie in der tiefsten Mystik der ganzen wundervollen Sehnsuchtswelt, die sie umschließt, diese Volksseele wurzelt allein

in der Rassenseele; hier hat sie Heimat, Herz und Halt. Ragendes und tragendes Fundament aller überhaupt möglichen Volksgemeinschaft aber ist die Rassengemeinschaft als einer allumfassenden Gemeinsamkeit von Denken und Glauben, Intellekt und Instinkt, von Geist und Blut, von Hirn und Herz. So ist die Weckung des Volksbewußtseins bedingt durch die Weckung des Rassenbewußtseins, die Sicherung und Erhaltung des Volkes aber allein durch Schutz und Schirm seiner Rasse. —

Fand der Nationalsozialismus so in der Rasse den Systemgedanken seiner Weltanschauung, so erhielt die logische Folgerichtigkeit seiner Erkenntnis durch die tatsächliche Entwicklung der Verhältnisse ihre furchtbare Bestätigung. Der nüchterne Blick in die reale Umwelt, in die nun einmal so gewordene historische Situation zeigte Zusammenhänge von ungeheurer Tragweite. Unheimlich weit war das deutsche Volk schon auf dem Weg des rassistischen Verfalls und der völkischen Selbstvernichtung vorgeschritten. Die drei gewaltigen Gefahren, die das geschichtliche Schicksal aller jener nordischen Kulturvölker besiegelt hatten, die die klassische Antike in all ihrem Glanz und ihrer Größe geschaffen und gestaltet hatten, traten in ihrer schleichenden Wirksamkeit schon so offen zu Tage, daß jede Selbsttäuschung ausgeschlossen war.

Geburtenschwund, Gegenauslese und Fremdkreuzung — der Rückgang der Volkszahl auf Grund der Kinderarmut und der Kinderlosigkeit — die Verschiebung des erblichen Wertes innerhalb der Nation auf Grund einer falschen Lenkung der Auslesevorgänge und mangelnder Fürsorge für die erblich hochwertigen Volksschichten — endlich die Rassenmischung mit Trägern fremden Blutes — diese drei Gefahren bedrohten die biologische Substanz unseres Volkes, die in absehbarer Zeit und im Wechsel nur weniger Generationen ihrer Erschöpfung entgegengehen mußte, wenn hier nicht Einhalt geboten wurde. —

Vergegenwärtigen wir uns, um die ganz entscheidende Tragweite dieser Zusammenhänge zu verstehen, die Lage, wie sie sich dem unbefangenen Blick im Jahre 1933 darbot, überprüfen wir die Folgen, um dann aufgrund einer klaren Beurteilung der Ursachen Sinn, Richtung und Ziel der durch die Regierung Adolf Hitlers getroffenen und noch zu treffenden Maßnahmen zu erkennen. Der besondere Akzent fällt hierbei ohne weiteres auf die vorwiegend bevölkerungspolitische Seite der gesamten Darlegung, da hier der Schlüssel zur Erkenntnis der Gesamterscheinungen liegt. „Nur über die Bevölkerungspolitik kommen wir zur Rassenpolitik“ (Dr. Groß), sie allein zeigt die Zusammenhänge in ihrer einzigartigen und überzeugenden Schwere.

Die Lage des Jahres 1933 bot ein düsteres Bild. Die Lebensbilanz des deutschen Volkes wies (nach Burgdörfer) im Jahre 1932: 978 000, im Jahre 1933: 957 000 Geburten auf gegen 2 032 000 Geburten im Jahre 1901, also im Vergleich der Vor- und Nachkriegszeit gesehen — eine Halbierung der Geburtenzahl, und dies trotz des Anstiegens der Einwohnerzahl von 57 auf 65 Millionen und trotz der Zunahme der Gesamtzahl der Ehen von 10 auf 14 Millionen! Auf das Tausend

der Bevölkerung trafen um die Jahrhundertwende noch 36 Lebendgeburten, 1933 nur mehr 14,7 a. T. Die Geburtenzahl war auf zwei Fünftel des Standes um das Jahr 1900 zurückgegangen.

Die Furchtbarkeit dieser Situation tritt dann noch mehr hervor, wenn wir in Erwägung ziehen, daß auf dem sog. „Geburtenüberschuß“, dem nur eine reichlich oberflächliche Beurteilung noch irgendwelche Bedeutung beizumessen vermag (rund 850 000 im Jahresdurchschnitt 1901—1910, — 226 000 im Jahre 1933!), jene „Hypothek des Todes“ lastet, welcher die Tatsache zugrunde liegt, daß der Altersaufbau der deutschen Bevölkerung heute noch wesentlich beeinflusst ist durch das Vorhandensein der stark besetzten Vorkriegsjahrgänge und eine Sterbeziffer von deshalb nur 11 bis 12 a. T. So nur ergibt sich — roh gerechnet — jener an und für sich schon stark reduzierte Geburtenüberschuß über den Sterbefallüberschuß, während die „Bereinigung“ unserer Lebensbilanz im Jahre 1933 in Wahrheit das Fehlen von rund 8½ Millionen Kindern am Unterbau der Alterspyramide im Vergleich zum Mittel- und Oberbau ergibt, die sich so langsam aus der normalen Form einer Pyramide in die einer Glocke, schließlich in die einer Urne wandelt. Die biologische Lebensbilanz des deutschen Volkes schloß im Jahre 1933 mit einem Fehlbetrag an Gebärleistungen von 31% ab, im Durchschnitt aller Ehen wurde im Reiche ein Kind (in Berlin waren es sogar zwei) zu wenig geboren: „Unser Volk hatte in Wahrheit aufgehört, ein wachsendes Volk zu sein, es war nicht mehr imstande, seinen Bestand aus eigener Kraft aufrecht zu erhalten. An den Gebärleistungen, die zur bloßen Selbstbehauptung und Selbsterhaltung des Volksbestands erforderlich waren, fehlte rund ein Drittel“ (Burgdörfer). Das war die Situation! —

Um die Folgen dieser verhängnisvollen Entwicklung entsprechend zu beurteilen, bedarf es zunächst der Erinnerung an einen wesentlichen Grundsatz aller bevölkerungspolitischen Arbeit: Wir müssen in Generationen denken lernen, um die gerade hier so unbedingt notwendige Treffsicherheit des Urteils und damit in Verbindung die Zielsicherheit der Entschlüsse zu erreichen. Werden beispielsweise in einer Generation zu wenig Kinder geboren, so bedeutet dies zu wenig Eltern in der nächstfolgenden Generation. Es geht hier um die Zukunft unseres Volkes, und dies verlangt, daß wir nur mit tiefstem Ernst an die bevölkerungspolitische Frage herantreten müssen, die niemals lediglich eine Tagesfrage, sondern — eine Volksfrage schlechthin ist. —

Eine Tatsache tritt mit absoluter Klarheit hervor: Der Horizont über der zukünftigen Entwicklung der deutschen Bevölkerung ist dunkel verhangen. Gehen wir von der Voraussetzung aus (Annahme B nach Burgdörfer), die sich überdies nach dem Stand der Jahre 1928 bis 1933 als noch zu günstig erwies), daß die Geburtenziffer Jahr für Jahr um 1% absinkt, um schließlich bei 75% des Anfangsbestands (vom

<sup>1</sup> Diese wenigen gedrängten Zahlenangaben müssen hier genügen. Ich weise jedoch mit allem Nachdruck auf die am Schluß dieses Aufsatzes angeführte Literatur hin, deren Hauptinhalt das unerläßliche Rüstzeug insonderheit jedes deutschen Erziehers bilden muß.

Jahre 1927 mit 1 160 000 Geburten) konstant zu bleiben, ist bis zum Jahre 1945 mit einem Ansteigen der deutschen Bevölkerung auf 68 Millionen zu rechnen. Mit dem Zeitpunkt der Einlösung jener „Hypothek des Todes“ beginnt in den folgenden Jahren jedoch der unaufhaltsame Rückgang der Bevölkerung auf 60 Millionen im Jahre 1975, auf 47 Millionen am Ende dieses Jahrhunderts!

Mag dieser düstere Ausblick auf die nähere und fernere Zukunft schon sehr bedenkenerregend sein, so bahnt sich gleichzeitig mit dieser Entwicklung ein Strukturwandel innerhalb des deutschen Volkskörpers an, der nachgerade alle Lebensgebiete der Nation in sich schließt. Hand in Hand mit der Schrumpfung der Volkszahl entwickelt sich jene Überalterung und Vergrößerung des Volkskörpers, wie sie in schwachbesetzten Kinderjahrgängen, in starkbesetzten Altersjahrgängen hervortritt. Es bedeutet dies ein Absinken der Zahl der Erwerbsfähigen (von 48 auf 31 Millionen), ein Ansteigen der Zahl der Greise und Greisinnen (von 4 auf 10 Millionen), m. a. W. eine immer stärker werdende Belastung der erwerbstätigen Altersschichten, weil nur auf diese Weise der Sozialetat der Versicherungen (Verhältnis von Rentempfängern und Beitragszahlenden) ausgeglichen werden kann. Rückgang der Bevölkerung bedeutet ferner Rückgang der Verbraucherzahl, d. h. zunehmende Krisis vorwiegend auf dem Binnenmarkt und die drohende Gefahr einer wieder ansteigenden Arbeitslosigkeit, soweit die Arbeitsbeschaffung wesentlich durch den vorhandenen Bedarf (nach Art und Menge) bedingt ist. Die Bedeutung der Bevölkerungsbewegung tritt erst recht im Blick auf außenpolitische Zusammenhänge hervor. Welcher Druck auf unserer Ostgrenze lastet, zeigt die Tatsache, daß der slawische Osten Europas zur Zeit noch den geringsten Geburtenrückgang aufweist (1932 auf je 1000 Einwohner — in Polen: 28,7 Lebendgeborene: Geburtenüberschuß = 445 000; — in Deutschland: 15,1 Lebendgeborene: Geburtenüberschuß = 278 000!). Bedenkt man, daß die sinkende Volksdichte immer einen Anreiz zur U n t e r w a n d e r u n g durch ein fremdes Volkstum bildet, so tritt die Notwendigkeit der Sicherung des deutschen Ostens durch eine konsequent durchgeführte Siedlungspolitik in ihrer ganz entscheidenden Bedeutung hervor. Denn nicht Schutzwälle und Festungsmauern können ein Volk auf die Dauer vor der Inbesitznahme seiner Wohnplätze durch ein fremdes, vordringendes Volkstum bewahren, sondern allein der enge Zusammenhang von Blut und Boden. Steht und fällt schließlich die außenpolitische Kraft eines Volkes mit dem Stand seiner Wehrmacht und seiner Wehrhaftigkeit, so wird auch diese durch die Zahl der wehrfähigen Männer wesentlich bestimmt. Eine schwache Armee zieht den Feind geradezu ins Land, während ein starkes, ein wachsendes Volk in Wehr und Waffen die beste und sicherste Friedensgarantie bedeutet. Uns Deutschen wird aber die wachsende Volksdichte durch unsere Nachbarn im Osten geradezu diktiert. —

Die Ursachen unserer biologischen Unterbilanz sind letztlich — darüber kann gar kein Zweifel bestehen — auf einen tiefgreifenden Strukturwandel in der Geisteshaltung und der Lebensauf-

fassung des deutschen Volkes zurückzuführen. Der Geburtenrückgang wurzelt zu tiefst in rein seelischen Vorgängen; er ist letzten Endes eine gesinnungsmäßige, keine wirtschaftliche Erscheinung. Diese Erwägung muß unbedingt vorangestellt werden, wollen wir den richtigen Maßstab für die Beurteilung der Zusammenhänge gewinnen.

Unter den äußeren Ursachen nimmt zweifellos der Weltkrieg die erste Stelle ein mit dem unerzehligen Verlust von 2 Millionen auf dem Felde der Ehre gebliebener Kameraden, von 3½ Millionen ungeborener Kinder, von ¼ Millionen Zivilpersonen, die der Hungerblockade u. a. Einwirkungen zum Opfer fielen, und 6½ Millionen Reichsangehörigen, die durch die Gebietsabtrennungen dem deutschen Volke verloren gingen. Eine Tatsache verdient jedoch hier besondere Erwähnung: Konnten die Kriegsverluste aller früheren Zeiten durch einen andauernden Geburtenanstieg zum Ausgleich gebracht werden, so bringen wir (abgesehen von der vorübergehenden Erholung der Geburtenkurve in den Jahren 1920 bis 1921) seit dem Jahre 1915 unseren Nachwuchs nicht mehr auf: das war der schwerste Schlag, der unser Volk getroffen hat, und er fällt um so schwerer ins Gewicht, je mehr wir bedenken, daß in der Bevölkerungsbewegung das einmal Geschehene nicht mehr ungeschehen, das einmal Versäumte nicht mehr nachgeholt werden kann. —

Not und Elend der Nachkriegszeit, der Vermögensverfall in weitesten Schichten des Volkes, die Dauerarbeitslosigkeit, die Unsicherheit des Arbeitsplatzes und die mangelnden Möglichkeiten einer festen Anstellung schufen das geeignete Milieu, um den Fortpflanzungswillen im deutschen Volke weiterhin zu ertöten. Aber doch nur das Milieu, die Umwelt, deren Einflüsse auch in der Sphäre, in welcher Leben und Sterben der Nation sich entscheidet, als durchaus sekundär bezeichnet werden müssen, als rein äußerlich hemmend und retardierend, während der Rhythmus des Geschehens in seiner Totalität durch ganz andere, tiefer liegende Beweg- und Bestimmungsgründe beeinflusst wurde. —

Daß seelische Faktoren, weltanschauliche Momente maßgebend und am Werke waren, zeigt schon die allgemeine Erfahrungstatsache, daß der Geburtenrückgang um die Jahrhundertwende gerade in den reichen, wohlhabenden, einkommensgesättigten Schichten des deutschen Volkes begann, wo von einer wirtschaftlichen Notlage nicht die mindeste Rede war, daß diese Volksseuche — denn als solche muß der erschlaffende Wille zum Leben erkannt werden — erst später die breiten Volksmassen ergriff, nachdem im Kreise der sog. „Oberen 10 000“ das böse Beispiel geboten war. Es ist überaus kennzeichnend, daß die Geburtenbeschränkung hier wie überall eine Begleiterscheinung des Überhandnehmens liberalistischer und namentlich marxistischer Theorien bildete, deren Vertreter in der für sie charakteristischen bodenlosen Urteilslosigkeit auf die „Gefahr“ der „Überbevölkerung“ hinwiesen und die Beschränkung der Volkszahl als Voraussetzung nationalwirtschaftlichen Wohlstands anpriesen, bis dann schließlich durch geschäftstüchtige Agitatoren die Kenntnis der Methoden der Präventivtechnik auch aufs flache Land getragen wurde. Wenn dieser Zeitströmung endlich gerade in den Familien Salt ge-

boten wurde, wo man nach einer echten Weltanschauung sein Leben führte und seines Daseins Kreis im Rahmen einer wahrhaft sittlich-religiösen Bestimmtheit alles Lebens fand, wo man Kampf und Opfer, Verzicht und Hingabe nicht scheute und so dem im Geist und im Blut liegenden Ahnenerbe Leben und Wirklichkeit und Dauer verlieh, so deutet auch diesen Zusammenhang der Dinge: Die Geburtenbewegung ist nicht das Ergebnis einer außerhalb des Menschen liegenden und von ihm unabhängig wirkenden „Gesetzmäßigkeit“; sie ist die Funktion der weltanschaulichen, der geistig-sittlichen Haltung eines Volkes.

So ist der Geburtenrückgang das Produkt des Überhandnehmens einer individuell-egoistischen Lebensauffassung, die den Einzelmenschen zum Maß aller Dinge erhob und ihm die Ausgestaltung seines eigenen, höchstpersönlichen Lebens als Ziel an sich erscheinen ließ. Erstarrt mit dieser egozentrischen, ichbetonten Haltung das Gefühl jeder Verantwortung und Verpflichtung gegenüber der Vergangenheit und Zukunft des eigenen Geschlechts, so bahnte sich damit gleichzeitig jene Sucht nach Ungebundenheit und Unabhängigkeit in der persönlichen Lebensführung an, nach Bequemlichkeit und Daseinsgenuss, nach „Komfort“ und allen Annehmlichkeiten, „die man sich schuldig zu sein“ wähnte, die durch das Vorhandensein von Kindern ohne weiteres eine Einschränkung erfahren. Der Wille zum „Leben“ in seiner ganz individuellen, privaten Bedeutung vernichtete den „Willen zum Kinde“, man betrachtete sein Leben gleichsam als einen „Raub“, den man mit niemand zu teilen gesonnen war, nicht einmal mit dem eigenen Kinde. Jene „Rationalisierung“ des gesamten Lebens griff hinüber auf das Geschlechtsleben, der Mensch lernte es, „die Frage der Fortpflanzung der Vernunft zu unterwerfen und den Geschlechtsgenuss von der Fortpflanzung zu trennen“ (A. Gütt). Je mehr Sitte und Moral verfielen und der einzelne seine Bindung an überpersönliche Werte verlor, desto mehr gewann der bewusste Wille zur Einschränkung der Kinderzahl, ja die „Flucht vor dem Kinde“ an Boden. Die Entvölkerung war eine Begleiterscheinung der Entsittlichung des Volkes.

Der äußere Strukturwandel der Verhältnisse, der im Befolge der Entwicklung der modernen Zivilisation

immer mehr hervortrat, gab der Krankheit, die unser Volk ergriffen hatte, nur aufs neue Nahrung. Die „Verstädterung“ und „Industrialisierung“ unserer Volkswirtschaft (zwei Drittel unseres Volkes leben heute in den Städten), die Ausbreitung städtischen Lebensstils auch auf dem Lande, ferner jene typischen Kennzeichen aller Zivilisation: das Junggesellentum, die Späthe, das Zweikindersystem, die Ein-, die Keinkindfamilie, die Klein- und „Kleinst“wohnungen, das Streben nach Fortkommen und sozialem Aufstieg, nach ungestörtem Genuß des kleineren oder größeren Einkommens, die ungezählten Möglichkeiten des Amüsemments, die ganze ungeheuerliche Steigerung der Ansprüche, die ans Leben zu stellen der einzelne bewogen und — erzogen wurde —, alles wirkte mit, im Kinde eine Hemmung und Einschränkung der Sphäre des „Sichauslebens“, im Kindersegen aber einen „Fluch“ zu erblicken. Eine ganz entscheidende Bedeutung ist schließlich noch der Tatsache beizumessen, daß die Kinderarmen und kinderlosen Schichten der Bevölkerung die gesamte Lebenshaltung bestimmten, daß die moderne Wirtschafts-, Lohn- und Gehalts- und Steuerpolitik sich vielfach als familien- und kinderfeindlich auswirkte und die kinderreichen Familien in Not und Elend verkommen ließ, daß „der vergangene Staat geradezu jene bestrafte, die der Gesamtheit durch Erziehung eines zahlreichen Nachwuchses den größten Dienst leisteten (Max von Gruber).“ —

Damit tritt die Forderung nach durchgreifenden Reformen auf rassen- und bevölkerungspolitischem Gebiet nun ins helle Licht. Bevölkerungspolitik, „Dienst an der Kasse und am Volke“, ist die Forderung des Tages schlechthin, das erste, das vornehmste Gebot der Stunde. Hier entscheidet sich die Frage von Sein oder Nichtsein, Auf- oder Niedergang, Dauer oder Vergänglichkeit unseres Volkes und damit im engsten Zusammenhang der deutschen Kultur. Der Nationalsozialismus hat — dies kann im Blick auf die letzten Jahre voll Zuversicht gesagt werden — die ungeheuer Tragweite der Zusammenhänge durchschaut, er hat seine Mission verstanden und seine Aufgabe erkannt. Er hat bereits erste Schritte getan und ernste Maßnahmen getroffen, die nunmehr noch kurz behandelt werden sollen. —

## II. Die Maßnahmen.

Um einen Überblick zu gewinnen, bedarf es zunächst der Klarheit über folgende Zusammenhänge: Alle Rassenpolitik hat eine negative und positive Seite. In negativer Hinsicht handelt es sich zunächst um die Abwendung jener biologischen Gefahren, die dem deutschen Volke in Gestalt der Rassenverschlechterung und Rassenmischung drohen. Die Unterbindung des erbuntüchtigen, erbkranken Nachwuchses einerseits und andererseits die Verhinderung des Einsickerns artfremden Blutes in den deutschen Volkskörper sind hier das Ziel der Gesetzgebung. In positiver Hinsicht liegt die Aufgabe zunächst in der Erhaltung und Mehrung der Zahl der Rassen- und Volksgenossen, d. h. in der Sicherung einer zur Aufrechterhaltung des Volksbestandes ausreichenden Fortpflanzung. Diese quantitative Bevölkerungspolitik wird durch

Maßnahmen qualitativen Inhalts ergänzt, die auf eine Steigerung der Kinderzahl der Erbtüchtigen und eine Förderung des erbtüchtigen Nachwuchses gerichtet sind, wobei als erbtüchtig jeder Deutsche gilt, der frei von Erbkrankheiten ist und seinen Arbeitsplatz nach bestem Vermögen ausfüllt.

Greifen wir aus diesem umfassenden Aufgabengebiet lediglich die quantitative Bevölkerungspolitik heraus, so sind wir hierzu um so mehr berechtigt, als alle Rassenpflege und Rassenhygiene, im höchsten Sinne aber die Auslese der Tüchtigsten zur Aufnahme in die Führerschicht des Reiches, sich letztlich auf das Vorhandensein zahlreicher Volksgenossen gründet, — als ferner die Aussicht auf einen hochqualifizierten, überdurchschnittlich begabten Nachwuchs mit zunehmender Kinderzahl steigt, — als endlich die

Weltgeltung des deutschen Volkes wesentlich durch die zahlenmäßige Wucht bedingt ist, mit welcher es seinen mitteleuropäischen Raum zu behaupten und, wenn es sein muß, auch zu verteidigen vermag.

Die Art und Richtung der Maßnahmen wird wesentlich durch die dem Bevölkerungsrückgang zugrundeliegenden Ursachen bestimmt. Liegen diese, wie wir sahen, vorwiegend auf weltanschaulich, geistig-sittlichem Gebiet und im weiteren Sinne in wirtschaftlichen Zusammenhängen der realen Umwelt, so ist damit der Ansatzpunkt gegeben.

So hat der Nationalsozialismus seine Aufgabe zunächst in der Verkündigung seines Ideengutes und in der Gewinnung der breitesten Volksschichten für eine neue deutsche Weltanschauung gesehen, deren Notwendigkeit in der Tat auf keinem Gebiet stärker und nachdrücklicher in Erscheinung tritt, als gerade auf dem der Rassen- und Bevölkerungspolitik, auf welchem sie auch, wenn wir in großen historischen Zeiträumen, in Generationen denken, ihre große Bedeutung schon praktisch erwiesen hat. Worauf es vor allem ankommt, das ist, um mit dem Leiter des Rassenpolitischen Amtes bei der Reichsleitung der NSDAP, Pg. Dr. Groß, zu sprechen, „eine seelisch-geistige Beeinflussung der Nation“ größten Ausmaßes, eine „Weckung aller verschütteten und vergrabenen lebensbejahenden Instinkte“, die im deutschen Volke ruhen, das nur künstlich von ihm selbst wesensfremden Einflüssen infiziert worden ist. Denn die Abkehr vom Kinde ist etwas absolut undeutsches! Worauf es ankommt, das ist die Wiederanbahnung jener unbewußten „Verbindung zwischen Mensch und Natur, zwischen Mensch und Leben“, das ist „eine unerhörte geistige Aufrüttelung und innerste, tiefste Weltanschauungsumkehr, eine unerhörte seelische Revolution“, die sich in gerader Linie auf die Erneuerung und Wandlung des inneren Menschen, seines inneren Seins und seiner inneren Haltung erstreckt. Unser deutsches Volk muß wieder zurück zu den Quellen alles Lebens geführt werden, um im wiedererwachenden Willen zum Kinde den höchsten Augenblick seiner Wiedererneuerung und seiner Wiederauferstehung zu erfahren und zu feiern. Der Wirksamkeit und dem Wert aller äußeren staatlichen Maßnahmen, seien es rassenpolitisch-gesetzgeberische oder organisatorisch-wirtschaftliche, sind gerade hier Grenzen gesetzt, die im Gefühl und im Instinkt des Einzelmenschen liegen, der sich „an dieser persönlichsten Stelle seines Lebens“ gegen jede äußere Vorschrift aufbäumt. Der Wille zum Kinde ist und wird immer bleiben Sache freiesten Entschließung, die aus einer inneren Entscheidung aufwächst und durch die in tiefster Seele liegende Lebensquelle gespeist wird. Gerade deshalb bedarf es einer dauernden und hingebenden Pflege der im deutschen Volke liegenden besten Werte und Empfindungen, es bedarf mit anderen Worten einer religiös-sittlichen Erneuerung größten Umfangs, einer wahren inneren Umkehr des deutschen Volkes von dem beschrittenen Weg und einer seelischen Einkehr und Heimkehr zu sich selbst und seinem wahren Wesen. Nur so kann die bevölkerungspolitische Frage ihre abschließende Lösung finden und nur in diesem Falle werden jene Garantemaßnahmen wirtschaftlicher Art ihr Ziel nicht verfehlen.

Es wäre ein Irrtum, über dieser Aufgabe der seelischen Umstimmung des deutschen Volkes die Notwendigkeit gleichzeitiger wirtschaftlich-fördernder Maßnahmen zu verkennen. Wenn in der kulturellen Entwicklungslinie eines Volkes die Verhältnisse so weit gediehen sind, daß wirtschaftliche Überlegungen die Geburtenfrage beeinflussen, daß die Bereitschaft zum Kinde materiellen Rücksichten unterliegt, dann muß der Staat, wie Burgdörfer treffend ausführt, „die wirtschaftlichen Argumente des rechenhaften Menschen durch wirtschaftlich-soziale Gegenmaßnahmen entkräften“. Die Tatsache, daß unter den heutigen Verhältnissen die kinderreiche Familie ohne allen Zweifel im Nachteil gegenüber den kinderarmen und kinderlosen ist, und dies in allen Gesellschaftsschichten, daß trotz aller sog. Kinderzulagen in der gleichen Einkommensstufe, Gehalts- oder Lohnklasse der Kinderlose gegenüber dem Kinderreichen eine Differentialrente genießt (man denke nur an die Dienstalterszulagen der Beamtenschaft, die ihrem ursprünglichen Sinne nach den wachsenden Familienstand berücksichtigen sollten!), diese offensibaren Tatsachen erzwingen weitgehende wirtschaftliche Ausgleichsmaßnahmen zum Schutz der kinderreichen Familien, und zwar zu Lasten derer, die es unterlassen, dem Volke den so unbedingt notwendigen Nachwuchs zu schenken. Lassen wir es an dieser Stelle mit dem bloßen Hinweis auf den „Ausgleich der Familienlasten“, der eine Hauptforderung aller kommenden deutschen Bevölkerungspolitik ist, genügen, und überblicken kurz die bisherigen besonders hervortretenden Maßnahmen, um abschließend über die Bevölkerungsbewegung in den letztvergangenen Jahren zu berichten. Hier ist hinzuweisen auf

1. Die Gewährung von unverzinslichen Ehestandsdarlehen bis zu 1000 RM., wobei die notwendigen Mittel durch Erhebung einer Ehestandshilfe von allen ledigen Männern und Frauen aufgebracht werden, deren Einkommen mindestens 75 RM. beträgt. (Gesetz über die Förderung der Eheschließungen vom 5. 7. 1933 und 22. 8. 1933). Für jedes aus einer solchen Ehe hervorgehende Kind wird ein Viertel des ursprünglichen Darlehensbetrags erlassen. Von August 1933 bis Ende September 1936 sind im Deutschen Reich insgesamt 645 527 Ehestandsdarlehen ausgezahlt worden. Die Gesamtzahl der für lebendgeborene Kinder gewährten Erlasse von Darlehensvierteln belief sich in diesem Zeitraum auf 437 459. —

2. Die Ehrenpatenschaften der Stadt Berlin, deren Bestimmungen erstmals am 20. 4. 1935 in Kraft getreten sind. Hiernach gewährt die Stadt Berlin an Eltern, die sich entschließen, dritte oder vierte Kinder großzuziehen, Patenehrengaben, und zwar für jedes dritte und vierte Kind im ersten Lebensjahre 30 RM. monatlich, in den folgenden Lebensjahren bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres 20 RM. monatlich. Jährlich werden höchstens 2000 solcher Ehrengaben neu verliehen, und zwar nach eingehender Prüfung der Voraussetzungen (Erbgesundheit, biologische Hochwertigkeit der Familie u. a.). —

3. Die Familienlasten-Ausgleichskasse der Kassenärztlichen Vereinigung Deutschlands, die im Jahre 1934 für die freiberuflichen

Kassenärzte geschaffen wurde. Hiernach werden an Familien mit drei und mehr Kindern Erziehungsbeihilfen in Höhe von 50 RM. monatlich für das dritte und jedes folgende Kind im Alter bis zu 21 bzw. (wenn noch in der Ausbildung begriffen) bis zu 24 Jahren gewährt. Die Mittel zur Zahlung dieser Beihilfen (etwa 7 Millionen jährlich) werden durch Einbehaltung von 3 v. H. der Kassenärztlichen Honorare aufgebracht. Ohne Zweifel handelt es sich hier um eine wirksame Sicherung der kinderreichen Familien innerhalb einer Berufsgruppe, deren Grundsätze nur zur Nachahmung empfohlen werden können.

4. Die Gewährung von Kinderbeihilfen an kinderreiche Familien. Nach der ersten Verordnung vom 15. September 1935 kann für jedes Kind einer kinderreichen Familie (mit vier und mehr Kindern) eine einmalige Beihilfe im Betrag bis zu 100 RM. gewährt werden. Der Höchstbetrag der Kinderbeihilfen, die einer Familie gewährt werden können, ist 1000 RM. Die gewährten Beihilfen, die sich auch auf später noch zur Welt kommende Kinder erstrecken, sind nicht rückzahlbar. —

Nach der zweiten Verordnung vom 24. März 1936 wurde diese einmalige Beihilfe in eine dauernde umgewandelt, die nunmehr in Höhe von 10 RM. für das fünfte und jedes weitere Kind monatlich gezahlt wird, unter der Voraussetzung, daß der Monatslohn des zum Unterhalt der Kinder Verpflichteten 185 RM. nicht überschreitet.

Die einmalige Kinderbeihilfe konnte bis zum Sommer 1936 an rund 190 000 minderbemittelte kinderreiche Familien gewährt werden. Die Verordnung vom 24. 3. 1936 erstreckt sich bis heute auf rund 300 000 Kinder. —

5. Die Steuerbefreiungen und Steuerensenken im Rahmen des Reinhardt-Programms, wonach der Familienstand bei der Einkommens-, Vermögens- und Bürgersteuer berücksichtigt wird sowie Freibeträge für Kinder und Enkel bei der Erbschaftsteuer eingeführt worden sind. —

Wie dieser kurze Ausschnitt aus dem Gesamtgebiet der Bevölkerungspolitik zeigt, deren bestimmende Gesichtspunkte auch in der bisherigen Familien-, Siedlungs- und Wohnungspolitik sowie in einer Reihe anderer Gesetze zum Ausdruck kam, hat der nationalsozialistische Staat den Weg des rassistischen Wiederaufbaues des deutschen Volkes bewußt beschritten. Der Anfang ist gemacht, der Grundstein des kommenden großen Werks ist gelegt. Und der echte, aus tiefstem Verantwortungsbewußtsein geborene Wille zur Tat fand seine schönste Bestätigung in dem Umschwung, der in der Bevölkerungsbewegung des deutschen Volkes eingetreten ist: Der Geburtenrückgang ist zum Stillstand gebracht worden, die Geburtenkurve ist seit dem Frühjahr 1934 wieder im Aufstieg begriffen, wie folgende statistische Übersicht zeigt:

Jahr	Eheschließungen	Lebendgeborene
1932	516 793	978 210
1933	683 573	956 971
1934	739 449	1 196 740
1935	650 851	1 261 273

Die allgemeinen Heiratsziffern betragen, auf 1000 Einwohner und ein ganzes Jahr berechnet:

Im Jahresdurchschnitt	1913	1932	1933	1934	1935
	7.8	7.9	9.7	11.1	9.7

Die Lebendgeborenenziffern betragen, auf 1000 Einwohner und ein ganzes Jahr berechnet:

Im Jahresdurchschnitt	1913	1932	1933	1934	1935
	26.9	15.1	14.7	18.0	18.9

So erfreulich diese Entwicklung auch ist, sie darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß das bevölkerungspolitische Problem damit noch nicht gelöst ist, zumal zur Sicherung der deutschen Volkskraft eine andauernde Geburtenziffer von mindestens 21 je 1000 Einwohner erforderlich ist, zumal ferner die bisher vorliegenden statistischen Angaben für das Jahr 1936 eine leicht rückläufige Bewegung der Geburtenkurve erwarten lassen! Die Erhaltung des deutschen Volksbestandes ist nur durch die Familien mit vier und mehr Kindern gewährleistet; nur diese Familien können wir als Vollfamilien bezeichnen, nur sie sind es, die ein Unterpfand für die fernere und fernste Zukunft unseres deutschen Volkes darstellen.

Diese kinderreiche Familie zu schirmen und zu schützen und gerade die erbtüchtigen Schichten der Bevölkerung zu veranlassen, durch eine größere Kinderzahl die drohende Gefahr des Volkstodes zu bannen und über das Leben der Nation als wahre Träger ihres Schicksals und als Treuhänder ihres höchsten Gutes zu walten, das ist das bleibende Ziel aller deutschen Bevölkerungspolitik.

Deutschland, die Heimat unserer Väter, die darum gekämpft und geblutet haben, muß wieder ein Kinderland im tiefsten und höchsten Sinne des Wortes werden, ein Kinderland, aufleuchtend im Glanz, der aus beseligt lächelnden Kinderaugen strahlt, und erklingend im Klang jauchzender Kinderlaute, ein Land des immer neu erwachenden und aufsprießenden jungen Lebens. Nur dann, wenn aus dem Blute der Nation die Sonne eines ewigen Frühling über unserm Volke aufgeht, nur dann wird es auf seinem Wege sicher vorwärts schreiten, dann wird es leben und wirken und schaffen und so die ihm vom Schöpfer, dem Lenker aller Völkerschicksale, übertragene Mission erfüllen, das Ewige Deutschland, das große Reich der deutsche Seele.

#### Literatur:

- Friedrich Burgdörfer: Volk ohne Jugend. Berlin 1935.  
 Kühn, Staemmler, Burgdörfer: Erbkunde, Rassenpflege, Bevölkerungspolitik. Leipzig 1935.  
 Friedrich Burgdörfer: Volks- und Wehrkraft, Krieg und Rasse. Berlin 1936.  
 Arth. Gütt: Bevölkerung- und Rassenpolitik. Berlin 1935.  
 Dr. Walter Groß: Rassenpolitische Erziehung. Heft 6 der „Schriften der Deutschen Hochschule für Politik“. Berlin 1935.  
 — Aufgabe und Anspruch der NS.-Rassengesetzgebung. „NS.-Monatshefte“, Folge 64/1935.  
 Gerd Kühle: Das Dritte Reich. Bisher 4 Bände. Berlin 1936.  
 „Der Schulungsbrief.“ Herausgegeben vom Hauptbildungsamt der NSDAP. und DAF., München 1934/1936.  
 „Wirtschaft und Statistik“. Herausgegeben vom Statistischen Reichsamt. Jahrgang 1935 und 1936.

Karl Friedrich Probst **Wille und Weg des zeitgenössischen  
deutschen Schrifttums.**

In den Dichtern hört das Volk sich selbst in seiner Tiefe und Schönheit reden, in ihrem Spiegel schaut es sein Doppelantlitz, das ewige unveränderliche, immer wiederkehrende, seine geprägte Form unter den Völkern, seinen Charakter — und das werdende Gesicht des Tages, der Geschichte, der Krise, der Verwandlung. Jos. Magnus Wehner, 1932.

**D**ie zeitlose Gültigkeit dieses Satzes wird man nicht bestreiten, also auch kaum seine Anwendbarkeit auf das deutsche Schrifttum in den zu Ende gehenden ersten vier Jahren nationalsozialistischer Führung. Hierunter fallen nicht bloß die während dieser Zeit herausgebrachten Neuerscheinungen; hierher müssen auch jene Bücher gerechnet werden, die — vor 1933 erschienen — wesentliche Teile nationalsozialistischer Weltanschauung in dichterischer Form in das Volk getragen haben und erst nach dem 30. Januar 1933 die gebührende Anerkennung und Verbreitung gefunden haben.

Wenn Dichtungsgeschichte ein Verzeichnis der Köpfe und Kräfte ist, die dichterisch das gestalteten, was eine Zeit bewegte und in die Schatzkammer der höchsten und unvergänglichen geschichtlichen Leistungen eines Volkstums einging, dann ist es heute nicht zu früh, dieses deutsche Schrifttum zu beurteilen. Es ist vor allem möglich, den Willen zu erkennen und den Weg zu sehen, den die deutsche Dichtung gegangen ist und gehen wird. Weil wir als Zeitgenossen die Möglichkeit haben, das Erlebnis des Dichters mit- und nachzuerleben, will es uns manchmal scheinen, als ob die Zeitgebundenheit des Dichters überwiege. Dieses Vorurteils beim Leser ist der Dichter um so mehr enthoben, je weiter die Entstehung seines Werkes (das veranlassende Erlebnis) von der beurteilenden Gegenwart abliegt. Wir vergessen dabei zumeist, daß jeder Dichtung einmal ein Gegenwartserlebnis zugrunde lag. Dichterische Eignung hat sich noch immer als gültiger und bleibender erwiesen durch Gestaltung gegenwartsnaher und überpersönlicher Stoffe, weniger durch zeitferne und persönliche Anliegen. Mit der Sinngebung und Emporsteigerung des Einmaligen-Gegenwärtigen zum Allgemeingültigen-Ewigen entsteht überhaupt erst Dichtung, die zugleich zum Dienst am Volke wird.

Einen Maßstab für die Beurteilung zeitgenössischer Dichtung hat die Reichsregierung selbst an die Hand gegeben: mit der Verleihung des nationalen Buchpreises, jetzt ergänzt durch den Kunstpreis, der auf dem Reichsparteitag verliehen wird. Die Werke der bisherigen Preisträger K. Luriger, E. W. Möller, G. Schumann, S. Johst und S. Anacker müssen als bevorzugtes Programm des deutschen Schrifttums gelten. Nehmen wir die von einzelnen Gauen, Landschaft-

ten und Städten ausgesetzten Dichterpreise hinzu, dann füllt sich dieses Programm, doch so, daß der wesentliche Eindruck von den Reichspreisträgern gewahrt bleibt. Wenn im ersten Jahr K. Lurigers „Deutsche Passion“ preisgekrönt worden ist, dann mit ihm jene Dichtung in Deutschland, die Wille und Weg des neuen Deutschland zu gestalten sucht. Der Weg führt durch Leid, der Wille kämpft sich durch das Leid hindurch, solche Leidenszeit ist Kampfzeit, ist die Passion. Mit jedem bisherigen Preisträger ist ein weiteres Stück im Programm der zeitgenössischen Dichtung erfüllt worden, anerkannt von der Regierung. In der Dichtung E. W. Möllers wurde das Bekenntnis der jungen Generation zum Opfertod unserer Gefallenen im Weltkrieg ausgezeichnet, in G. Schumann die Dichtung der jungen Generation, in S. Anacker die Dichtung der Kampfzeit, in S. Johst der Dichter, der die Vereinigung zwischen der Frontgeneration und der Bewegung Adolf Hitlers verkörpert.

Bei einem Rückblick auf die vergangenen vier Jahre schieben sich vier Merkmale der heutigen deutschen Dichtung in den Vordergrund: ihr politischer Wille, ihr überwiegend geschichtlicher Stoff, ihre Gegenwartsnähe (auch in der Sprache) und vor allem: das neue Formgesetz im historisch-politischen Roman. Wir müssen die Wandlung deutschen Dichtertums, die sich unter unseren Augen vollzieht, in der großen geschichtlichen Entwicklung der letzten 150 Jahre im deutschen Schrifttum sehen; so sehen es auch die Dichter selbst: „Wie die liberalistische Periode Abklang der Aufklärungszeit des 18. Jahrhunderts war, so beruht die Umwälzung, in der wir heute stehen, auf dem geistigen Gut des Sturm und Drangs, auf der frühen deutschen Romantik und ihrer Erneuerung durch die Jugendbewegung, die um die Jahrhundertwende begann, sich im Weltkrieg erhöhte und in der Gegenwart vollenden will.“ (S. Fr. Blunck.)

Zwei entscheidende politische Erlebnisse verursachten den Umbruch in der deutschen Dichtung: der Weltkrieg und die Bewegung Adolf Hitlers. Beide Erlebnisse verhalten sich wie Ursache und Wirkung zueinander und verdichteten sich im zeitgenössischen Schrifttum zum Sinnbild der neuen Volkwerdung. Nicht ausgeschlossen davon blieb die volksdeutsche Dichtung der Grenz- und Auslandsdeutschen. Noch nie waren die auslandsdeutschen Dichter so stark und so unmittelbar an den reichsdeutschen Dichtungsaufgaben beteiligt wie in der Gegenwart. Das volksdeutsche Problem, die Bewährung des Deutschtums im Lebensraum anderer Völker, ist in der Gegenwart zur reichsdeutschen Aufgabe geworden; angesichts unserer eigenen höchsten volkspolitischen Aufgaben ist uns die Dichtung der Männer S. Jillich, A. Meschendorfer, R. Springenschmid, E. Wittstock, W. Bergengruen u. a. willkommen. Der Weltkrieg stellte das völkische

Problem, das für Walter Flex, den Dichter unter den Führern der Jugendbewegung vor dem Kriege, in sittlichen Forderungen gipfelte: „Ich glaube, daß die Menschheitsentwicklung ihre für das Individuum und seine innere Entwicklung vollkommenste Form im Volke erreicht, und daß der Menschheitspatriotismus eine Auflösung bedeutet, die den in der Volksliebe gebundenen persönlichen Egoismus wieder freimacht und auf seine nackte Form zurückschraubt. Mein Glaube ist, daß der deutsche Geist im August 1914 und darüber hinaus eine Höhe erreicht hat, wie sie vordem kein Volk erreicht hat. Glücklicherweise jeder, der auf diesem Gipfel gestanden hat und nicht wieder herabzusteigen braucht. Die Nachgeborenen des eigenen und fremder Völker werden diese Flutmarke Gottes über sich sehen an den Ufern, an denen sie vorwärtschreiten.“ W. Beumelburg und seine Alters- und Dichtergenossen haben — schneller gereift durch das Fronterlebnis in jungen Jahren — das Werk von W. Flex während des Krieges aufgenommen und weitergeführt. Die Dichter des Weltkrieges haben diese sittlichen Forderungen wie völkische Zusammengehörigkeit, Pflichterfüllung, Opferbereitschaft, Kameradschaft in ihrer Dichtung gestaltet. Und weil diese sittlichen Forderungen, empfangen durch das Fronterlebnis im kleinen Kreis, heute im Dritten Reich zur völkischen Erziehung im großen Kreis eingesetzt werden, gebührt der Weltkriegsdichtung ein hervorragender Platz in der zeitgenössischen Dichtung.

Mit der Gestaltung des Weltkriegserlebnisses beginnt die deutsche Dichtung, sich mehr und mehr geschichtlichen Stoffen zuzuwenden; das Geschichtserlebnis — „die Verwandlung des Vergangenen in wirkliche, also zum Wirken befähigte Gegenwart“ (O. Smelin, Vom Erlebnis der Geschichte, Das werdende Reich, Dieberichs-Almanach, 1936, S. 68) — wird zur bevorzugten Dichtungsaufgabe in der Gegenwart. „Das Erlebnis ist um so tiefer, je mehr dabei die Vergangenheit zur Gegenwart wird und je bewegender, je verwandelnder es ist. Da an die Tatsachen selber nicht jeder, nämlich fast nur der Forscher heran kann, so muß der Darsteller der Geschichte zwischen den Forscher und den Laien treten, damit dem Laien das Geschichtserleben vermittelt werde. In manchen Fällen ist der große Forscher auch in hohem Maße ein Darsteller, Vermittler und Anreger des Geschichtserlebnisses gewesen, nämlich immer dann, wenn er über sein Tatsachengefühl und seine kritische Prüfung der Begebenheiten hinaus auch noch eine Schau hatte und die Fähigkeit, diese sprachlich zu formen. Aber die Vermittlung des Geschichtserlebnisses hat viele Freiheitsgrade und reicht von der nüchternen Darstellung des Historikers bis zur dichterischen Formung; am einen Ende steht der Bericht, der zwar Geschichte ist, aber noch kein Erlebnis, am anderen Ende die Dichtung, die zwar Erlebnis gibt, aber keine Geschichte mehr. Zwischen beiden Grenzen liegt die Fülle der Möglichkeiten.“ (O. Smelin, ebenda, S. 71 f.) Der zeitgenössische Dichter ist in Wettbewerb getreten mit dem Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber und hält vorläufig in der Beliebtheit beim Leser noch den Sieg vor dem Historiker von Sach. Und es ist gut so: Diderik Pinings Tat (der erste Entdecker Amerikas zu sein) z. B. wäre vielleicht in der Darstellung des Historikers keiner so breiten

Lesergemeinde vermittelt worden, wie das S. Fr. Blunck durch seinen Roman „Die große Fahrt“ (1934) gelungen ist. Die Seefahrer, Entdecker, Bauern und Gottesmänner aus der „Großen Fahrt“ kehren — noch typischer gezeichnet — in Bluncks „Werdendem Volk“ (1934) wieder. Wir werden kaum einmal das Geschichtsbuch besitzen, das die typischen Gestalten der deutschen Geschichte — den Verkünder (Stelling Kotkinnjohn), den Soldaten und Staatsmann (Hein Zoyer) und den Grübler, Zweifler und Gottsucher (Berend Jock) — so belehrend und unterhaltend zugleich darstellt wie Blunck im „Werdenden Volk“. Die besondere Eignung des Dichters für die Darstellung der Vorgeschichte hat Blunck in seiner Trilogie „Die Urväter-saga“ (1934) erwiesen. Im ersten Teil „Gewalt über das Feuer“ gestaltet Blunck den germanischen Menschen in der jüngeren Altsteinzeit, im zweiten Teil „Kampf der Gestirne“ die Jungsteinzeit und im dritten Teil „Streit mit den Göttern“ die germanische Bronzezeit. Der geschichtliche Stoff — teils schon erfaßt von der Forschung, teils noch unerforscht — wird in der dichterischen Darstellung zum Mythos des germanisch-deutschen Menschen und seiner Geschichte gesteigert. Über Smelins große geschichtlichen Romane (die jetzt in Volksausgaben vorliegen) und W. Beumelburgs Roman „Kaiser und Herzog“ (1936) werden die für die Leistungen und Aufgaben der deutschen Geschichte in Vergangenheit und Gegenwart bedeutsamen und kennzeichnenden geschichtlichen Ergebnisse zum Geschichtserlebnis und damit zu völkischen Erziehungswerten in der Gegenwart.

Die zeitgenössischen Dichter haben sich bewußt in die historisch-politische Erziehung des deutschen Volkes in der Gegenwart eingeschaltet; diese Aufgabe wird noch eine Zeitlang dem Dichter überlassen bleiben, vielleicht sogar sein Vorrecht bleiben müssen, damit die neue Geschichtsschau (vermittelt durch das dichterische Geschichtserlebnis) auch in das letzte Dorf kommen kann. Für diese Erziehung muß auch das Märchen, die dichterische Darstellung des Mythischen schlechthin, eingesetzt werden. In den Blunckschen Märchen z. B. ist der Mythos der Gegenwart mit dem der Vergangenheit, der Wandel mit der Beständigkeit, der zeitlichen mit den ewigen Aufgaben des deutschen Menschen und seiner Geschichte in eins zusammengefloßen. Die Blunckschen Märchen sind ein „Sprung über die Schwelle“ (Titel des 3. Bandes), d. h. ins Zwischenreich, wo Traum von Wirklichkeit nicht mehr zu unterscheiden ist. In dieser Vereinigung erblickt Blunck das Wesentliche des deutschen Menschen, der als Mystiker geboren wird, aber zum Kämpfer mit klarem Blick erzogen werden muß. In seinen Märchen, die bodenständig norddeutsch sind, ist altes Brauchtum mit neuem Volkserlebnis verbunden. Blunck findet auch in der technischen Entwicklung unseres Zeitalters einen Mythos, einen völkischen Sinn. Infolge der Gegenwartsnähe der zeitgenössischen Dichtung und der hiermit gegebenen Möglichkeit, die dichterische Gestaltung auf Grund des eigenen Erlebnisses nachzuprüfen, waren die vergangenen vier Jahre ein lehrreicher Anschauungsunterricht von der Entstehung und Wirkung einer Dichtung überhaupt. Dichten und Dichter sein ist etwas viel Natürlicheres, als es sich im Durchschnitt die Menschen vorstellen. Der Dichter

ist nicht der umständliche, geheimnisfrämerische Sonderling, der seine eigenen Wege geht und die Leser und Hörer zwingt, seinen Absonderlichkeiten und Träumen zu folgen. „Kunst ist kein Beweis, kein Erweisen besonderer Geistesqualitäten, sondern Kunst ist die Kraft, alltägliche Tatsachen des täglichen Lebens auf das Hohelied der Geburt zurückzuzwingen.“ (S. Johst.) Die vier Jahre haben aufs neue die Erfahrung gelehrt, daß der Dichter mit seinem Werk durchdringt, der ein Vorhandenes, Verwandtes, ja Gleiches in seinen Volksgenossen zu treffen weiß. Das Mißverständnis, als strebe des Dichters Ehrgeiz nach außergewöhnlichem Inhalt, dürfte auf Grund des eigenen Erlebnisses behoben sein. Eher möchte man sagen, daß die gestalterischen Forderungen anspruchsvoller geworden sind und gegenüber früher auch schon ein schönes Stück erfüllt worden sind. Es kann dies eigentlich auch nicht anders sein: wenn der Stoff der Dichtung das Gemeinschaftserlebnis ist, muß die persönliche Leistung des Dichters beim Gestalterischen liegen. Wir rechnen hierher nicht bloß die Sprachzucht, der wieder mehr Aufmerksamkeit von den Dichtern geschenkt wird, sondern vor allem auch die Formung und Darbietung des Stoffes.

Der Dichter ist wieder dabei, in die Rolle einzurücken, die er schon einmal hatte: nämlich in der Klassik und in der Romantik, und die er im Laufe des 19. Jahrhunderts an den Geschichtschreiber und an den Philosophen verloren hatte. Die Bedeutung der Dichtung für die Erziehung des Volkes wird von den Klassikern und Romantikern über die Geschichtschreibung gestellt. Die Dichtung der Gegenwart bedient sich nicht immer der hergebrachten dichterischen Kunstformen, sondern sucht neue Ausdrucksformen, die sowohl dem Stoff eigentümlich sind als auch die Verbreiterung der Aufnahmegrundlage — mit einem Wort: die volkshafte Bezogenheit alles dichterischen Schaffens in der Gegenwart — berücksichtigen. Das geht soweit, daß sich die Dichter der Gegenwart sehr ernst mit der Form und der Wirkung dichterischer Ausdrucksmöglichkeiten beschäftigen; für die Schriften von E. G. Kolbenheyer und S. Johst ist die grundsätzliche Behandlung dieser Fragen kennzeichnend. Kolbenheyers Arbeiten auf diesem Gebiete können in Wettbewerb treten mit der Leistung Lessings für die deutsche Schrifttumsgeschichte. Jede Umbruchszeit ist für die Dichtung immer ein Kampf um das Gestalterische; ein neuer Inhalt wird gefühlt oder gedacht, für die Dichtung selbst erhebt sich sofort die Frage der Formgebung; denn jeder neue Gehalt drängt nach eigener Gestalt. Wir unterschätzen meist die Bedeutung des Formproblems in der Dichtkunst und müßten uns doch eigentlich immer wieder daran erinnern, daß z. B. die Leistung der deutschen Klassik auf dem Gebiet des Gestalterischen mindestens ebenso groß und zeitenwendend war wie auf dem Gebiet des rein Stofflichen.

Kolbenheyer sieht in diesem Ringen des Dichters um die stoffgerechteste und inhaltgemäße Form eine Hauptaufgabe dichterischen Schaffens, vor allem die Voraussetzung für den Genuß und die Wirkung der Dichtung. In der Dichtung ist die Form Anlaß und Ansatz für das Erlebnis und für das Verständnis des Inhaltes. „Jeder Stoff muß seine eigene Form

empfangen, wenn die Darstellung den Grad innerer Wahrscheinlichkeit erhalten soll, daß nicht nur berichtet, nicht nur geschildert, nicht nur unterhalten werde, sondern daß Erlebniselemente im Leser oder Hörer entstehen, die den innersten Kern des künstlerischen Vorwurfs aus dem bildnerischen Erleben des Empfangenden selbst erzeugen.“ (E. G. Kolbenheyer, *Wie wurde der deutsche Roman Dichtung?* Jtschr. f. dtsh. Bildung 1936/30, S. 469.)

Die Kunst des Lesers für den Dichter als Geschichtschreiber beginnt mit Scheffel. Der zeitgenössische geschichtliche Roman ist das Ergebnis der Verbindung zwischen der Kunst der großen Erzähler des 19. Jahrhunderts (Keller, Raabe) und der Leistung des Naturalismus. Aus der Kunst Kellers und Raabes floß — geschichtlich gesehen — dem Roman der Gegenwart der wertvolle, volknaher Stoff zu, aus der Leistung des Naturalismus ist die Formkunst (der Einsatz der Form, vor allem auch der sprachgerechtesten Ausdrucksmittel) zum Besitz der zeitgenössischen Dichtung geworden. In der Entwicklung der Erzählkunst von Goethe und Schiller über die großen Erzähler des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart ist der deutsche Roman Dichtung geworden. Der Umbruch im Gestalterischen der deutschen Dichtung beginnt mit dem Naturalismus, kämpft sich über das politische Erlebnis des Weltkrieges und der nationalsozialistischen Bewegung zum wertvollen und geeigneten Stoff hindurch und hat nun im historisch-politischen Roman der Gegenwart seinen Abschluß gefunden. Dieser jetzt gewonnene Zusammenschluß zwischen Inhalt und Form in der Epik löste das Gestaltungsproblem des Romans und reichte den Roman als gleichberechtigt unter die bereits vorhandenen und ausgebildeten Dichtungs- und Darstellungsformen ein.

Die Eigenprägung der zeitgenössischen Dichtung ist soweit fortgeschritten, daß heute eine Überschau nach Gehalt und Gestalt möglich ist.

I. Dem Gehalt nach läßt sich die zeitgenössische Dichtung nach folgenden Gesichtspunkten gruppieren (mit den Namen ist keine Vollständigkeit angestrebt, Namen stehen hier mehr für Werke).

1. Das völkische Erlebnis in seinen drei Arten:
  - a) Fronterlebnis (Beumelburg, Wehner, Wiechert),
  - b) Gefangenschaftserlebnis (Dwinger),
  - c) Grenzerschicksal (Grimm; das volksdeutsche Schrifttum: Jillich, Meschendorfer).
2. Neuwertung der geschichtlichen Schau auf Grund des Geschichtserlebnisses in der Gegenwart (der geschichtlich-politische Roman: Smelin, Zohlbaum, Kolbenheyer, Fridericus-Romane; im geschichtlichen Schauspiel z. B. Kolbenheyer, Möller, Roth).
3. Einsatz des Landschaftserlebnisses zur Gestaltung deutschen Menschentums, vor allem deutschen Bauerntums (Stehr, Busse, Griesse, Linke, Waggerl).
4. Gestaltung der Vor- und Frühgeschichte (Blunck, Vesper).
5. Gestaltung des Mythos an geschichtlichen und volkskundlichen Stoffen (Franck, Schmidtbonn, Burte, Bluncks Märchen).
6. Gestaltung des Vererbungs- und Rasseproblems einschl. der Familienkunde (Kolbenheyer, Grimm, Strauß, Bergengruen, Finckh).

7. Die Dichtung der Kampfzeit und des Umbruchs  
(Anacker, Jost, Menzel, Schumann).

II. Der dichterischen Gestaltung nach überwiegen Episches und Lyrisches; das Dramatische tritt zurück und sucht noch seine gültigste Form. Die Epik hat die mannigfaltigsten Darstellungsformen ausgebildet: die Anekdote, die Kurzgeschichte (W. Schäfer, S. Steguweit, S. Lersch), das Gleichnis (R. Euringer), die Legende (M. Mell, Jos. M. Wehner, E. Wiechert), das Märchen (S. Fr. Blunck, M. Mell); es herrschen der historisch-politische Roman und die Novelle, mit dem „Riesenspielzeug“ von E. Strauß (1934) ist auch der Bildungsroman vertreten. Viele Dichtungen sind in die Form der Trilogie gegliedert (z. B. Bluncks *Werdendes Volk* und seine *Urvätersaga*, Dwingers *Sibirisches Tagebuch*, Busses *Bauernadel*, Pontens *Volk auf dem Wege*; Beumelburgs *Gruppe Bosenmüller* findet seine Fortsetzung im *Ehernen Gesetz*). Die Sprache ist von den Dichtern ihrer Hauptaufgabe und ihrem eigentlichen Zweck zurückgegeben worden: dem Sprechen. Zeitgenössische Dichtung will — wenn sie wirken soll — gesprochen, nicht gelesen werden. Der in den Jahren nach dem Kriege beobachtete Sprachzerfall (z. B. in der Satzfügung) ist gebannt. Die deutsche Sprache klingt wieder und rauscht in ihrem eigenen Tonfall. Landschaftliche und vor allem mundartliche Eigentümlichkeiten in Wortbildung und Satzbau dringen stärker in unsere Hochsprache ein als früher; da es sich hierbei um eine ständige Auffrischung unserer Schrift- und Hochsprache handelt, ist dieser Vorgang besonders bemerkenswert.

Außer im Roman hat das politische Erlebnis des Weltkrieges und der Gegenwart bisher erst im Gedicht seinen tiefsten und wirksamsten Ausdruck gefunden. Der dichterische Gestaltungswille entschied sich in den letzten Jahren für das einfache, kurze Gedicht politisch-kämpferischen Inhalts oder völkisch-erzieherischer Einstellung. (Dichter werden „Kaiser ins Reich“ genannt.) Die bestimmende Lyrik — auch geistlich-religiösen Inhalts (R. Euringer, Rud. Alex. Schröder, S. Claudius) — ist darüber nicht zurückgedrängt worden, sondern eher im Vormarsch. Man hätte annehmen können, daß die Ballade als dichterische Ausdrucksform häufiger wird. Ein geschichtlicher Rückblick muß aber feststellen, daß die Ballade seltener geworden ist. Es hängt mit dem auch in der ungebundenen Sprache der Dichtung beobachteten Sinn für das Gestalterische zusammen, daß auch in der gebundenen Sprache allenthalben eine besondere Sorgfalt auf die Form gelegt wird. Es mehren sich die Dichtungen in den künstlerisch anspruchsvollsten Formen wie z. B. das Sonett (Jos. Weinheber, Rud. Alex. Schröder); bemerkenswert ist, daß im Gedicht der Gegenwart die mit der Muttersprache gegebenen Ausdrucksmöglichkeiten, vor allem die Klangsinbilder, wieder mehr ausgenützt werden. Es hat seinen tiefen Sinn, eine Gedichtsammlung der Gegenwart (*Hofstaetter-Usadel*, Aus reinem Quell) bei Hölderlin beginnen zu lassen; denn in der Tat steigt die Hymnendichtung, wie wir sie bisher in der Hölderlinschen Prägung als eine erste Blütezeit ihrer Art kannten, zur zweiten und ertragreicheren Hochblüte empor. Wir rechnen hierher auch die Dichtung

fr. L. Barthels, die erst in weiterer Verwandtschaft zur Hölderlinschen Hymnendichtung gestellt werden kann. Wir haben es hier mit einer Ausdrucksform zu tun, die zwischen der rhythmischen Prosa E. M. Arndts und den Hymnen Hölderlins liegt. Wir glauben, hierin den Ansatz zu einer neuen Entwicklung dichterischer Ausdrucksformen zu sehen.

Die nächsten Jahre müssen erweisen, ob S. Lersch einen Nachfolger in der Dichtung der Arbeit erhält oder ob seine Dichtung weiterhin als die bis jetzt gelungenste Gestaltung dieser Lebensform zu gelten hat. Während der „Mensch in Eisen“ noch nicht allzu viele dichterische Gestalter gefunden hat, ist für den deutschen Bauernstand erfreulich zu berichten, daß sich zu seinem Lobe im Gedicht die Stimmen gemehrt haben, vor allem auch aus den Reihen der deutschen Bauern selbst.

Daß die Sprechordichtung eingedämmt worden ist, schlug weder zum Nachteil der Bewegung noch der Dichtung aus. Hier im Gegenteil: es ist dem Wesen der Dichtung förderlicher, wenn sie in der Stille wächst und nur bei sich bietender Feierlichkeit eingesetzt wird. Auf der Bühne herrschen neben den Klassikern das geschichtliche Stück, das Heimkehrerstück und das Volksstück. Man kann die Beobachtung machen, daß die Dramatik der geschichtlichen Schauspiele mehr von der Geschichte her in die Stücke kommt als von der Dramatik der dichterischen Gestaltung. Die einem Höhepunkt menschlicher oder geschichtlicher Tragik zustrebende frühere Dramatik ist zugunsten einer Folge von Bildern aufgegeben, die mehr dem zeitlichen Ablauf der Ereignisse folgt und in jedem Bild einen geschlossenen Eindruck anstrebt. Der neue Spielraum der freilicht-feierstätte stellt die Dichtung vor neue Aufgaben.

Die Geleise der neuen Dichtung sind gebahnt, die Entwicklung kann übersehen werden. Der Weg zur volkhaften Dichtung wird in Zukunft noch entschiedener beschritten werden. Dichter und Volk werden über das gemeinsame politische Erlebnis noch enger zusammenwachsen und aufeinander abgestimmt werden. Auswahl und Gestaltung des Stoffes werden vom politischen Erlebnis beherrscht, in der Darstellung wird die ungebundene Form (vor allem der geschichtliche Roman und die Kurzgeschichte) bevorzugt bleiben. Die Erzählung wird — noch mehr als früher — das Buch sein, in dem der Dichter zum Volke spricht; es ist die Form, die die weiteste Verbreitung findet und auf allgemeinstes Verständnis rechnen kann. Die gebundene Form des Liedes und des Gedichtes lebt in der Gemeinschaft und wird außer dem Roman die Dichtungsform sein, worin der Geist unserer Zeit seinen Niederschlag findet. Daß es heute noch nicht das Drama — die mitunter geeignetste Form — ist, hängt mit der Entwicklung des Dramas in der Vergangenheit zusammen. Erst wenn das Drama seine stoffgerechteste und gattungsgemäteste Kunstform gefunden hat, wird es sich durchsetzen. Mit dem Ausbau der vermehrten Feierstätten ist zu hoffen, daß die Wertschätzung des kultischen Spieles dem Theater überhaupt zugute kommt, und daß mit der Zeit die Stücke geschaffen werden, die den Vorsprung einholen, den vorläufig der geschichtliche Roman, das Lied und das Gedicht haben.

# Wir bauen auf!

## Ein Bericht über die Kulturarbeit der Hitler-Jugend.

Als mich Gebietsführer Kemper im Juli 1935 als Kulturabteilungsleiter in den Gebietsstab berief, da wurde mir nicht die Aufgabe gestellt, eine kulturelle Arbeit der Hitler-Jugend ins Leben zu rufen, sondern die überall sich regenden Kräfte in unseren Reihen in den großen lebendigen Strom unserer Gesamtarbeit einzubauen, neue Wege wirksam zu weisen, und den Boden für eine vielseitige und umfassende Kulturarbeit vorzubereiten. In der Tat wuchsen in vielen größeren und kleineren Standorten des Gebietes Baden aus der Mannschaft heraus Feiern und Elternabende, die von dem neuen Glauben der Jugend Adolf Hitlers ein leidenschaftliches Bekenntnis ablegten. Es waren zum größten Teil alte HJ-Führer, die in ihrer Propagandaarbeit für die Hitler-Jugend Wege suchten und fanden, die sich von der Vereinsfeier von ehemals und der unausstehlichen, kitschigen Rührseligkeit der Veranstaltungen alter Jugendverbände lösten, und die sich bewusst angeschlossen an die in der Kampfzeit gewachsene Grundform jeder nationalsozialistischen Feier, nämlich die Rundgebung der Partei. So entstanden die chorischen Spiele und Sprechchöre, welche lange Zeit hindurch die Kulturarbeit der Hitler-Jugend beherrschten. Noch bei der großen Morgenfeier des ersten Südwestmarklagers 1935 stand das chorische Spiel „Unser Weg“ im Mittelpunkt. Und es ist beinahe selbstverständlich, daß in der Oktober-Aktion 1935 der Sprechchor als entscheidendes Propagandamittel eingesetzt wurde. Mit der Er kämpfung der Einheit der Jugend im Gebiet Baden in der oben erwähnten Propaganda-Aktion, und dem damit verbundenen Abbau der Außenpropaganda, setzt nun der innere Auf- und Ausbau und die weltanschauliche Festigung und Vertiefung der Hitler-Jugend ein. In diesem Ringen um die Erweckung der deutschen Seele in jedem Jungen und Mädchen fällt der Kulturarbeit ein bedeutungsvoller Aufgabenbereich zu. Alles, was wir tun und erarbeiten, geschieht mit dem Blick auf das letzte große Ziel: die völlige Erfassung aller jungen Menschen in der Weltanschauung Adolf Hitlers. Keine Arbeit, vor allem nicht die Kulturarbeit, hat Selbstzweck. Sie ist die innere Propaganda — nach außen wohl wirksam und wirkungsvoll — doch ausgerichtet auf die Seele und das Herz der Jugend, geleitet vom glühenden Glauben an den Führer und seine Idee.

Wenn diese Aufgabe aber erfolgreich begonnen werden sollte, dann mußte der Rahmen unserer Kulturarbeit weiter gespannt werden. Die allzu einseitige Beschäftigung mit dem Sprechchor und dem chorischen Spiel barg die Gefahr in sich, daß viele wertvolle Bezirke der deutschen Kultur in der Jugend zu verkümmern drohten. Der Reichsjugendführer hat diese Gefahr beseitigt. Die unendliche Mannigfaltigkeit der deutschen

Kultur in der Einheit des Nationalsozialismus, muß in all ihren Formen in der Millionenbewegung der Hitler-Jugend zur vollen Entfaltung gebracht werden. Stehenbleiben bei einer Form bedeutet Verzicht auf andere Werte, die wir aber nie vermissen möchten. So weitete sich das Arbeitsfeld. Nicht nur das Selbstgestalten von Feiern, Konzerten, Elternabenden, Spielen usw. darf uns erschöpfen, sondern auch das Teilhaben an den großen kulturellen Ereignissen unserer Tage gehört mit zu der Kulturarbeit der Hitler-Jugend. Wenn in den ersten Monaten des Jahres 1936 die Hitler-Jugend im Gebiet Baden mit kulturellen Veranstaltungen nicht in Erscheinung trat, so war diese Zeit einem inneren Aufbau der Kulturarbeit und einer Vorbereitung gewidmet. Die Umstellung auf einen breiteren Boden erforderte Zeit und dazu in den einzelnen Bannern Kameraden, die mit einer weltanschaulichen Sicherheit und einem feinen Fingerspitzengefühl an diese Arbeit herangingen.

### Wertheim.

Mit der Kulturtagung zu Pfingsten 1936 in Wertheim, die mit dem BDM. gemeinsam durchgeführt wurde, beginnt ein neuer Arbeitsabschnitt in der Öffentlichkeit. Einige Musterveranstaltungen — mit bescheidenen Mitteln und Kräften durchgeführt — waren Vorbild für die Tätigkeit der Kulturstellenleiter und Kulturstellenleiterinnen in der Hitler-Jugend und dem BDM. Da ist zunächst der Dorfabend der Jungmädels und des BDM. zu nennen, der in seiner anspruchslosen Form durch die Echtheit und Unmittelbarkeit starke Wirkung hinterließ, und in anderen Gegenden unseres Gebietes mit anderem Gepräge wiederholt wurde. Auch die Morgenfeier der Hitler-Jugend auf dem Rasselstein hat eine neue Form der Fei ergestaltung, ohne Sprechchor, gezeigt. Am eindrucksvollsten und nachhaltigsten jedoch gestaltete sich das offene Liedersingen unter Leitung von Oberbannführer Georg Blumenfaat, Berlin. In den Wochen nach der Wertheimer Tagung werden überall von tüchtigen Hitler-Jugend- und Jungvolkführern offene Liederstunden abgehalten. Mehr und mehr wird diese Form des Singens zu einer besonderen Aufgabe der Hitler-Jugend.

Bei der Wertheimer Tagung wurde auch die Frage der Hitler-Jugend-Orchester angeschnitten. In einigen größeren Standorten des Gebietes waren bereits Orchestergemeinschaften gegründet worden, aus denen das Orchester in Freiburg durch besondere Leistungen heraus stach. Aber auch der kleinere Standort Wertheim hatte sein Orchester und gab damit das Beispiel für eine Reihe anderer Orte, die im Jahre 1936 folgten. Heute stehen solche Orchester in: Mannheim, Heidelberg, Pforzheim, Karlsruhe, Wertheim, Frei-

burg, Waldshut-Albruck, Konstanz, St. Georgen im Schwarzwald. Im Aufbau begriffen sind Orchester-gemeinschaften in: Donaueschingen, Offenburg und Lörrach.

#### Das Südwestmarflager 1936.

Zwei Ereignisse sind im Zusammenhang mit dem Südwestmarflager zu nennen, welche für die Kulturarbeit der Hitler-Jugend bedeutungsvoll wurden. Das ist erstens die Eröffnungskundgebung, in der der Gau-leiter sprach. Entscheidend für die Wirkung einer solchen Kundgebung im Freien ist der Platz, auf dem sie abgehalten wird. Ich glaube, daß hier eine Lösung gefunden wurde, die für andere Zeltlager richtungweisend sein kann. Auf meine Anregung hin schuf Pg. Prof. Ulfert, Karlsruhe, aus Rundhölzern einen gewaltigen Hohenadler, der, über den Feierplatz hinausragend, der Blickpunkt des ganzen Lagers wurde. So entstand ein Mahnmal, das sichtbares Zeichen unseres Glaubens an die Idee des Führers ist. Der feierliche Fahneneinmarsch und der Aufmarsch der Fahnen um das Hohenadlerzeichen, die nachfolgende Rede des Gauleiters gaben jener Kundgebung diese nicht in Worte faßbare Stimmung, die aus den Bezirken des politischen Alltags hinausstößt in einen Bereich, den der Mensch nur in seinem tiefen Glauben fühlt.

Das zweite Ereignis aber war die musikalische Feierstunde, welche vom Bannorchester 113, Freiburg, unter Leitung des Gebietsmusikreferenten Walter Müllenberg, Freiburg, gestaltet wurde. Form und Gehalt dieser Stunde wurden Vorbild für eine große Anzahl ähnlicher kultureller Veranstaltungen im ganzen Gebiet. Ich will über diese neue Form der Feier nicht schreiben, sondern die Feierfolge als eindringlichstes Merkmal unserer musikalischen Arbeit nachstehend be-kannt geben:

#### S.-J. spielt und singt.

- |   |   |
|---|---|
|   | Steh auf!                                       |
| 1. Fanfaren   |   |
| 2. Marsch . . . . .   | G. F. Zündel<br>(Orchester)                     |
| 3. Auf, hebt unsre Fahnen . . . . .                                 | Fritz Sotke<br>(Chor und Orchester)             |
| 4. Ouvertürensuite . . . . .  | Johann Fischer<br>(Orchester)                   |
| 5. Steh auf! Kanon . . . . .  | Hermann Erdlen<br>(Alle)                        |
|   | Fahne voran!                                    |
| 1. Ein junges Volk steht auf . . . . .                              | Werner Altendorf<br>(Fanfaren, Chor, Orchester) |
| 2. Einer reißt die Fahne hoch . . . . .                             | Dr. Goebbels<br>(Sprecher)                      |
| 3. Fahne voran! Kanon . . . . .                                     | Chr. Prätorius<br>(Chor und Orchester)          |
| 4. Lang war die Nacht . . . . .                                     | Heinrich Spitta<br>(Fanfaren, Chor, Orchester)  |
|   | Heilig Vaterland!                               |
| 1. Sicheres Deutschland, schläfst du<br>noch? (Orchester) . . . . . | Unbek. Meister                                  |
| 2. Erde schafft das Neue . . . . .                                  | Heinrich Spitta<br>(Chor und Orchester)         |
| 3. Suite . . . . .  | G. F. Zündel<br>(Orchester)                     |
| 4. Heilig Vaterland . . . . .                                       | Heinrich Spitta<br>(Chor und Orchester)         |

<sup>1</sup> Auf der Tüllinger Höhe bei Lörrach wurde ein solcher Adler von der NSDAP, Kreis Lörrach, errichtet.

#### Das Königsfelder Kulturlager.

über dem Lager stand das Wort: „Ein Volk zu sein, ist die Religion unserer Zeit.“ Und über dem Lagerplatz erhob sich, wie in Offenburg, der Hohenadler der Bewegung. Spruch und Mahnmal waren für den Geist dieses Lagers bestimmend. Und der Geist in diesem Lager war so kraftvoll und stark, daß alle Teilnehmer die acht Tage als das empfanden, was sie sein sollten: Innere Ausrichtung und Ansporn zu neuer Tätigkeit. Das Kulturlager wurde besonders von unserem Gebietsführer Friedhelm Kemper gefördert, der nicht nur die Eröffnung vornahm, sondern mehrere Male erschien, um den Ablauf des Lagers zu verfolgen. Eine besondere Bedeutung erhielt dieses erste Kulturlager des Gebietes Baden dadurch, daß Reichskulturwalter Franz Moraller in einer richtungweisenden Rede zu den Fragen nationalsozialistischer Kulturpolitik Stellung nahm. Obergebietsführer Cerff, Berlin, verweilte ebenfalls einen ganzen Tag bei uns und behandelte in persönlichen Aussprachen die uns besonders betreffenden Fragen der Kulturarbeit der Jugend. Die gesamte Arbeit des Lagers war weniger durch Vorträge gekennzeichnet — wenn auch Pg. Prof. Ulfert in einer ausgezeichnet klaren und sachmännisch überlegenen Form über „Deutsche Baukunst“ sprach — sondern durch praktische Arbeit, die überwiegend vom Freiburger Bannorchester unter Walter Müllenberg getragen wurde. Die Bannkulturstellenleiter haben dadurch reiche Anregungen erhalten, die sich alsbald in der Arbeit der Banne bemerkbar machten. Es darf dabei nicht vergessen werden, daß durch die Lagerveranstaltungen in Königsfeld, St. Georgen, Villingen und Triberg unser kulturelles Wollen in breiteste Schichten des Volkes getragen wurde.

Das Königsfelder Kulturlager war ein erster, aber gelungener Versuch, der — weiter ausgebaut — im Jahre 1937 wiederholt wird. Weiterhin war aber auch Königsfeld eine letzte Vorbereitung für die Gaukulturwoche.

#### Die Gaukulturwoche.

Es sind viele Kulturwochen im Reich durchgeführt worden, doch in keiner trat die Hitler-Jugend so stark in Erscheinung, wie im Gau Baden. Diese Tatsache zeigt, wie weit einerseits die Hitler-Jugend an den großen kulturellen Fragen unserer Zeit teilnimmt, andererseits aber auch, daß die Hitler-Jugend mit ihren Kräften wohl in der Lage ist, entscheidend mitzuhelfen am Aufbau unserer Kultur. Ich will davon absehen, alle jene Veranstaltungen im Gau Baden aufzuzählen (es waren etwa zwölf), die im Rahmen der Gaukulturwoche von der Hitler-Jugend gestaltet wurden. Es sollen hier nur jene beiden Veranstaltungen in Karlsruhe Erwähnung finden, die für den ganzen Gau bedeutend waren. Da ist zuerst die Kulturkundgebung zu nennen, in welcher der Gauleiter und der Reichskulturwalter Moraller sprachen. Die Umräumung gestalteten die Staatskapelle und ein Singchor aus S.J., D.J., BDM. und JM. unter Leitung von Oberbannführer Blumensaat, Berlin. Die Zusammenarbeit zwischen den Künstlern der Kapelle und den Sängern aus der Hitler-Jugend bekommt insofern eine Bedeutung, als hier wirklich

eine breiteste Front in der Kulturarbeit erzielt wurde. Wer hätte früher an eine solche Verbindung zwischen vollendeter Kunst und dem Bekenntnis einer jungen kämpferischen Jugend gedacht!

Das zweite kulturelle Ereignis dieser Woche für die Hitler-Jugend war das große öffentliche Singen auf dem Adolf-Hitler-Platz, welches ebenfalls von Georg Blumenfaat geleitet wurde. In dieser Stunde kam die echte Musizierfreudigkeit der Hitler-Jugend zum Ausdruck. Die Lieder und die Fanfarensätze, getragen von starken, gläubigen Herzen, gaben den besten Einblick in die Verbundenheit der Hitler-Jugend mit dem Kulturschaffen unserer Tage. Das ist nicht mehr „künstlerische Darbietung“, sondern reines Erleben einer Kunst, die aus unseren Reihen geboren, und als Stück unseres Daseins empfunden wird. Anfänge einer völkischen Kultur!

Der Hausmusikabend des Gebietsführers. Immer wieder, auch aus dem Munde sogenannter Fachmänner und „Gut-Unterrichteter“, hört man die schon längst widerlegte Beschuldigung, die Hitler-Jugend würde die Freude am Musizieren ersticken, und die ganze Jugend in eine Form pressen, die künstlerische Betätigung nicht zuließe. Auch im Gebiet Baden waren diese Anwürfe nicht selten. Die Karlsruher Hitler-Jugend hat in dem Hausmusikabend des Gebietsführers, den der Bannkulturstellenleiter 109, S. S. Wöhrlein, Karlsruhe, mit dem Bannorchester 109 und einem Jungmädelsingchor gestaltete, das Gegenteil bewiesen. Da das Programm dieses Abends wirklich nicht alltäglich ist, will ich es nachstehend veröffentlichen:

Marsch . . . . .	G. F. Händel
(Orchester)	
Lasset im Winde die Fahnen weh'n	Serb. Napieraky
(Gemeinsames Lied mit Orchester)	
Adagio und Allegro der Suite Nr. 1	Joh. Rosenmüller
(Orchester)	
Andantino grazioso aus dem Streich-	
quartett op. 74 (Streichquartett)	F. J. Haydn
Contretänze Nr. 3 und 4 . . . . .	W. A. Mozart
(Orchester)	
-----	
Don Quichottes Erwachen aus der	
Don-Quichotte-Suite (Orchester) .	G. Ph. Telemann
Drei Laub auf einer Linden . . . .	Lied um 1540
(Singchor mit Orchester)	
Wenn alle Brunnlein fließen . . .	Südd. Volkslied
(Singchor mit Instrumenten)	
Don Quichottes Angriff auf die Wind-	
mühlen (Orchester) . . . . .	G. Ph. Telemann
Johann von Nepomuk . . . . .	Lied (18. Jahrh.)
(Singchor mit Instrumenten)	

Wach auf du deutsches Reich . . . .	Satz aus d. 16. Jh.
(Orchester)	
Herz der Völker, Vaterland . . . .	S. Spitta
(Singchor und Orchester)	
Allegro aus „Scipio“ . . . . .	J. S. Bach
(Orchester)	
Nichts kann uns rauben . . . . .	S. Spitta
(Singchor und Orchester)	
Musik zu einer Feier . . . . .	G. Maaf
(Orchester)	
Ein junges Volk steht auf . . . . .	Werner Altendorf
(Gemeinsames Lied mit Orchester)	

Mit diesen wichtigen Marksteinen der kulturellen Arbeit ist aber die Tätigkeit der Hitler-Jugend auf diesem Gebiete keineswegs erschöpft. Der große Bereich der Fanfarenmusik wurde kaum erwähnt. Es soll aber an dieser Stelle nicht vergessen werden, daß im Laufe des Jahres 1936 mehrere Fanfarenzüge neu entstanden, von denen besonders Schöpfheim i. W. erwähnt werden muß. Die kulturpolitische und propagandistische Aufgabe dieser jungen Fanfarenbläser hat sich deutlich gezeigt, als sie bei der Weihnachtsfeier der NSDAP. der Reichsdeutschen in Basel mit ungeheuerem Erfolg ihr erstes Konzert gaben.

Es soll auch nicht vergessen werden, daß die Hitler-Jugend manchmal im Dienste der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ musizierte. Die beiden Feierabendveranstaltungen in der Zolllhalle und der Milchzentrale in Freiburg, die Walter Müllenberg mit dem Bannorchester 113 leitete, sind auch für diese Form unserer Arbeit richtunggebend gewesen.

Ich glaube, daß kaum ein Gebiet der Kulturarbeit im vergangenen Jahre von uns nicht angegriffen wurde. Gerne erinnern wir uns an die Abende, in denen unser Kamerad Wolf Justin Hartmann, München, aus seinen Werken vor uns las, und gerne erinnern wir uns an manche erlebnisreiche Theateraufführung, in der die S.-J. den Zuschauerraum beherrschte.

Wenn in den letzten Tagen des Jahres 1936 die erste S.-J.-Theatermiets in Konstanz abgeschlossen wurde, und in den ersten Tagen des Jahres 1937 das erste Sinfoniekonzert der Badischen Staatskapelle unter Leitung von Herrn Generalmusikdirektor Reilberth, Karlsruhe, für die S.-J. durchgeführt wird, so sind das die Hinweise für unsere Arbeit im neuen Jahr. Die Bezirke unserer Kulturarbeit erweitern sich mit den Aufgaben, die die Jugend Adolf Hitlers zu lösen hat. Das Jahr 1937 wird uns folgerichtig auf dem Wege weiterschreiten finden, den wir als nationalsozialistische Jugend einmal beschritten haben; denn dann leisten wir unseren Beitrag zum Aufbau einer völkischen Kultur, die allein aus dem Glauben an den Führer und seine Idee ihre ewigen Werte schafft.

Ich erkenne unser Volk immer wieder in dem Riesenland zwischen Vogesen und den russischen Steppen, dichtgedrängt oder weit vereinzelt, als eine über die Staaten hinwegschaffende, gottgewollte Einheit des Fühlens und geistigen Wirkens, der ich wohl nicht ohne Zweck eingeboren wurde. Deshalb ist es meine dichterische Aufgabe, dieses Menschentum in seiner Wesenhaftigkeit und zugleich in seiner Versponnenheit mit dem Menschentum anderer Völker zu verkünden, allen gerecht, dem Acker, den Gebirgen und den Sternen nicht ferne.

Heinrich Jillich.

# Maria Zehringer Die Sonderspende der badischen Erzieherinnen für das WZW.

Wm es gleich vorweg zu nehmen, und die Tageszeitungen haben es ja auch schon längst berichtet, die Sonderspende der badischen Erzieherinnen für das WZW. war ein voller Erfolg. Ein sachlicher Erfolg, denn eine Spende im Werte von rund 7000 RM. konnte dem WZW. zur Verteilung an bedürftige Familien zugewiesen werden. Und dabei ist diese Schätzung sehr nieder gerechnet; sachverständige Kreise urteilten, daß der tatsächliche, also der Kaufwert der Spende annähernd wohl 10 000 RM. betragen hätte.

Es war auch eine reiche, reiche Fülle nützlicher, warmer, aber auch herzerfreuend schöner Sachen. Um auch hier nur einige wenige Zahlen zu nennen: Es waren nahezu 5000 Stücke, darunter 260 Kleinere und größere Mädchenkleider, 382 Paar Strümpfe, 375 Hemden, 452 Schürzen, Hunderte von warmen Handschuhen, gestrickten Garnituren für Kleinkinder, Pullover, Leib- und Bettwäsche, Schuhe, entzückendes Spielzeug, Bilder- und Märchenbücher und noch vieles, vieles andere. Fast wollte es den Kameradinnen, die die gespendeten Sachen für die Übergabe in einer gefälligen Form aufbauten, angst werden, wohin mit all dem Segen, als von allen Seiten große und kleine Pakete und Kisten ankamen.

Aber sie haben es doch bewältigt. Und als der 16. Dezember herankam, der Tag der Übergabe an das WZW., da sah es in den beiden großen, festlich geschmückten Räumen des Fortbildungsschullehrerinnenseminars aus wie in einem Weihnachtsparadies, und das Herz ging einem auf, ob all der reichen Fülle der aufgebauten Geschenke.

Weit, weit höher aber als den äußeren Ertrag werteten wir den inneren. So reich sich die Ausstellung auch dem Beschauer bot, weit schwerer wiegt das, was sie still und unaufdringlich und doch so, daß jeder es sehen und fühlen konnte, ausströmte: Daß hier opferbereite Liebe am Werke war, daß hier nicht gegeben wurde, einer lästigen Pflicht zu genügen, daß man nicht gab, was man selbst nicht mehr brauchen konnte, nein, alle diese zum größten Teil selbst genähten, gestrickten, gehäkelten, gebastelten Dinge, sie redeten so deutlich von Liebe und Opferbereitschaft, von dem Willen zu helfen und Freude zu geben, daß niemand sich diesem Eindruck entziehen konnte. „Diese Schau ist ein nationalsozialistisches Tatbekenntnis“, stellte der Gauamtsleiter des NSLB., Pg. Gärtner, fest. „Es ist beglückend für uns, erleben zu dürfen, daß auch in unserm Stand geheimnisvolle Ströme und Kräfte fließen, die, durch ein gutes Wort angerührt, an die Oberfläche treten“, so konnte ich selbst bei der Übergabe der Spende unserer dankbaren Freude Ausdruck geben, und der Gauamtsleiter der NSV. faßte seinen, wie er sagte, überwältigenden Eindruck dahin zusammen: Das sind keine Almosen, hier ist der Geist der neuen Zeit

Tat geworden, der Volksgenosse fühlt sich dem Volksgenossen verbunden und verpflichtet. Im Namen der Betreuten dankte er allen badischen Erzieherinnen, mehr noch als für den Reichtum für die Liebe und Wärme, mit der sie zu geben verstehen.

Und noch ein drittes war es, was sich in dieser kleinen aber reichen Schau aufzeigte und dessen wir uns ganz besonders freuen. Hier trat zum ersten Male augenscheinlich zutage, daß die badischen Erzieherinnen wirklich eine Gemeinschaft geworden sind. Weil es nicht immer so war, weil auch wir erziehende Frauen einmal aufgespalten waren nach Schularten, nach Konfessioneller und politischer Haltung, weil eine solche Gemeinschaftstat in diesem Ausmaße früher unmöglich gewesen wäre, deshalb war und ist unsere Freude an dieser großen Opfer- und Tatbereitschaft, die sich für alle auf ein gleiches Ziel richtete, so groß.

Es haben wirklich fast restlos alle mitgeholfen: Die Erzieherinnen vom Taubergrund und die vom Bodensee, die vom Schwarzwald und aus der Rheinebene, die in einsamen, abgelegenen Dorfschulhäusern wirken und die der Großstädte, die Lehrerinnen der Höheren und der Berufsschulen und unsere Kindergärtnerinnen, die sich mancherorts als die gebefreudigsten erwiesen. Auch im Lager in Gaienhofen herrschte seit Oktober nicht nur ein fröhliches Wettstreiten bei Sport und Spiel, sondern an den Heimabenden auch im Nähen, Stricken und Häkeln. Da war auch nicht eine Teilnehmerin, die das Lager verließ, ohne eine Spende gegeben zu haben. Und selbst die, die wir gar nicht aufgefordert hatten zu geben, weil sie nicht zum NSLB. gehören, die vertraglich angestellten Handarbeitslehrerinnen auf dem Lande, auch von ihnen wollten manche zur Gemeinschaft der Gebenden gehören und schickten etwas Selbstgearbeitetes. Ja, sogar eine Hausangestellte in einem Lehrerinnenhaushalt wurde von dem frohen Schaffen für das WZW. so mitgerissen, daß sie darum bat, auch etwas schenken zu dürfen. Ein schönes Zeichen, wie Helferswille und wahre Gebefreude wirken und Kreise ziehen!

Natürlich wurde auch da und dort von einzelnen gefragt, wozu diese Sonderspende? Wir Erzieherinnen geben sonst schon so viel, warum werden wir nun noch besonders herangezogen? Aber, wenn man ihnen dann sagte, es gibt auch eine Solidarität der Frauen, ihr kennt alle die Mütter, die in engsten wirtschaftlichen Verhältnissen eine Schar Kinder groß zu ziehen haben, die vielleicht selbst den heißen Kampf ums Dasein mitkämpfen müssen, ihr wißt, wieviel Verzicht, Opfer, Selbstlosigkeit ein solches Frauenleben umschließt, ihnen wollen wir helfen und Freude geben, sie sollen Liebe spüren, damit die Last ihnen leichter wird, oder wenn man ihnen sagte, denkt an unsere männlichen Arbeitskameraden, sie stehen in großer Zahl in der Partei, in der SA., SS., NSKK. und brauchen für

diese Gliederungen manches Geld, dann schwanden die Bedenken und der Wille kam, nicht abseits zu stehen, sondern mitzuhelfen am Werke der Schwestern.

So brachte das Werben und Zusammentragen der Spende schon manche Freude mit. Eine alte Fortbildungsschullehrerin mit viel Außendienst schrieb zu ihrer Gabe: Sie wurde mit müden, alten, Kranken Augen auf der Bahn geschafft, möge sie einem jungen Menschen Freude machen. Und die Königsfelder Lehrerinnen gaben ihrer Spende das Geleitwort mit:

Mögen alle diese Kleinen Sachen,  
einer deutschen Mutter Freude machen,  
auf daß ihr kleiner Liebling recht gedeih  
und einst ein echtes, deutsches Mädel sei.

Und bei einer Sendung aus Baienhofen fanden wir den Spruch:

Im deutschen Volk herrscht große Not,  
für viele reicht's gerade zum Brot.  
Den Müttern besonders woll'n helfen wir,  
drum nehmt als Spende die Arbeiten hier,  
zur Freude der Mütter, zum Wohle für's Kind,  
vom Lager vom „zehnten“ sie sind.

Diesen Willen und diesen Geist strömte die gesamte Spende aus. Nur weil Freude und Liebe mitgeholfen haben, konnte sie das werden, was sie war und aufzeigte, daß hier Opferwille zur Tat geworden. „Wir haben noch niemals eine Spende erhalten, die so vielseitig und verschiedenartig, so reich in ihrem äußeren Erscheinungsbild war“, sagte der Sachbearbeiter der NSV. Vielleicht am allersinnfälligsten trat an den Spielzeugtischen die Erfindungsgabe der Erzieherinnen und der Wille Freude zu bereiten, hervor. Da waren viele Duzende von Puppen und Püppchen, alle in selbstgearbeiteten, entzückenden Kleidchen. Nun waren wir selbst einmal kleine Mädchen und Puppenmütter und wissen daher, was das heißt. Eine Puppe macht nur dann rechte Freude, wenn man sie immer wieder an- und ausziehen, die Kleider richtig zuknöpfen und einhaken kann. Besonders eine Puppe hatte es an sich. Sie steckte in einem Wickelkissen und hatte den ganzen Säuglingsapparat neben sich: Schnuller, Milchflasche und Klapper. Kaum einer konnte der Versuchung widerstehen, mit dem herzigen Baby ein wenig zu spielen, selbst unser Gauamtsleiter nicht. Ja, man wurde wieder ein Kind bei all diesen Zerlichkeiten, und die Lust zu spielen mag manchem gekom-

men sein angesichts dieser selbstgebastelten Läden, Kasperleköpfe, Züge, Lastwagen, Tiere und noch vielem anderem. Immer wieder sah man eine Gruppe der geladenen Gäste irgendwo stehen, ein Spielzeug genau betrachten und probieren, und bei den beiden Gauamtsleitern Pg. Gärtner und Pg. Dinkel war die Lust so groß, daß ihnen vor lauter Spielesifer eine Leiter zerbrach, an der Max und Moritz unermüdlich auf- und abkletterten. Was mit Liebe geschafft, mit Freude gegeben wird, weckt und wirkt Freude, das konnte man immer wieder sehen, am deutlichsten an den Spielzeugtischen, und es blieb uns auszumalen, welches Glück diese Dinge erst in Kinderherzen auslösen würden.

Dann war auch dieser Tag zu Ende. Und als die Mozartschen Klänge, die die schlichte Feier einrahmten, verwechselt waren, als das „Sieg-Heil“ auf den Führer verflungen war, die letzten Gäste die Ausstellung verlassen hatten, da standen wir vor der großen Arbeit des Einpackens und Wegschickens. Jeder Kreis sollte seine Spende wieder bekommen. Weil Frauen bekanntlich organisieren können, fanden wir uns auch da zurecht. 27 Körbe wurden aufgestellt, dann wurde ausgerufen: Mosbach, Bühl, Freiburg, Donaueschingen usw., und flinke, junge Hände und Füße trugen das Kleid, die Schürze, die Schuhe, wohin sie gehörten. Dann kam das Allerschwerste, die Kontrolle, und dann noch der Ausgleich. Den Kreisen mit vielen Erzieherinnen, deren Gaben sich zu wahren Bergen türmten, wurde, wenn sie keine Notstandsgebiete sind, ein kleiner Teil genommen und den Notstandsgebieten des Schwarzwaldes, des Goggenwaldes, der Baar zugewiesen. Und die Beamtinnen der NSV, die beim Einpacken halfen, erzählten uns von der Armut dieser Gebiete, daß Spielzeug dort etwas Uner-schwingliches sei und von der Dankbarkeit der Menschen, die sich nicht selten in Tränen äußert.

So kamen unsere Gaben hinaus ins ganze Land, kamen vor allem in arme Gegenden und haben am Tage der Volksweihnacht mitgeholfen, Müttern Sorge zu nehmen und Kindern echte, rechte Weihnachtsfreude zu geben. Das war Sinn und Zweck unserer Spende. Darüber hinaus aber ist sie ein Zeugnis dafür, daß Badens Erzieherinnen den Auftrag der Zeit, der Volksgemeinschaft zu dienen, verstanden, daß sie Volksmütter sind mit wachen Augen, Not und Elend zu sehen, mit warmen Herzen und offenen, bereiten Händen sie zu lindern. Möge es immer so sein.

**Wir bekennen uns zum Geschlecht, das seit Jahrhunderten für die Freiheit des Forschens gegen finstere Unterdrückung gekämpft hat. Wir bekennen uns zum verfolgten, beschimpften, eingekerkerten Roger Bacon; wir bekennen uns zum Forschermut, der zur kopernikanischen Umwälzung führte. Wir bekennen uns zum Recht unserer Zeit, zum Recht der Gestaltung unseres Lebens aus unserem Lebensgefühl heraus.**

**Erst wenn wir diese Unbedingtheit aufbringen, werden wir endgültig siegen.**

Alfred Rosenberg in „Volk im Werden“.